Die dritte und vierte Belagerung Landaus im ...

Emil Heuser

Span 595.20.5

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE GIFT OF

WILLIAM ENDICOTT, JR.

Class of 1887

OF BOSTON

Die

dritte und vierte

Belagerung Landaus

im spanischen Erbfolgekrieg

(1704 und 1713)

von

Emil Heuser.

Landau Pfalz.
1896.
Ed. Kaußlers Buchhandlung.

Die Belagerungen von Landau

in den Jahren

1704 und 1713.

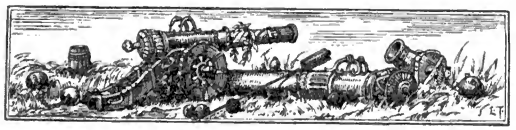
6

Die
dritte und vierte
Belagerung Landaus
im ſpaniſchen Erbfolgekrieg.
(1704 und 1713.)

Von

Emil Heuſer,
Bahnhofverwalter, Hauptmann a. D.

Landau Pfalz, 1896.
Ed. Kaußlers Buchhandlung.



Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorwort	III
Die Belagerung im Jahre 1704.	
Der Feldzug	3
Belagerung von Landau in Sicht . .	17
Der Angriff	21
Die Ankunft des Römischen Königs . .	27
Der Fernkampf	34
Das Einführen der Geschütze . . .	40
Der Kampf um die Redoute Melac . .	46
Die erste Aufforderung zur Kapitulation .	54
Die Einnahme des gedeckten Weges . .	60
Die Gewinnung der Breschen . . .	69
Die Grabenübergänge	72
Die Stürme auf die Umfassung . .	81
Wassermanöver	90
Die Übergabe	93
Die Kriegsjahre von 1705 bis zum Utrechter Frieden und die Festung Landau.	
1705—1712	103—139
Der Friedensschluß von Utrecht (1713) .	139
Die Festung Landau von 1704 bis 1713 .	147
Die Belagerung im Jahre 1713.	
Der Aufmarsch am Oberrhein und die Einschließung von Landau . . .	163

Die Entwickelung des Angriffs . . 174
Die Erstürmung der Vorwerke . . 180
Der Kampf um die drei Lunetten . . 185
Die neue Angriffsrichtung . . . 191
Stürme auf die Umfassung . . . 199
Das Ende des Kampfes und die Übergabe 206

Die kriegerischen Vorgänge zur Zeit der Belagerung von Landau (1713).

Die Belagerung der Mannheimer Rheinschanze 217
Die Wegnahme der Schlösser von Kaiserslautern und Wolfstein 223
Die französische Bedeckungsarmee in der Pfalz links des Rheins 227

Das Ende des Krieges und die Friedensschlüsse.

Die Belagerung von Freiburg . . . 235
Die Friedensschlüsse von Rastatt und Baden 247

Anhang.

I. Die Kapitulation vom 24. November 1704 . 263
II. Brief Laubanies an Ludwig XIV. . . 272
III. Bericht des Markgrafen Ludwig von Baden an den Kaiser 274
IV. Der Vertrag von Ilbesheim . . . 277
V. Eingabe des Rates von Landau an den Markgrafen Ludwig von Baden . . 282
VI. Beschwerdepunkte des Rates von Landau . 284
VII. Die Kapitulation vom 20. August 1713 . 286
VIII. Numismatischer Anhang 289
Quellenangabe 316
Berichtigungen 318

I.

Die Belagerung im Jahre 1704.

Der Feldzug.

Ungünstig für den Kaiser war im Jahre 1703 der Verlauf des Feldzugs an der Donau gewesen und noch ungünstiger schlossen die Kriegsereignisse am Rhein mit der Niederlage bei Speier und dem Verlust der Festung Landau ab. Der Feldzug des Jahres 1704 stellte bei seinem Beginn auf dem deutschen Kriegsschauplatz der Sache des Hauses Österreich kaum eine bessere Aussicht.

Max Emanuel, Kurfürst von Bayern, durch seine verhängnisvolle Politik seit 1702 an das Bündnis mit Frankreich gefesselt, stand nach einer Reihe von siegreich gegen die Österreicher durchgeführten Unternehmungen mit einer wohlgeschulten, tüchtigen Armee kampfbereit an der Donau, und ein französisches Korps lagerte bei Augsburg, ohne daß diesen beiden Heeren eine entsprechende kaiserliche Macht die Wagschale hielt. Der thatkräftige Kurfürst von Bayern faßte daher den Plan, das österreichische Kaiserhaus dort zu treffen, wo der Schlag am entscheidensten sein mußte. Er suchte seinen Verbündeten zu einem gemeinschaftlichen Kriegszug ins Herz von Österreich zu bewegen, um den Aufständischen in Ungarn, die mit Hilfe französischer Waffen und Gelder in erbittertem Kampf mit dem Kaiser lagen, über Wien die Hand zu

reichen. Aber Marschall Marsin, der die französische Armee in Bayern befehligte, war zu keinem weitausblickenden Unternehmen zu bewegen. Er zog vor, mit seinen Truppen in Franken einzufallen und dort Brandschatzungen, hauptsächlich in der Gegend von Weißenburg am Sand, Pappenheim und Treuchtlingen vorzunehmen. Als sich ihm aber in der Nähe von Nürnberg ein Reichsheer entgegenstellte, ging Marsin dem Kampf aus dem Wege und zog sich in seine alten Quartiere bei Augsburg zurück.

Mittlerweile war Max Emanuel gegen Österreich vorgegangen, hatte Passau erobert und drang in das Land ob der Enns ein, mußte aber, allein zu schwach, vor dem bewaffneten Aufstand der ganzen Landbevölkerung wieder nach Bayern zurückweichen.

Am Rhein entwickelten die Franzosen währenddem eine große Rührigkeit, deren Hauptzweck war, die französische Streitmacht in Bayern zu verstärken und so den Kurfürsten instand zu setzen, daß er den weithin zerstreuten Teilen der kaiserlichen und Reichsarmee mit überlegenen Kräften entgegenzutreten und sie einzeln zu schlagen vermöchte, während eine starke französische Armee aus dem Elsaß vorbräche, um die Hauptmacht der Verbündeten am Rhein festzuhalten.

Die größte Gruppe der Kriegsfolge des Kaisers stand zwischen Rhein und Main unter dem kaiserlichen Generalissimus Markgrafen Ludwig von Baden-Baden, der in Aschaffenburg sein Hauptquartier hatte; eine zweite Gruppe war unter dem Kreisobristen Markgrafen von Brandenburg-Bayreuth in Franken aufgestellt, die preußischen Truppen unter dem General der Infanterie Fürsten von Anhalt-Dessau hielten die Oberpfalz besetzt und ein kleines Korps unter den Befehlen des Herzogs von Württemberg sammelte sich in Stuttgart. Vier regierende Reichsfürsten

ſtanden alſo an der Spitze dieſer Truppenverbände. Die Armee des Feldmarſchalls Freiherrn von Thüngen aber, mit dem Hauptquartier in Bregenz, war im Lande zwiſchen der Donau und der Rauhen Alb verteilt.

Um dieſe vereinzelten Streitkräfte zu bekämpfen, bedurfte das Heer Max Emanuels ſowohl, als das ihm zur Seite ſtehende franzöſiſche Korps des Marſchalls Marſin, die beide auf ein verhältnismäßig kleines Gebiet beſchränkt waren, dringend der aus Frankreich verheißenen Auffriſchung. Der Truppenſtand war infolge der verſchiedenen im Winter durchgeführten Kriegszüge ſehr herabgeſunken, die Bewaffnung mangelhaft, es fehlte an Munition und Pferden und beſonders auch am notwendigſten zum Kriegführen, an Geld; die eigenen Hilfsquellen des Kurfürſten aber waren gänzlich erſchöpft.

Die franzöſiſche Hilfe ließ jedoch lange auf ſich warten und inzwiſchen trat durch die weitausſchauenden Entwürfe des engliſchen Feldherrn Herzogs Marlborough ein Umſchwung ein, der die Sache des Kaiſers wieder auf beſſere Grundlage ſtellte und den bisherigen Schwerpunkt des Krieges vom Rhein an die Donau verlegte.

Marlborough hatte es nach langem Widerſtand der holländiſchen Generalſtaaten und ſelbſt ſeines eigenen Heimatlandes durchgeſetzt, daß er mit den Truppen der Seemächte von der Maas, wo ihm der franzöſiſche Marſchall Villeroy unthätig gegenüberſtand, an die Donau aufbrechen durfte. Sein Gegner, der Marſchall, verließ dann ebenfalls den bisherigen Standort, ging an den Oberrhein und vereinigte ſich bei Lauterburg mit dem dort angeſammelten Korps Tallards. In Langenkandel trafen am 15. Juni die beiden Marſchälle zuſammen und einigten ſich, daß Tallard verſuchen ſolle, mit ſeinem Korps durch die Schwarzwaldſtraßen vorzudringen, um dem Kurfürſten von Bayern den ſeit lange angekündigten Nach-

schub zuzuführen, während Villeroy im Elsaß stehen bliebe, um Frankreich zu decken. Zu einer Angriffsbewegung gegen die deutschen Truppenkörper auf dem rechten Rheinufer, die kampfbereit hinter den Schanzen der Stollhofen-Bühler Linien die Franzosen erwarteten, hatte Villeroy nicht die geringste Lust.

Die Aufgabe Tallards war jedenfalls schwierig, denn es bestand keinerlei Verbindung zwischen dem französisch-bayerischen Heere an der Donau und der Armee Frankreichs im Elsaß. Die Schwarzwaldstraßen, namentlich der gangbarste Weg durch das Pfinzthal, waren vom Feind wohl bewacht, den Eingang in das nur schwach besetzte Dreisamthal sperrte die Festung Freiburg, die in Händen der Kaiserlichen war, und das Kinzigthal vermochten Thüngens Truppen von uneinnehmbaren Stellungen aus zu verteidigen. Aber Max Emanuel hatte sich mit seiner Armee aufgemacht, um Tallard entgegenzugehen und war schon in der Nähe von Ulm angelangt. Den ritterlichen Kurfürsten, der trotz der lockendsten Anerbietungen des Kaisers an seinem gegebenen Wort festhielt und dem Bündnis mit Frankreich treu blieb, durfte man nicht in Stich lassen, der Durchbruch quer durch den Schwarzwald mußte erzwungen werden.

Die Absicht Tallards zu vereiteln, war die nächste Aufgabe der deutschen Rheinarmee. Aber die Vereinigung der beiden französischen Heere an der Lauter brachte den Markgrafen von Baden auf die Vermutung, daß es der Feind zunächst auf Eroberung der Stollhofener Linie und vielleicht auch der Festung Philippsburg am Rhein abgesehen hätte, um sodann Bayern auf dem Wege über Württemberg zu erreichen. Der kaiserliche Feldherr zog darum alle verfügbaren Truppen am Rhein zusammen; selbst das preußische Korps (elf Bataillone, neunzehn Eskadronen) mußte aus der Oberpfalz herbeimarschieren.

Überdies stand Feldmarschall Thüngen jetzt schlagfertig in den neu angelegten Stockacher Linien, nahe bei Rottweil.

Der Kurfürst blieb aber nicht bei Ulm stehen, sondern rückte bis über Tuttlingen vor, wodurch er in den Rücken der Stockacher Linien gelangte, sodaß Thüngen seiner Weisung gemäß die Verschanzungen räumen und sich auf Rottweil ziehen mußte. Schon stand Max Emanuel in der Nähe von Villingen, als der Markgraf zu seiner Überraschung erfuhr, daß Tallard sich den schwierigsten aber kürzesten Weg zu einer Verbindung mit dem Kurfürsten zu wählen scheine. Und wirklich setzte der Marschall bei Breisach über den Rhein, marschierte achtlos an der Festung Freiburg vorüber, kletterte mit den Truppen durch ungangbar gehaltene Seitenschluchten und drang bis auf die Hochebene des Turner vor, wodurch die Verschanzungen des Dreisamthals umgangen und die Verbindung mit der Vorhut des bayerischen Heeres gewonnen war.

Tallard führte eine Kolonne von fast fünfhundert Wagen mit sich, auf denen die Ausrüstung für die Armee des Kurfürsten und des Marschalls Marsin verladen war, nämlich Gewehre und Flintensteine, Pulver, Bekleidungsstücke, sowie auch bares Geld im Betrage von 1 300 000 Livres. Das Truppenmaterial, das Tallard dem Kurfürsten heranbrachte, bestand neben einer wohl ausgerüsteten Zeugskompagnie aus achthundert Offizieren und zwölftausend Mann Rekruten, worunter über zweitausend berittene waren. Die französische Nachhut mit der Wagenkolonne hatte natürlich auf dem beschwerlichen Weg, den das Hauptkorps nahm, nicht zu folgen vermocht, zog aber in der nächsten Nacht, kaum tausend Schritte vom Glacis der Festung Freiburg entfernt, in die Thalöffnung ein und vereinigte sich, nachdem Tallards Truppen die Pässe gesäubert hatten, glücklich mit dem Hauptkorps.

Umsonst war das Kanonieren von den Wällen Freiburgs aus gewesen; kaum ein Wagen blieb zurück, und der kühne Zug bewies, daß Tallard die richtige Einsicht besaß, eine schwach besetzte feindliche Festung unbeachtet im Rücken zu lassen, wenn seiner Armee eine wichtigere Aufgabe zufiel, als Monate lang vor einem festen Platze still zu liegen, um die darin eingeschlossene kleine Garnison durch eine regelrechte Belagerung zu bezwingen.

Der Markgraf hatte über diesen Vorgängen sein Hauptquartier von Aschaffenburg nach Rottweil verlegt und übernahm nun selbst das Kommando über die Armee Thüngens, die rasch noch ansehnlich verstärkt wurde. Er trachtete jetzt, die Franzosen um die Frucht ihrer kühnen Unternehmung, die er im Ernst nicht für möglich gehalten hatte, zu bringen, konnte aber mit dem Feind erst in Fühlung kommen, als der Kurfürst seine Verstärkung samt der Wagenkolonne und den Tragtieren schon übernommen hatte und Marschall Tallard sich wieder auf dem Rückweg befand. Tallard ging ungestört bei Kehl über den Rhein zurück und vereinigte sein kleines Expeditionskorps wieder mit der Villeroyschen Armee.

Max Emanuel hatte keine Lust, sich mit dem Markgrafen in eine Schlacht einzulassen und vollführte in äußerst geschickter Weise seinen Rückmarsch auf Ulm. Dort zog er das Korps Marsins an sich und rückte dann in ein verschanztes Lager bei Dillingen ein. Der Markgraf war dem Kurfürsten eine Zeitlang auf dem Fuße gefolgt, ohne daß es zu weiterem, als zu kleinen Scharmützeln gekommen wäre. Nun aber hatte er die Ankunft des Marlboroughschen Heeres zu erwarten, das schon wochenlang von den Ufern der Maas her im Anmarsch war und eben um diese Zeit, Ende Juni, über die Hochebene der Rauhen Alb bei Geißlingen herabstieg. Auf

der großen Straße, die von Stuttgart nach Ulm zieht, erfolgte dann die Vereinigung der beiden Heere.

Der französisch-bayerischen Armee bei Dillingen-Lauingen stand nun auf dem nämlichen Donauufer das Reichsheer samt den Truppen der Seemächte England und Holland als ebenfalls zusammenhängender einheitlicher Körper gegenüber.

Sofort begannen die Feindseligkeiten. Marlborough und der Markgraf rückten gegen Donauwörth vor und erstürmten am 2. Juli die Verschanzungen des Schellenbergs, die Max Emanuel erst tags zuvor durch seinen General Grafen Arco mit achttausend Mann hatte besetzen lassen. Heiß war die Schlacht. Nach Tausenden zählten die Verluste auf beiden Seiten. Der Markgraf selbst, der sich mit Marlborough in die Lorbeeren des Tages teilte, erhielt einen Schuß durch den Schenkel; auch die Generale Thüngen und Friesen, der eine als Angreifer von Landau 1702, der andere als Verteidiger dieser Festung 1703 rühmlich bekannt, befanden sich unter den verwundeten Offizieren.

Mit dem Erfolg vom 2. Juli gewannen die Verbündeten einen wichtigen Stützpunkt an der Donau und waren imstand, den Kriegsschauplatz nach Belieben auf das rechte Flußufer zu verlegen. Die schlimmste Folge für den Kurfürsten aber war die grauenhafte Verwüstung des bayerischen Landes, die nun hauptsächlich auf Drängen Marlboroughs durchgeführt wurde und an Unmenschlichkeit sogar der Pfalzverwüstung unter Melac und Duras gleichkam. Der Kurfürst sollte dadurch für sein Festhalten an dem Bündnis mit Frankreich gestraft und vielleicht noch jetzt zur Umkehr gezwungen werden. Wie methodisch diese selbst für die damalige Zeit barbarische Maßregel durchgeführt wurde, vermag man am besten aus einem Briefe zu ersehen, den der Markgraf von Baden unterm

3. August 1704 aus dem Lager von Friedberg an Kaiser Leopold gerichtet hat. Es heißt darin:

„. . . . . weilen zu einigem accomodement mit dem Herrn Kurfürsten die geringste apparenz nicht zu sehen, so hat in specie der General Mylord Marlborough und E. K. M. Geheimer Rat und Envoyé Graf von Wratislaw zu Dero und des gemeinen Wesen Diensten zu sein erachtet, das völlige Bayerland durch Feuer zu destruiren, wozu von E. K. M. Seiten ich, wie verlanget worden, samt Dero General der Kavallerie Grafen de Latour, 1000 Pferd gegeben, welche bereits zwischen der Iller und Amper, außer des Kurfürsten particular Lusthäusern,*) fast alles in die Aschen geleget und dermalen gegen Landsberg und der Orten das übrige verbrennen und ruinieren."

Weiter berichtet der Markgraf, daß auch die an der Tyroler Grenze stehenden Husaren auf Anordnung Marlboroughs und Wratislaws zum Plündern und Brennen im bayerischen Land angewiesen worden seien, fügt aber hinzu, daß dies alles nicht nach seinem „sentiment" wäre, zumal als „durch Plünderung, Flammen und Kontributionen in Bayern in wenig Zeit nicht viel übrig bleiben dürfte." **)

Dreihundert bayerische Städte, Dörfer und Gehöfte wurden binnen kurzer Zeit geplündert und verbrannt. Die reiche Ernte auf dem Felde zerstampften die Hufe der Pferde und die unschuldigen Bewohner des Landes hatten von der entfesselten Soldateska Grausamkeiten und Gewaltthaten jeder Art zu erdulden. Kroaten und Pan-

*) Das Schloß Schleißheim samt Gestüt und Menagerie wurde in der That verschont.

**) Röder v. Diersburg, Urkunde Nr. 208.

duren, wie namentlich auch die englische Kavallerie, konnten ungestört ihr Werk vollbringen und dabei bis vor die Thore Münchens streifen, denn die französisch-bayerische Armee lag fest in ihrem verschanzten Lager unter den Kanonen von Augsburg, und der Kurfürst hatte nicht einmal mehr eine Verbindung mit seiner Hauptstadt. Auf der Friedberger Höhe aber, die Stadt Augsburg samt dem französisch-bayerischen Lager im Angesicht, hielt drohend und wachsam Marlboroughs und des Markgrafen vereinigte Armee.

Seit dem Tage von Donauwörth war der Kurfürst genötigt, in einer Verteidigungsstellung unbeweglich zu verharren. Das französisch-bayerische Heer fühlte sich den Verbündeten nicht mehr gewachsen und Hilfe aus Frankreich mußte darum angerufen werden. Sie wurde unverzüglich gewährt. Die ganze französische Armee im Elsaß überschritt bei Straßburg den Rhein und teilte sich dann in zwei Gruppen. Tallard mit dem Hauptkorps drang sogleich in den Schwarzwald ein, dessen Straßen und Päße jetzt frei waren, während Villeroy mit dem übrigen Teil der Armee am Eingang des Kinzigthals Scheinbewegungen vollzog, um Tallards Kolonnen den Rücken zu decken; denn in den Stollhofener Schanzen standen noch dreißigtausend Mann deutscher Truppen, die jetzt von dem aus Wien herbeigeeilten Prinzen Eugen in Person befehligt wurden.

Auf seinem Marsch durch den Schwarzwald hielt sich Tallard mit Belagerung der festen Stadt Villingen vergeblich sechs Tage lang auf; er konnte das von einer kleinen Schar der Kaiserlichen im Verein mit den Bürgern heldenmütig verteidigte Städtchen trotz fürchterlicher Beschießung mit Bomben und Brandkugeln nicht bezwingen. Obwohl ihm der Besitz dieses Platzes für seine Verbindung mit Villeroy höchst notwendig war, mußte Tallard unver-

richteter Dinge abziehen, um dem mit fünfzehntausend Mann heranrückenden Prinzen Eugen auszuweichen; er ließ darum von Villingen ab und beeilte sich, ins Donauthal zu kommen.

Prinz Eugen, mit seiner kleinen Armee zu schwach, Tallard anzugreifen, und durch neue Demonstrationen Villeroys zur Vorsicht genötigt, zog sich auf Rottweil und ging von da im Eilmarsch durch Württemberg nach Bayern, wo er sich mit dem von Friedberg ihm entgegenrückenden Hauptheer auf dem linken Donauufer vereinigte, gerade zur selben Zeit, als Marschall Tallard mit seinem vierzig Bataillone, sechzig Eskadronen und fünfundvierzig Geschütze starken Hilfskorps bei Augsburg zum Heer des Kurfürsten stieß. Alsbald überschritt die stattlich angewachsene französisch-bayerische Armee bei Lauingen die Donau und bezog herausfordernd ein Lager, nur wenige Stunden von der Aufstellung der Verbündeten entfernt.

Nach dem Eintreffen des Prinzen Eugen war der Markgraf von Baden mit einem Teil der Armee vor Ingolstadt gerückt, um diese starke Festung Bayerns zu belagern, während Eugen und Marlborough es übernahmen, den Kurfürsten und die zwei Marschälle von Frankreich, Tallard und Marsin, im offenen Feld zu bekriegen.

Am Rhein war der Waffenlärm verstummt. Die Stollhofen-Bühler Linien hielt Graf Nassau-Weilburg mit noch etwa fünfzehntausend Mann besetzt und diese genügten vollständig, den zaghaften Marschall Villeroy, der beobachtend bei Offenburg stand, von jedem thatkräftigen Unternehmen abzuhalten. Die Garnison von Landau ließ er zwar mit dem Gouverneur Laubanie an der Spitze ausmarschieren und bei Hördt eine Rheininsel besetzen, um den Grafen von Nassau-Weilburg hinter seinen Linien hervorzulocken; da dies aber erfolglos blieb, so ging

Laubanie wieder in seine Festung zurück, ohne daß es irgendwo zu einem Zusammenstoß mit dem Feind gekommen wäre. Zum Schutze Frankreichs stand jetzt im Elsaß nur noch ein kleines französisches Korps unter dem General Coigny; aber auch dieses verharrte in Unthätigkeit. So war die Lage auf dem deutschen Kriegsschauplatz, als der Aufmarsch zur großen Schlacht erfolgte, zu dem Entscheidungskampf, der die Heere Frankreichs bis auf den letzten Mann vom deutschen Boden vertreiben, aber auch neues unsägliches Elend über den Kurfürsten Max Emanuel von Bayern und sein unglückliches Volk heraufbeschwören sollte.

Am 13. August ward der große Schlag geführt. In dem welligen Flachland zwischen Höchstädt und Blindheim an der Donau gerieten die feindlichen Heere blutig an einander. Auf dem rechten Flügel der französisch-bayerischen Schlachtordnung stand Tallard gegen Marlborough, auf dem linken Flügel Max Emanuel und Marsin gegen den Prinzen Eugen. Marlborough durchbrach nach mehrmaligem Ansturm das Zentrum der französischen Aufstellung, umzingelte das Dorf Blindheim und zwang Tallard schließlich, daß er mit vierundzwanzig kampffähigen Bataillonen Infanterie*) und vier Dragonerregimentern im Dorf die Waffen streckte. Kaum auf dem Kriegsschauplatz angelangt, war der sieggewohnte Marschall auch schon außer Thätigkeit gesetzt und erhielt nun auf die nächsten acht Jahre, nämlich bis kurz vor Abschluß des Utrechter Friedens, einen unfreiwilligen Wohnsitz in England.

Nach der Niederwerfung des französischen Hauptkorps konnte Marlborough dem rechten Flügel der deutschen

*) Der höchste Stand eines französischen Bataillons betrug damals 540 Mann, war aber selten vorhanden.

Aufstellung, der unter Eugens Leitung stand, die ersehnte Hilfe bringen. Der kaiserliche Feldherr war hart bedrängt und anfangs errungene Vorteile hatte er wieder aufgeben müssen, doch behauptete er sich standhaft, wobei ihm das mit hoher Auszeichnung kämpfende preußische Korps unter dem Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau als vorzüglichste Stütze diente. Der bayerische Kurfürst mit noch ungebrochener Kraft zu neuem Vordringen wohl imstand, hätte dem Prinzen Eugen seine Aufgabe sicher schwer gemacht, doch nun, nach geschehener Niederwerfung der Tallardschen Armee durch Marlborough sah Max Emanuel die gesamte Macht der Verbündeten auf sich allein gerichtet, denn auch Marsin war schon auf dem Rückzug. Um seine Bayern nicht der Übermacht zu opfern, verließ er jetzt mit seinen Truppen das Schlachtfeld, wobei er persönlich die Nachhut befehligte. In solcher Ordnung und Ruhe erfolgte dieser Rückzug, daß die Armee des Kurfürsten von weiteren Verlusten ganz verschont blieb. Als eine Stunde später die kaiserliche Reiterei gesammelt war und die Verfolgung aufnahm, kam sie zwar mit der Armee des Kurfürsten wieder in Fühlung, traf sie aber schon in kampfbereiter Aufstellung hinter einem schützenden Wasserlauf. Die Reiterregimenter des Siegers mußten vor dem Feuer des ruhmvoll Besiegten umkehren und jedem weiteren Nachdrängen der verbündeten Heere blieb dadurch vorgebeugt.

Hochstädt, die blutigste Schlacht seit Jahrhunderten war nun geschlagen. Der Sieger selbst hatte zwölftausend Mann an Toten und Verwundeten verloren und der Verlust des französisch-bayerischen Heeres betrug mit den Gefangenen mehr als das doppelte. Namentlich die stolze Armee Tallards war nahezu vernichtet. Zehntausend Mann und fünfzehnhundert Offiziere, darunter der Marschall selbst, sowie sechzehn Generale waren gefangen,

hundertfünfunddreißig Fahnen und Standarten, über hundert Geschütze, das ganze Lager mit tausenden von Zelten und einem vollständigen Belagerungspark, die Kriegskasse, zwei Schiffbrücken, der ganze Train und dabei auch vierunddreißig Kutschen „mit französischem Frauenzimmer", dies alles fiel in die Hände der Verbündeten. Die Franzosen erlitten eine Niederlage, wie sie ihnen in solcher Größe vielleicht seit Gründung ihrer Monarchie noch nicht widerfahren war. Die Vernichtung ihrer Macht in Deutschland schien vollständig zu sein und ihre Bestürzung darüber war groß. In den eigenen Fall verstrickten sie ihren Verbündeten, der allein die Waffenehre an diesem Tage gegenüber dem Sieger aufrecht erhalten hatte.

* * *

Max Emanuel und Marsin marschierten zunächst auf Ulm. In diese Festung, die er sich zu erhalten hoffte, legte der Kurfürst einen Teil seiner Truppen, nachdem er den Marschall vergeblich zu bewegen versucht hatte, sich gemeinschaftlich unter dem Schutz dieses starken Platzes dem nachrückenden Feind entgegenzustellen. Unaufhaltsam zog es die Franzosen dem Rheine zu und noch vor Ablauf des August war der Fluß überschritten, Straßburg erreicht. Doch nicht allein die geschlagenen Heerführer suchten mit ihren Truppen das schützende Elsaß auf; auch Marschall Villeroy, der auf die Nachricht von Hochstädt hin gleich in Offenburg aufgebrochen und bis Kehl zurückgegangen war, zog es vor, den Rhein zwischen sich und die heranrückende Armee der Verbündeten zu bringen. Alles Land rechts des Rheins war damit von den Franzosen geräumt.

In Straßburg trennte sich Max Emanuel von der französischen Armee. Den Rest des bayerischen Heeres überließ er den Befehlen des Marschalls Villeroy und

marſchierte mit ſeinen Haustruppen über Metz nach Brüſſel, um dort die ihm von Frankreich im Voraus gewährleiſtete Statthalterſchaft der ſpaniſchen Niederlande anzutreten. Sein eigenes Land aber ſamt der Hauptſtadt München war der Willkür des Eroberers preisgegeben; nur die Feſtung Ingolſtadt hielt noch ſtand. Die Belagerung dieſes Platzes, der auf ſich allein geſtellt, bedeutungslos war, wurde von den Verbündeten jetzt ſogar aufgehoben und durch eine einfache Blockade erſetzt. Der Markgraf von Baden vereinigte ſich wieder mit Eugen und Marlborough, und General Thüngen rückte mit dem Belagerungspark von Ingolſtadt vor das ſtark beſetzte Ulm, um dieſe Reichsſtadt der Gewalt des Kurfürſten wieder zu entreißen.

Belagerung von Landau in Sicht.

Bei Philippsburg bewerkstelligten die Verbündeten ihren Rheinübergang, nachdem auch der größte Teil der Truppen des Grafen Nassau-Weilburg aus den Stollhofener Linien herangezogen war. Zwei kurpfälzische Grenadierbataillone betraten am 2. September zuerst den Boden links des Rheins und schon am 7. September verlegte Prinz Eugen sein Hauptquartier nach Speier. Marschall Villeroy, der jetzt den Oberbefehl über die gesamten französischen Streitkräfte im Elsaß übernommen hatte, vermutete, daß die Verbündeten es zunächst auf die Festung Landau abgesehen hätten. Er rückte daher von Straßburg rheinaufwärts bis Landau vor und bezog hinter der Queich eine verschanzte Stellung, deren linker Flügel sich an die Festung lehnte. Ferner ließ er Germersheim am Rhein besetzen, und einen Teil seiner Infanterie postierte er auf den Höhen bei Billigheim, damit seine Queichstellung nicht umgangen werden könne.

Binnen kurzer Zeit sammelte sich die ganze Macht der Verbündeten im Speierer Lager, das am rechten Flügel gegenüber Dudenhofen vom Speierbach begrenzt war und mit dem linken Flügel das Dorf Heiligenstein berührte. Am 9. September rückte die Armee von Speier aus gegen die französische Stellung vor. Villeroy gab

zunächst Germersheim wieder auf, das nun sogleich eine kaiserliche Besatzung erhielt. Aber dabei blieb es nicht. Der Marschall ließ angesichts der kommenden Schlacht den Zweck, zu dem er von Straßburg heraufgezogen war, völlig außer Acht und räumte die ganze wohlverschanzte Queichlinie, ohne erst das Herankommen des Feindes abzuwarten. Am 9. September morgens, zur selben Zeit, als die Verbündeten aus dem Speierer Lager abmarschierten, ging das französische Heer in aller Stille teils über Billigheim, teils über Langenkandel auf Weißenburg und Lauterburg zurück. Vorher hatte Villeroy noch einige Bataillone als Verstärkung nach Landau geschickt, überließ aber im übrigen die Festung ihren eigenen Kräften.

Die Kavallerievorhut der Verbündeten gewahrte von einer Anhöhe aus zu ihrem Erstaunen, daß der Feind in vollem Abzug begriffen sei. Gegen die geschlossen abmarschierende Armee konnten die paar hundert Reiter kaum etwas ausrichten, aber der Oberst, der die Vorhut befehligte, entdeckte bei seiner Ausschau doch etwas, das ihm Gelegenheit zur Ausführung eines Reiterstückleins zu bieten schien. Von der Festung her bewegte sich unter Bedeckung einiger Eskadronen Kavallerie ein Wagenzug, der wichtiges enthalten mußte. In der That bargen die Wagen den wertvollsten Besitz der Offiziere und Beamten von Landau, sowie fünfzehntausend Louisd'or baren Geldes, was alles nach Straßburg überführt werden sollte. Diesen Transport ersah sich Oberst von Frankenberg zur Beute. Er führte seine Reiter geschickt in einen Hinterhalt und stürmte von da aus plötzlich auf die weit zahlreichere Bedeckung der kostbaren Lasten ein. Die Angegriffenen aber wehrten sich tapfer und es entstand ein heftiger Kampf, während dessen der Führer des Zuges, Feldmarschall Herzog von Montfort, schwer verwundet

wurde. Daraufhin löste sich der ganze Wagenzug auf und wandte sich samt der Bedeckung zur Flucht. In der Verwirrung hielten es die Begleiter eben des Wagens, der das Geld barg, für das klügste, zu wenden und mit dem Goldschatz nach Landau zurückzugaloppieren, während die andern Fahrzeuge und die Bedeckung in der Richtung auf Langenkandel flohen. Die Kaiserlichen ließen den unbedeckt nach der Festung zurückeilenden Wagen, obgleich er leicht einzuholen war, unbeachtet, und verfolgten den größeren Trupp. Wiewohl sie noch etwa vierzig Mann der Bedeckung niedermachten, konnten sie doch außer einigen Pferden nichts erbeuten. Die Hauptsache, das Geld, das ihnen am ehesten hätte zufallen können, war glücklich entschlüpft und wieder in der Festung geborgen. Der Herzog von Montfort kam noch bis Langenkandel, wo er seiner Verwundung erlag.

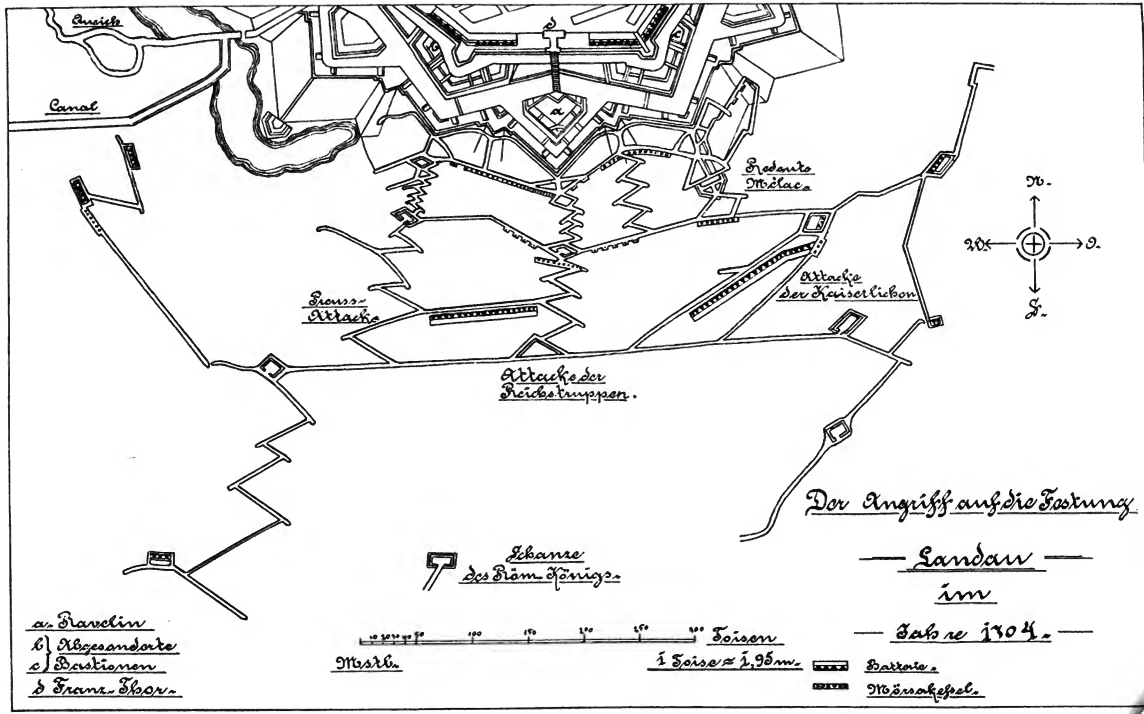
Die Armee der Verbündeten bezog am Abend des ersten Marschtages ihr Lager schon innerhalb der Queichlinien, zwischen Bellheim und Offenbach, während Villeroy im nahen Langenkandel die Nacht benützte, um Anordnungen für den beschleunigten Weitermarsch seiner Truppen zu treffen. Am nächsten Tage war das kaiserliche Hauptquartier nahe bei Bergzabern, im Dorfe Barbelroth, wo die drei Feldherren des Kaisers und seiner Verbündeten, Markgraf Ludwig, Prinz Eugen und Herzog Marlborough, angesichts der vorteilhaften, durch den freiwilligen Rückzug Villeroys geschaffenen Lage ihre Beschlüsse faßten und sofort in Vollzug setzten.

Die Festung Landau wurde zunächst blockiert. Zwei Kavallerie-Regimenter und zehn Bataillone Infanterie rückten unter dem Erbprinzen von Baden-Durlach noch am 10. September abends vor die Festung und trachteten, deren Verbindung mit der Umgegend abzuschneiden. Die Hauptarmee aber blieb in Fühlung mit der abziehenden

Macht Villeroys. Die kaiserliche Kavallerie drängte dabei beständig in die Nachhut der Franzosen, wobei es zu verschiedenen kleinen Scharmützeln kam. So gelangte die kaiserliche Vorhut bis Weißenburg, wo sie erkannte, daß der Feind auch hinter der Lauter nicht stand halten werde. Nur Altenstadt, nahe bei Weißenburg, war von zweitausend Mann französischer Infanterie besetzt, die sofort angegriffen und nach kurzer Gegenwehr über die Lauter zurückgeworfen wurden.

Unaufhaltsam und immer schleuniger gestaltete sich der Rückzug Villeroys, der sich den Standort des Marschalls Catinat vom Jahre 1702 bei Schweighausen, hinter der Moder, wo er sich überdies auf die Festung Hagenau und das Fort Louis stützen konnte, zu seiner Verteidigungsstellung ausersehen hatte. Auch die wichtigen Lauterlinien waren somit den Verbündeten ohne Kampf freigegeben und boten einen vortrefflichen Stützpunkt zu einem ernsten Angriff auf die Festung Landau.

Daß Landau regelrecht belagert werden sollte, wurde demnach im Kriegsrat der drei Feldherren beschlossen. Markgraf Ludwig, der seine Erfahrungen von der Belagerung des Jahres 1702 her nutzbar machen konnte, übernahm es, den Angriff durchzuführen und zog am 12. September mit 27 Bataillonen und 44 Eskadronen vor Landau, wo er seinem Korps noch die Blockadetruppen einverleibte. Eugen und Marlborough verschanzten sich längs der Lauter, um der Belagerung einen ungestörten Verlauf zu sichern.



Der Angriff auf die Festung Landau im Jahre 1704.

Der Angriff.

Es lag nahe, daß der Markgraf für seinen Angriff die Südfront von Landau wählen werde, da hier Überschwemmungskessel fehlten,*) besonders aber deshalb, weil die beiden Belagerungen von 1702 und 1703 diesen Teil der Umfassung stark mitgenommen hatten und die zerstörten Werke nur notdürftig wieder hergestellt worden waren.**) In der That hatten sich die Franzosen, um nur rasch die Breschen der wiedereroberten Festung zu schließen, vielfach mit schwachem Mauerwerk begnügen müssen und dieses war zudem noch so frisch, daß es keinenfalls großen Widerstand zu leisten vermochte. Bei einzelnen, erst im Jahre vorher in Bresche geschossenen Facen hatte man sogar die ursprünglich gemauerte Bekleidung durch eine solche aus Faschinen und Hürden ersetzt, sodaß die zum Angriff ausersehene Front dem Belagerer wirklich große Vorteile darbot. Dieselben Werke, die 1702 schon teilweise gelitten hatten und ein Jahr später wochenlang dem Eisenhagel aus Tallards schweren Geschützen preisgegeben waren, die Werke, hinter deren Brustwehren Friesens tapfere Scharen

*) Vergl. Denkschrift Baubans im Band I: Die Belagerungen von Landau in den Jahren 1702 und 1703.

**) Röder v. Diersburg, Urkunde 225. (Siehe Anhang 3.)

neun Stürme der beſten franzöſiſchen Truppen zurückgewieſen hatten, ſollten in ihrem geſchwächten Zuſtand jetzt aufs neue dem Feuer der Belagerungsgeſchütze ſtandhalten.

Die Beſatzung von Landau beſtand, nachdem die von Villeroy abgeſandte Verſtärkung eingerückt war, aus zwölf Bataillonen Infanterie, zwei Eskadronen Kavallerie und fünf Kanonierkompagnien, dabei drei Kompagnien Marine-Bombardiere, alles in allem aus etwa fünftauſend Mann, ſoviel als der Platz bequem zu faſſen vermochte.*) Ingenieure, Zeugsarbeiter und Minierer waren noch außerdem in genügender Zahl vorhanden.

Der Gouverneur von Landau, Generallieutenant Graf Laubanie, leitete mit großer Umſicht die ſofort planmäßig aufgenommenen Verſtärkungsarbeiten, um die Feſtung aufs beſte in Verteidigungszuſtand zu ſetzen. Die ganze Garniſon mußte an den Bruſtwehren und Schußſcharten arbeiten, Traverſen und Paliſſadierungen wurden neu errichtet und namentlich geräumige Abſchnitte mit ſtarken, blockhausartigen Reduits in den Außenwerken der zumeiſt bedrohten Südfront des Platzes ausgeführt. Munition, ſowie Proviant, vor allem Mehl und Hülſenfrüchte, waren zur Genüge vorrätig; das nötige Schlachtvieh aber hatte Laubanie ſchon vor der Blockade rückſichtslos aus den umliegenden Dörfern zuſammentreiben und in die Feſtung ſchaffen laſſen. Die gequälte Landbevölkerung, die weitere Leiden von der Belagerungsarmee zu erwarten hatte, verließ daraufhin vielfach ihre Heimſtätten und ſuchte mit dem ſpärlichen Reſt ihres Vieh-

*) Die Bataillone Laubanies zählten durchſchnittlich 380 Mann. Der höchſte Stand eines Bataillons war unter Ludwig XIV. 520 Mann. Ein Bataillon hatte dreizehn Kompagnien mit je einem Maximalſtand von vierzig Mann. Eine dieſer Kompagnien beſtand aus Grenadieren.

ſtandes Unterkunft in den Wäldern. Weit und breit war binnen kurzem das Land um die unglückbringende Feſtung faſt gänzlich entvölkert.

In der Nacht vom 12. auf den 13. September wurde der Angriff, genau wie im Jahre 1702, beim Hochgericht, wo der Landauer Stadtgalgen ſtand, mit einem Laufgraben eröffnet und auch ſogleich eine Redoute erbaut. Die große Entfernung des Ortes von der Feſtung, wo der Angriff einſetzte, ließ ſogleich erkennen, daß man nach althergebrachter Manier zu verfahren gedachte. Es fehlte eben ein oberſter Ingenieur, der die Arbeiten den Anforderungen der Zeit entſprechend geleitet hätte, und der Markgraf, der alle Weiſungen für die Anlage der Sappen perſönlich gab, behielt ſeine eigene Methode bei. Mit Rückſicht auf feindliche Minen wurden die Gräben neun Fuß tief ausgehoben, ſogar gleich anfangs, als man noch weit aus dem Bereich des Minenſyſtems der Feſtung war, und ſie erhielten entſprechend dieſer Tiefe ein ſo großes Querprofil, daß die Generalität nach Belieben in Kutſchen durch die Parallelen fahren konnte. In ſeinem Wagen wurde denn auch Feldzeugmeiſter Graf von Fürſtenberg, einer der Leiter des Angriffs, noch während der letzten Tage der Belagerung von einer franzöſiſchen Falkonettkugel getötet, als er eben zur Beſichtigung der Arbeiten die Laufgräben durchfuhr.

In der zweiten Nacht wurde mit dem Ausheben der äußerſten Parallele angefangen und zwar an ihren beiden im Voraus beſtimmten Endpunkten zugleich, nämlich bei dem Hohlweg in der Nähe des Hochgerichts und bei der Mühle am Kanal, nachdem ein kleiner Ausfall der Franzoſen, der am Tage ſtattgefunden hatte, zurückgewieſen worden war. Am 15. September ſchritt man zum Bau der erſten Batterien in der Parallele. Belagerungsgeſchütze waren allerdings noch nicht zur Stelle, aber ſie

sollten von Ulm, das sich in diesen Tagen dem Feldmarschall von Thüngen ergeben hatte, in Bälde herbeigeschafft werden. Einiges wenige für den ersten Bedarf lieferte die Festung Philippsburg, wo Geschütze und Munition jetzt, nachdem die Franzosen über den Rhein zurückgejagt waren, teilweise entbehrt werden konnten.

Eine eigentliche Umschließung des Platzes hatte bisher nicht stattgefunden; die Armee des Markgrafen lagerte ungeteilt im Süden der Festung, der angegriffenen Front gegenüber, und nur Kavallerie kreiste rings um die Stadt. In der Festung fühlte man sich also wenig beengt. Wie Melac es gewagt hatte, Kanonen auf das Glacis hinauszuschaffen, um den Fortgang der Sappe zu stören, so verfuhr auch Laubanie. Gleich nach Eröffnung des Angriffs ließ er nächtlicherweile vier leichte Geschütze auf dem Glacis aufführen, nur gebrauchte er die Vorsicht, einen Gegenlaufgraben ausheben zu lassen, der vom gedeckten Weg seinen Ausgang nahm. Auf solche Weise konnte Laubanie seine Geschütze durch Infanterie decken und gleichzeitig die feindlichen Arbeiter, selbst die in der ersten Parallele, mit dem Kleingewehrfeuer beunruhigen.

Mit solchen und ähnlichen Mitteln zeigte die Verteidigung zwar ihre Thatkraft und vertrieb manchmal die Belagerer von ihrem Werk, aber das Vorrücken der Sappe konnte damit doch nicht verhindert werden. Am 20. September erreichten von den Endpunkten aus die zwei Flügelangriffe ihre Vereinigung und die erste Parallele, zwölfhundert Klafter*) lang, war fertig.

Laubanie war bemüht, auch bei Nacht die feindlichen Arbeiter mit wohlgezielten Schüssen bedienen zu lassen und so den Fortgang der Sappe zu hemmen. Er ließ zu diesem Zweck eine Menge Leuchtballen werfen, ferner

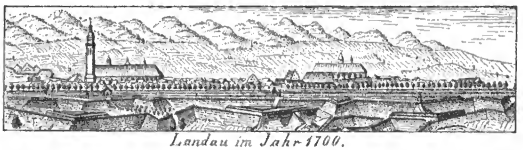
*) Ein Klafter = 1,95 Meter.

Pechpfannen auf Schubkarren befestigen und nach Eintritt der Dunkelheit auf das Glacis hinausfahren, wo sie angezündet wurden und eine brauchbare Beleuchtung der Arbeiten des Feindes lieferten. Allnächtlich entwickelte sich nun ein Kampf um diese Pechpfannen, denn die Belagerer gaben sich alle Mühe, bis an die Leuchtfeuer heranzukommen und sie zu löschen, aber die französischen Musketiere, die im Gegenlaufgraben des gedeckten Weges eine sichere Deckung hatten, verteidigten die Leuchtkörper aufs äußerste und so blieb das Beginnen der Kaiserlichen meist vergeblich.

Der Markgraf trachtete vor allem in Besitz der Redoute Melac zu gelangen, des kleinen Werkes, das links vom Ravelin des französischen Thores lag und die ganze Angriffsfront trefflich schützte. Von der ersten Parallele aus ließ er daher einen Laufgraben ausheben, der nur achtzig Schritte von dem Graben der Redoute entfernt endigte, und von dieser Stelle aus mit zwei Sappen vorbrechen. Diese bedrohliche Annäherung bewog Laubanie, die kleine Schanze zu ihrer besseren Verteidigung mit einigen Steinmörsern auszurüsten. Sobald die Mörser in Thätigkeit waren und er die Arbeiten verlassen glaubte, gedachte Laubanie die Brustwehren der feindlichen Annäherungsbauten zu zerstören. Er unternahm zu diesem Zwecke von der Redoute aus einen kräftigen Ausfall und zwar zufällig zur nämlichen Zeit, als sich der Markgraf von Baden trotz der Beschießung aus den Steinmörsern in dem vorgeschobenen Laufgraben aufhielt, um die Arbeiten gegen die Redoute Melac zu besichtigen.

Zwei Kompagnien französischer Grenadiere, zum Zerstören der feindlichen Arbeiten von achtzig Sappeuren begleitet, drangen bis zum Standpunkt des Markgrafen und seines Stabes vor, mußten sich aber nach diesem

raſch errungenen Erfolg wieder ebenſo raſch zurückziehen, da im gefahrdrohenden Augenblick eine Abteilung kaiſerlicher Infanterie den franzöſiſchen Ausfalltruppen in die Flanke geriet und ihnen den Rückweg abzuſchneiden drohte. Selbſt das Wurffeuer aus der Redoute ſowohl, wie aus dem Ravelin, hätte die franzöſiſchen Grenadiere nicht vor Gefangennehmung geſchützt, wenn Laubanie nicht noch rechtzeitig hundert Mann Infanterie und eine Schwadron Reiter durch das franzöſiſche Thor hinausgeſandt hätte, um den arg gefährdeten Grenadieren Unterſtützung zu bringen. Ohne Belagerungsartillerie, die dieſem Kampf vielleicht doch noch einen den Franzoſen ungünſtigen Abſchluß gegeben hätte, die aber noch nicht einmal vor Landau angelangt war, konnten die kaiſerlichen Truppen dem Geſchützfeuer aus den Feſtungswerken auf die Dauer nicht ſtandhalten, und die franzöſiſchen Grenadiere entkamen wieder in die Feſtung.



Landau im Jahr 1700.

Die Ankunft des Römischen Königs.

Bis jetzt hatte der Markgraf von Baden das Oberkommando über die Belagerungsarmee geführt, aber der Römische König, Erzherzog Josef, war wieder bestimmt, diese Stelle einzunehmen. Kaiser Leopold konnte sich zwar nur schwer entschließen, seinen Sohn, den Thronerben im Deutschen Reich wie im österreichischen Kaiserstaat, den Gefahren des Krieges auszusetzen. Die Erwägung aber, daß es ratsam sein möchte, den verschiedenartigen Reichskontingenten und Hilfstruppen in dem kaiserlichen Sohne die alle einigende Spitze zu geben und das Drängen des thatenlustigen Prinzen selbst*) bewirkten, daß der Kaiser endlich in die Entsendung seines Sohnes zur Armee willigte. Unterm 18. August 1704 schrieb Kaiser Leopold eigenhändig an den Markgrafen:

„Und weil E.(uer) L.(iebden) erachtet haben, Ich es auch für mein und des gemeinen Wesen Dienste befinde, daß mein allerliebster Sohn, der Römische König, sich hinaus und zu der Armada begebe, obwohlen es schon ziemlich spat ist, habe ich schon alles darzu veranstaltet, daß er in acht oder zehn Tagen von hier wird abreisen können." **)

*) Röder v. Diersburg, Urkunden 183 u. 215.

**) Röder v. Diersburg, Urkunde 214.

Am 1. September verließ der Römische König die Hauptstadt Wien und reiste mit einem ebensolchen Gefolge, wie im Jahre 1702*) über Pilsen, Nürnberg, Heilbronn und Philippsburg ins Lager vor Landau, wo er am 22. September abends, drei Wochen nach seiner Abreise, eintraf.**) Die Entsendung des Römischen Königs zur Armee war einer der Gründe, warum Markgraf Ludwig, der erfahrene kaiserliche Oberfeldherr, dem Vorschlag Marlboroughs zustimmte, daß der Feldzug dieses Jahres mit der Wegnahme von Landau geschlossen werden solle. Der Markgraf wäre viel lieber dem Feind ins Elsaß gefolgt, um Villeroy noch weiter zurückzutreiben und statt der Festung Landau das näher an der Grenze des eigentlichen Frankreich gelegene Hagenau zu belagern. Er betont in einem Schreiben, das er am 18. September vom Feldlager vor Landau aus an den Kaiser richtete, sehr zutreffend, daß durch ein solches Vorgehen sowohl Landau als das Fort Louis (auf einer Rheininsel gegenüber Stollhofen gelegen) abgeschnitten und unschädlich gemacht wären und daß damit die kaiserliche Hauptarmee eine bequeme, vorteilhafte Verbindung mit den Heeresteilen, die auf dem rechten Rheinufer in den Stollhofen-Bühler Linien ständen, gewonnen hätte.†)

*) Siehe Band I, „Die Belagerungen von Landau 1702 und 1703", wo im Anhang dieses in mehr als einer Hinsicht merkwürdige Gefolge genau aufgezählt ist.

**) Für die Reise des Römischen Königs nach Landau wurde in Wien eigens ein geschlossener vierspänniger Wagen gebaut, dessen Verdeck sich in der Mitte teilte, sodaß es halb nach vorn, halb nach rückwärts niedergelegt werden und man sich somit des Wagens nach Belieben auch als eines offenen oder halboffenen bedienen konnte. Das damals neuartige Gefährt erhielt von dieser Reise des Königs den Namen „Der Landauer Wagen", welche Bezeichnung dann allgemein in Aufnahme kam und sich im Sprachgebrauch in das einfachere „Landauer" (französisch „Le Landau") umwandelte.

†) Röder v. Diersburg, Urkunde 225.

Dieſer Plan des Markgrafen ſtieß aber auf den Widerſpruch des Herzogs Marlborough, der auf die Müdigkeit der Truppen und die Schwierigkeit der Verproviantierung in einem Lande hinwies, wo Kriegsmagazine fehlten und die ausgeſogene Bevölkerung nichts mehr zu geben hatte. Auch politiſche Gründe machte der engliſche Feldherr für ſeine Meinung geltend; denn die holländiſchen Generalſtaaten ſahen Landau als den Schlüſſel zum Rhein an und hatten deshalb ſchon im Vorjahr die von Tallard bei Speier geſchlagene Armee zum Entſatz von Landau hergegeben. Nun wünſchte die Republik nichts lebhafter, als einen Abſchluß des ſiegreichen Feldzugs dieſes Jahres mit der Wiedereinnahme von Landau, damit zugleich den holländiſchen Truppen die Winterquartiere an der Moſel geſichert würden.*)

Der Markgraf konnte alſo nicht auf ſeiner Abſicht beharren, da er als kaiſerlicher Generaliſſimus nur über die Reichsarmee zu verfügen hatte. Auch mag der Umſtand ihn zur Nachgiebigkeit beſtimmt haben, daß er mit dem Unternehmen auf Landau dem Römiſchen König, der ſich ſchon auf dem Weg zur Armee befand, Gelegenheit zu einer nach außen glanzvollen Waffenthat zu bieten vermochte. Mit der demnach gefaßten unheilvollen Entſchließung des Kriegsrats von Barbelroth, daß Landau belagert werden ſolle, war die vollſtändig demoraliſierte franzöſiſche Armee vor gänzlicher Zerſprengung behütet und Frankreich ſelbſt wurde davor bewahrt, als Kriegsſchauplatz zu dienen; denn trotz aller Verſchanzungen hätte Villeroy im Elſaß mit ſeinen entkräfteten Truppen einem Angriff der verbündeten Armeen, deren Geiſt noch von dem glänzenden Sieg von Höchſtädt erfüllt war, vielleicht abermals ohne Kampf weichen müſſen.

*) Röder v. Diersburg, Urkunde 225.

Die unglücklichen Bewohner der Stadt Landau aber mußten infolge des so getroffenen Entscheides der Kriegsgewaltigen aufs neue die Schrecken einer Belagerung erdulden, der dritten seit Umfluß von nur anderthalb Jahren. Die Stadt war wieder zum großen Preis geworden, den zu erringen eine mächtige Armee monatelang an eine Stelle gebannt blieb, und die Augen von ganz Europa richteten sich von neuem auf diese Festung, deren Besitz und Wichtigkeit so hoch geschätzt wurden, daß die drei bedeutendsten Heerführer ihrer Zeit vor den Wällen von Landau in ihrem Siegeslaufe Halt machten und der Kaiser seinen Sohn und Thronerben hinausschickte, damit er sich durch die Eroberung Landaus mit kriegerischem Ruhm bedecke.

Bei der Belagerung im Jahre 1702 war das Hauptquartier bei Impflingen errichtet worden; diesmal schlug der König sein Zelt in Ilbesheim auf. Dieses Dorf sollte durch den Vertrag, der dort während der Belagerung von Landau zwischen der Gemahlin des landesabwesenden Kurfürsten von Bayern und dem Kaiser abgeschlossen wurde, durch den wichtigen Ilbesheimer Traktat, seinen Namen weltbekannt machen.*)

König Josef führte zumeist schon in Wien die Staatsgeschäfte für seinen hochbetagten kaiserlichen Vater und darum wurde nun über das Geschick Bayerns im Hauptquartier von Ilbesheim beschlossen. Es wimmelte da zur Zeit der Verhandlungen von Ministern, Diplomaten und Abgesandten, und sogar schon vor dem Eintreffen des Königs war Graf Wratislaw, kaiserlicher Gesandter am Hofe von England, mit einem großen Stab von Räten, Sekretären und Kanzlisten in Ilbesheim anwesend.

*) Siehe den Wortlaut des Vertrags im Anhang 4.

Zum Empfang des Königs waren auch Prinz Eugen und Marlborough von Weißenburg ins Quartier des Markgrafen herübergekommen. In Gemeinschaft mit dem kaiserlichen Bevollmächtigten, Grafen Wratislaw, ritten die drei Feldherrn dann dem Römischen König entgegen und geleiteten den neuen Oberbefehlshaber, der nun über sie, die unter sich gleich hoch stehenden Heerführer gesetzt war, in glänzender Kavalkade zu seinem Prunkzelt im Dorfe Ilbesheim (vier Kilometer südwestlich von Landau). Der Markgraf behielt sein Quartier in dem nahe bei Landau auf einer Anhöhe gelegenen Dorfe Arzheim, von wo eine gute Ausschau auf die Festung und die Angriffsarbeiten geboten war. Für den Höchstkommandierenden baute man auf der Höhe von Wollmesheim eine Schanze, Königsredoute genannt, damit er von sicherer Stelle aus einen Überblick gewinnen könne.

Die Ankunft des Römischen Königs wurde durch Überläufer auch bald in der Festung bekannt und zudem zeigte sich der Oberkommandant schon am folgenden Tag auf der Wollmesheimer Höhe, von wo aus er zu Wagen, begleitet von der gesamten Generalität und mit vierhundert Berittenen im Gefolge, Ausschau hielt. Laubanie erkannte wohl, was dieser glänzende Aufzug bedeutete und führte jetzt die Spiegelfechterei wieder auf, womit Melac im Jahre 1702 ihm schon vorangegangen war: Er stellte sich aufs höchste besorgt um die Sicherheit des Römischen Königs und seines Hauptquartiers, als ob man so toll gewesen wäre, dieses im Bereich der Festungsbatterien zu errichten. Laubanies Gebahren stellt sich also entweder als lächerliche Galanterie dar oder war darauf berechnet, einen gefügigen Gegner zu finden, wenn es dazu käme, daß die Festung um die Kapitulationsbedingungen nachzusuchen hätte. Auch konnten wohl die Überbringer des Briefes, ein Offizier mit einem Trom-

peter, im Lager allerlei erfahren, was zu wissen in der Festung immerhin nützlich scheinen mochte. Laubanie schrieb an den Markgrafen:

„Landau, den 26. September 1704.

Ich nehme mir die Freiheit, mich an Eure Hoheit zu wenden und ergebenst zu bitten, mich wissen zu lassen, wo S. M. der Römische König sein Hauptquartier genommen hat und von wo aus er die Belagerung zu überschauen gedenkt, denn ich möchte ihm meine tiefe Ehrfurcht beweisen, indem ich den Kanonieren verbiete, nach jener Seite hin zu schießen. Ich benütze diese Gelegenheit, um Eure Hoheit zu versichern, daß niemand Sie mehr ehrt und aufrichtiger als ich ist Euer Hoheit ergebenster und gehorsamster Diener

Laubanie." *)

Der Markgraf beantwortete das Schreiben verbindlich, aber kühl, nur am Schluß überbot er sich in Höflichkeit gegen die Person Laubanies. Das Schreiben lautete:

„Arzheim, den 27. September 1704.

Ich habe das Schreiben dem König mitgeteilt und von ihm den Auftrag erhalten, Ihnen, mein Herr, zu sagen, daß er Ihnen für die Aufmerksamkeit, die Sie seiner Person erzeigt haben, verbunden sei, daß aber sein Hauptquartier sich außerhalb des Geschützbereichs der Festung befinde und bei Besichtigung der Angriffsarbeiten Seine Majestät sich nicht an eine bestimmte Stelle binde, sondern beabsichtige, die Laufgräben zu betreten und sich überhaupt in Person überall hin zu begeben, wo Seine

*) Röder v. Diersburg, Urkunde 229. (Originaltext in französischer Sprache.)

Majestät ihre Anwesenheit für geboten erachte. Was jedoch mich betrifft, so ergreife ich diese Gelegenheit mit Vergnügen, um Sie, mein Herr, zu versichern, daß ich mit Sehnsucht einen Anlaß herbeiwünsche, um Ihnen durch meine Dienste bezeigen zu können, daß ich bin, mein Herr, Ihr Diener

Markgraf Ludwig von Baden." *)

Laubanie war anfangs in Sorge gewesen, daß sein Schreiben übel aufgenommen würde, weil er vermieden hatte, dem Markgrafen den Titel Monseigneur zu geben, und war darum von der Antwort sehr befriedigt.**)

*) Journal du siège. (Originaltext französisch.)

**) Journal du siège: „Monsieur Laubanie ne laissait pas de craindre que la démarche qu'il faisait ne fût pas interpretée aussi favorablement qu'elle le devait être, parcequ'il ne voulait pas, s'adressant comme il faisait au prince Louis de Bade, le traiter de Monseigneur." Ferner: „Monsieur de Laubanie, très satisfait de cette réponse etc."

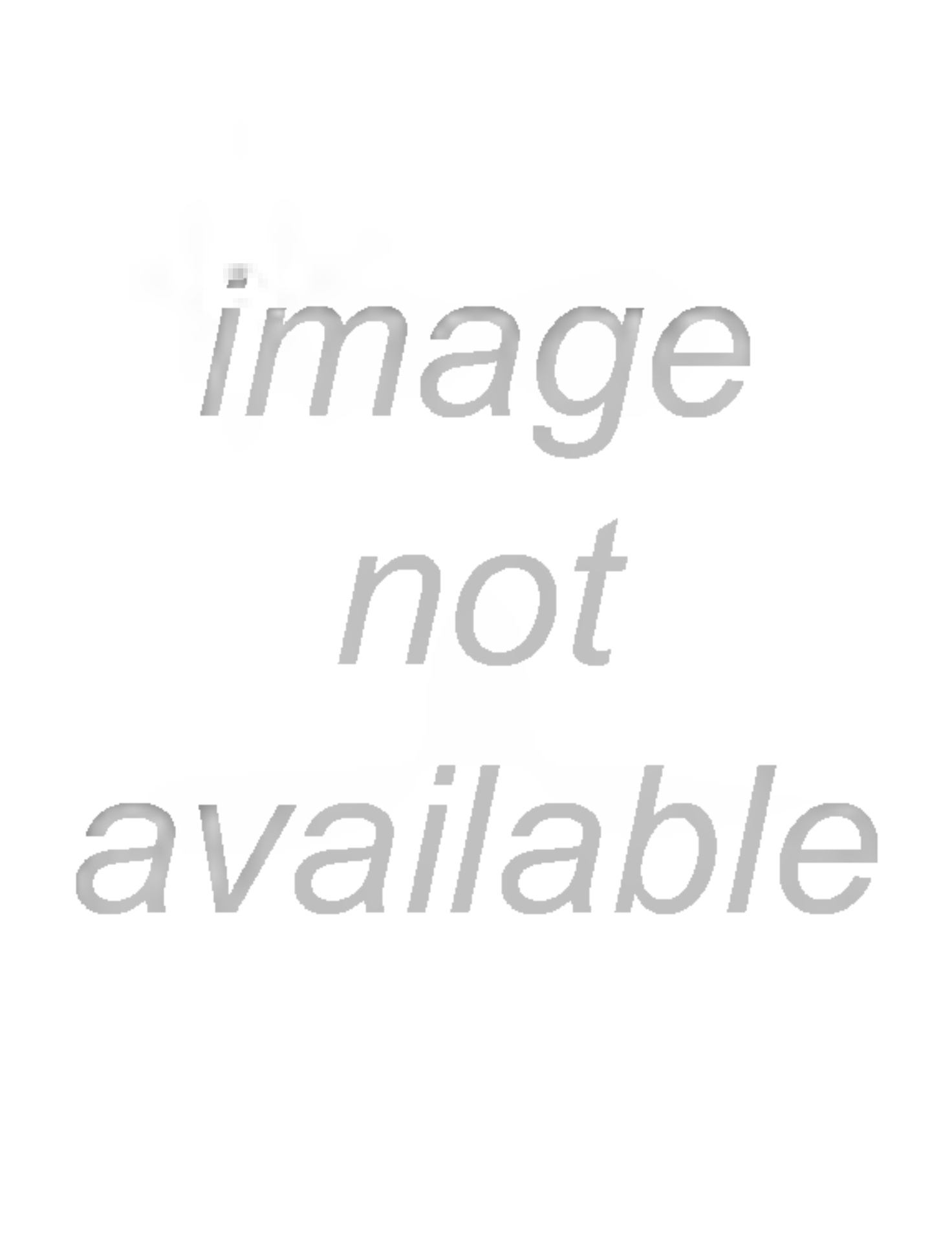


image
not
available

ſpäteren „Alten Deſſauer“) befehligt. Urſprünglich hatte König Friedrich I. es abgelehnt, ſeine Infanterie für die Belagerung herzugeben*), und darum war ſie der Bedeckungsarmee zugeteilt worden. Ein Befehl des Römiſchen Königs rief dieſe vier Bataillone jedoch, da man ſich von der ſchon bei Höchſtädt erprobten Tüchtigkeit und von der militäriſchen Schulung der Preußen Vorteile verſprach, jetzt von Weißenburg herbei. Es war dieſen Truppen in der That beſchieden, bei der Belagerung eine hervorragende Aufgabe geſchickt und opfermutig durchzuführen und ſich mit hohem kriegeriſchem Ruhm zu bedecken.

Mit der ſo verſtärkten Armee wurde jetzt Landau vollſtändig eingeſchloſſen. Die Lager der Truppen zogen ſich in einem weiten Ring in der nämlichen Weiſe wie 1702 um die Feſtung, mit dem Unterſchied, daß natürlich jetzt Ilbesheim zum Schutze des Hauptquartiers eine ſtarke Bedeckung erhielt, indem fünf Bataillone, ſieben Eskadronen und drei Grenadierkompagnien dahin verlegt wurden.

Der Angriff auf die hierzu auserſehene Front der Feſtung wurde nun förmlich in drei Attacken zerlegt. Die erſte, kaiſerliche Attacke ſtand unter dem Befehl des Feldmarſchalls Freiherrn von Thüngen, die mittlere der Reichskontingente unter dem des Feldzeugmeiſters Grafen Fürſtenberg und die linke, preußiſche Attacke wurde vom General der Infanterie Fürſten von Anhalt, der damals 28 Jahre alt war, perſönlich befehligt.**) Schon bevor Fürſt Leopold vor Landau eintraf, war eine preußiſche Zeugskompagnie nebſt Ingenieuren und einem Trupp Minierer bei der Belagerung thätig und vom königlichen

*) Röder v. Diersburg, Urkunde 225.

**) Auch Anne Liſe, die Gemahlin des Fürſten, war im Feldlager von Landau zugegen.

Generalmajor von Stille kommandiert. Die preußische Feldartillerie vor Landau stand unter dem Obersten von Schlundt.*)

Die Führer der drei Attacken waren vom besten Willen beseelt, aber die Natur verbündete sich mit dem eingeschlossenen Feinde, ihre Anstrengungen zu vereiteln. Im letzten Drittel des September gingen unaufhörlich starke Regengüsse nieder, die das Fortschreiten des Angriffs nicht wenig hinderten. Man hatte alle Kräfte nötig, um nur das Wasser aus den Laufgräben abzuleiten, wo es sehr lästig war, denn die Sappeure mußten bis über die Kniee im Wasser stehend arbeiten. Überdies sparten die französischen Artilleristen keineswegs ihre Munition, sondern beschossen die feindlichen Sappen schon auf die weiteste Entfernung.

Nebstdem suchte General Laubanie, der im Ingenieurwesen sehr erfahren war, nach außergewöhnlichen Mitteln, um den Angriff auf die Festung, wie es nur ginge, aufzuhalten. Verschiedene Projekte, die von ihm ersonnen waren, mußte er aber doch wieder aufgeben, weil zu ihrer Durchführung weit mehr Zeit und Mannschaft nötig gewesen wären, als ihm zur Verfügung standen. Er ließ zum Beispiel ein genaues Nivellement für einen Kanal ausarbeiten, mit dessen Hilfe er die Laufgräben der Kaiserlichen bei der Redoute Melac dauernd unter Wasser zu setzen gedachte. Der Kanal sollte von dem Überschwemmungskessel, der die kleine Lunette am Queicheinfluß umgab, abgezweigt und sodann unterirdisch über das Glacis hinaus bis vor die Redoute Melac geführt werden. Die Berechnung ergab jedoch, daß man, um das nötige Gefäll in diesem Kanal zu erzielen, die Queich an der

*) Auch ein preußischer General von Heyden war vor Landau anwesend. (Militärwochenblatt 1829, S. 4033.)

Stelle, wo sie die Stadt erreichte, auf nicht weniger als zwölf Fuß Höhe stauen müßte. Die hierzu erforderlichen Dämme sowohl, als die schwierige Herstellung des Zimmerwerks, das für die unterirdische Strecke des Kanals nicht entbehrt werden konnte, stellten sich als so bedeutende Arbeiten heraus, daß Laubanie von seinem schön erdachten Plan abstehen mußte. *)

Nun kam Laubanie auf eine andere Idee: Er wollte den rechtsseitigen Damm des Albersweilerer Kanals**) durchstechen lassen, um den Wasserinhalt dieses hochgelegenen Queichkanals in eben den Kessel zu führen, der die an der Kanaleinmündung gelegene kleine Lunette umgab. Dieser Kessel, der mit seiner breiten Wasserfläche bis ziemlich nahe an die Laufgräben der Preußen reichte, wäre durch das einströmende Kanalwasser zum Überlaufen gebracht worden und hätte dann das ganze Gelände in der Umgebung der Angriffsarbeiten so durchweicht, daß die Fortführung der Sappe fast unmöglich geworden wäre. Als aber Laubanie eben seine Maßnahmen zur Ausführung dieses Planes treffen wollte, brachte ein Überläufer die Nachricht in die Festung, daß die preußischen Ingenieure daran seien, den Kanal weit oberhalb seiner Ausmündung abzudämmen und dessen gesamtes Wasser in die tiefer liegenden Wiesen des rechten Queichufers zu leiten. Laubanie mußte deshalb auch auf sein zweites Projekt verzichten. In der That hatte der Überläufer recht berichtet; es gelangte bald darnach im Kanal von Albersweiler kein Wasser mehr bis zur Festung. Die Queich natürlich vermochte der Feind aus ihrer tief liegenden Sohle nicht abzuleiten; sie floß nach wie vor durch die Stadt.

*) Vergl.: Hue de Caligny, Traité de la défense des places fortes avec application de la place de Landau, S. 57 ff, wo dieses Projekt ausführlich beschrieben und berechnet ist.

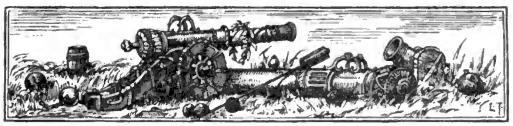
**) Siehe über den Kanal: Band I, Belag. 1702 u. 1703, S. 4.

Nun plante Laubanie einen großen Ausfall, um die Angriffsarbeiten mit bewaffneter Hand zu zerstören. Am 27. September früh erteilte er seine Weisungen, wie der Überfall der Belagerungstruppen in ihren Laufgräben ausgeführt werden sollte. Zwei Bombenwürfe gaben um zehn Uhr vormittags das Signal zum Angriff. Oberst Boisfermé stürmte mit vier Grenadierkompagnien vom gedeckten Weg aus gegen die Brustwehren der Kaiserlichen vor. Dreihundert Arbeiter mit Werkzeugen folgten rasch nach, während zwei Eskadronen Kavallerie die Flügel der Ausfallkolonnen schützten. Starke Reserven waren überdies im gedeckten Weg noch in Bereitschaft gehalten und die Batterien auf den Wällen unterstützten das kühne Unternehmen durch ein wohlunterhaltenes Feuer auf die feindlichen Annäherungsbauten.

In der That wurden die Kaiserlichen bei der mittleren Attacke überrascht. Oberst Boisfermé konnte mit seinen Grenadieren in die Laufgräben und die erste Parallele, sogar bis in die große Batterie, die nahezu fertig, aber noch ohne Geschütze war, eindringen. Im Innern der Batterieanlage und in den Laufgräben entstand nun ein fürchterliches Handgemenge. Die hundert kaiserlichen Grenadiere, die mit der Verteidigung der Batterie betraut waren, hatten es zwar nicht auf den Kampf ankommen lassen, sondern nach Abgabe einer einzigen Gewehrsalve die Verteidigung ihres Postens aufgegeben und sich in die nächste Redoute zurückgezogen; aber die beherzteren Schanzarbeiter setzten sich zum Glück kräftig zur Wehre. Sie warfen ihre Werkzeuge weg und leisteten mit der blanken Waffe solange Widerstand, bis die neu herangeführten Bataillone eine Verteidigungsstellung einnehmen konnten. Sowie dies geglückt war, erfolgte ein verheerendes Feuer auf die Ausfalltruppen und namentlich auf ihre jetzt frei über die Fläche des

Glacis heranrasselnde Kavallerie, die das Gefecht zu Gunsten ihrer Partei zu entscheiden gedachte. Dem Führer des Ausfalls, Obersten Boisfermé, wurde durch eine Falkonettkugel das rechte Bein zerschmettert, das linke von einer Musketenkugel durchbohrt, und vier andere französische Offiziere stürzten, wie auch zahlreich die Mannschaft, getroffen zu Boden. Bei dieser Sachlage ließ Laubanie das verabredete Signal zum Rückzug, einen roten Mantel, an der Spitze der Redoute Melac jetzt aufziehen. In hastiger Flucht strömten darauf die Ausfalltruppen in die schützenden Werke der Festung zurück. Die dreihundert französischen Arbeiter, die im Rücken der Kolonne vorgegangen waren, hatten sich kaum an die Zerstörung der feindlichen Brustwehren und Sappen gemacht, als sie auch schon wieder umkehren mußten. Oberst Boisfermé wurde zwar noch lebend in die Stadt gebracht, erlag aber wenige Tage nachher seiner Verwundung.

Am Tage nach diesem Ausfallgefecht, am 28. September, wurde im kaiserlichen Feldlager die Einnahme von Ulm durch eine große Parade, woran zwanzigtausend Mann teil nahmen, gefeiert. Alle bis zu diesem Tag im Lager vorhandenen Geschütze, 62 an der Zahl, gaben Salvenfeuer ab und auch eine dreimalige Salve aus fast zwanzigtausend Gewehren gehörte zur Feier, die mit allerlei Lustbarkeiten in den einzelnen Truppenlagern abgeschlossen wurde. Während der Festlichkeiten hielt man vorsichtig in den Parallelen starke Streitkräfte bereit, um gegen Überraschungen von Landau aus gesichert zu sein. Die Franzosen wagten es aber nach der jüngsten schmerzlichen Erfahrung nicht, ihr Glück schon wieder mit einem Ausfall zu versuchen.



Das Einführen der Geschütze.

In der Nacht vom 30. September zum 1. Oktober verbrachten die Reichstruppen die ersten Geschütze in ihre große, für 33 Stücke angelegte Batterie. Strömender Regen wurde dabei vom Herbststurm gepeitscht und die Erde war weich und schlüpfrig, wodurch sich die Arbeit der Zeugsleute schwierig gestaltete; denn die Geschütze mußten frei über das Feld geschafft werden. Die große Dunkelheit der Nacht und der Sturm hatten aber das gute, daß man in der Festung die Thätigkeit der Belagerer erst gewahrte, als alle Geschütze fertig in der Batterie standen oder doch schon hinter Deckung waren. Das Feuer der Festungsgeschütze, das jetzt sofort anhub, störte daher die Arbeiten nicht mehr viel und richtete nur geringen Schaden an.

Um 9 Uhr morgens schon konnte diese große Batterie ihr Feuer auf die Festung eröffnen. Sie beschoß zunächst die feindlichen Geschützstände auf den beiden Kavalieren und der Kurtine, das nächste Ziel der Batterie war aber die Redoute Melac, die ihr in senkrechter Richtung gegenüber lag. Zwei kleinere Batterien bei der rechten Attacke fingen an diesem Tag ebenfalls zu feuern an und die Beschießung war damit endlich im Gang. Diesmal nahmen beim Beginn der Kanonade die kaiserlichen Geschosse nicht sosehr wie im Jahre 1702 die Stadt zum

Ziel, sondern richteten sich mehr auf die Festungswerke und französischen Batterien. Groß war die Befriedigung, die man über das erste Krachen der eigenen Stücke im Lager empfand, und König Josef, der am ersten Beschießungstag mehrere Stunden lang in den Parallelen verbrachte, teilte an die Bedienungsmannschaft der Geschütze reichliche Geschenke in klingender Münze aus. Es war damals überhaupt üblich, den Eifer der Truppen durch Belohnungen mit Geld zu schüren; so erhielten die Sappeure vor Landau für jedes Klafter Länge der von ihnen ausgehobenen Gräben einen bestimmten Geldbetrag, der bei besonders schwierigen oder gefährlichen Arbeiten bis zu einem Dukaten für das Klafter betrug.*)

Mit der Eröffnung des Feuers auf die Festung steigerten sich auch die Anstrengungen der Landauer Besatzung: Bei Tag Erwiderung des Feuers, aufreibender Wachtdienst im gedeckten Weg und den anderen Außenwerken; bei Nacht Ausbessern des Schadens, den die Geschosse der Kaiserlichen tagsüber angerichtet hatten. Zugleich waren die französischen Truppen durch neue Arbeiten in Anspruch genommen, denn es wurde mit dem Ausbau eines weitverzweigten Minensystems ohne Aufenthalt fortgefahren.

Fürst Leopold von Anhalt-Dessau, der den preußischen Angriff thatkräftig leitete, hatte am 2. Oktober den Bau seiner großen Batterie beendet, diese Batterie sollte mit dreißig Stück Halbkarthaunen, also Vierundzwanzigpfündern, besetzt werden. Die Geschütze waren aber erst von Ulm unterwegs und kaum über Heilbronn hinausgekommen. Die preußische Batterie konnte also noch nicht in Thätigkeit treten. Als weiterer Mißstand ergab sich, daß die große Batterie der Reichstruppen ihr Feuer

*) Ein Klafter = 1,95 Meter, ein Dukaten = 9 Mk. 60 Pf.

wieder einstellen mußte, weil Munitionsmangel eingetreten war; auch sonstige zur Geschützbedienung nötige Geräte fehlten allerorts, sodaß nach dem ersten kräftigen Anlauf der Fortgang der Beschießung arg ins Stocken kam.

Überdies war auch das außergewöhnlich schlechte Wetter dem Vorrücken der Sappen sehr hinderlich, denn vom Beginn der Belagerung bis zu Anfang Oktober gingen fast unaufhörlich schwere Regengüsse nieder. Der lehmige Boden war überall durchweicht und schier unergründlicher Morast in den Sappen und im Lager schaffte Schwierigkeiten und Belästigungen ohne Gleichen; denn die Schanzarbeiter und Minierer standen fast beständig in Schlamm und Wasser. Mehr noch als die Geschosse der französischen Batterien arbeitete der fortwährende Regen an der Zerstörung der Erdarbeiten des Angreifers und die unaufhörlich nötige Flickarbeit hielt den Fortgang der Sappen mehr und mehr auf. Dazu machten die Franzosen neuerdings kleine Ausfälle, bald mit Kavallerie, bald mit Infanterie und störten damit immerhin die stetige Weiterentwickelung des Angriffs.

Laubanie hatte dabei auf Schonung seiner Truppen wenig acht. Obgleich er mit seinem großen Ausfall vom 27. September nichts erreicht hatte, ordnete er doch schon am 3. Oktober einen Ausfall mit noch größerer Truppenzahl an. Acht Grenadierkompagnien mit fünfzig Füsilieren und fünfzig Reitern rückten aus und waren wieder gefolgt von dreihundert Arbeitern, die unter dem Befehl von zwei Ingenieuroffizieren standen. Gleich bei der Aufstellung dieser Truppen im gedeckten Weg wurde einer der Befehlshaber des Ausfalls, Oberstlieutenant Castelet, durch ein Sprengstück getroffen und schwer verwundet. Ein anderer Offizier trat an seine Stelle und um 11 Uhr vormittags war alles bereit. Laubanie gab das Zeichen zum Ausrücken.

Oberſt Gasquet, der das Ganze kommandierte, drang an der Spitze der Grenadiere gegen die nächſte Redonte der Kaiſerlichen vor. Der Empfang, der den franzöſiſchen Kolonnen dort bereitet wurde, war aber fürchterlich; denn nun ſprachen auch die kaiſerlichen Batterien mit, die wieder einigermaßen mit Munition verſehen waren. Vier franzöſiſche Offiziere, darunter abermals ein Stabsoffizier, blieben nebſt einer großen Anzahl Soldaten gleich beim erſten Anlauf auf dem Platz und angeſichts dieſer Verluſte wandten ſich die franzöſiſchen Grenadiere zur Flucht. Die Kaiſerlichen ſetzten nach und nahmen ſogar noch einen Offizier und mehrere Gemeine gefangen. Die Arbeitsmannſchaft, die den Ausfalltruppen gefolgt war, um die Angriffsbauten der Belagerer zu zerſtören, kam bei dieſem Ausgang des Gefechtes gar nicht dazu, ſich mit ihrer Aufgabe zu beſchäftigen.

Solche Erfolge bei der Abwehr von Ausfällen waren wohl von günſtigem Einfluß auf die Zuverſicht des Belagerungskorps, brachte ihm aber keineswegs greifbare Vorteile. Vielmehr dauerten die Schwierigkeiten noch immer fort, denn das Regenwetter hielt ohne Unterlaß an und die Hauptarbeit der Sappeure beſtand nach wie vor in der Ableitung des Regenwaſſers aus Laufgräben, Redouten und Batterien. Die Not wurde ſo groß, daß die kaiſerliche Armeeleitung ſogar höhere Hilfe anrief, um des ewigen Regens Herr zu werden. Die Kirchen aller noch bewohnten Dörfer im weiten Umkreis wurden mit reichlichen Almoſen bedacht, damit dafür Bittgottesdienſte um ſchönes Wetter gehalten würden. Aber trotzdem regnete es noch acht Tage weiter, bis endlich am 7. Oktober der Himmel ſich aufklärte und beſſere Tage anhuben.

Gerade an dieſem Wendepunkt kamen Prinz Eugen und Marlborough von Weißenburg ins Hauptquartier

herüber. Sie wollten selbst in Augenschein nehmen, wie weit der Angriff gediehen sei; namentlich aber galt ihr Besuch der Besprechung eines Unternehmens, das Marlborough seit längerer Zeit im Sinne führte: Um im nächsten Frühjahr den Feldzug auf französisches Gebiet hinüberzuspielen, war es geboten, sich der Festungen an der Mosellinie, vor allem Triers und Trarbachs, die noch in Händen der Franzosen waren, zu bemächtigen. Im Kriegsrat von Ilbesheim wurde in der That beschlossen, daß Marlborough mit zwölftausend Mann der Bedeckungsarmee gegen Mitte Oktober an die Mosel abmarschieren sollte. Von Seiten Villeroys hatte man sich augenscheinlich eher alles anderen, als eines Angriffs zu versehen und die Wacht an der Lauter durfte daher unbedenklich geschwächt werden. Dem gänzlichen Stillliegen der verbündeten Armeen war mit diesem Unternehmen, das mit vollem Erfolg zur Ausführung kam, ein Ende bereitet. Um allerdings die ganze Armee verfügbar zu machen und größere Entwürfe verfolgen zu können, mußte vorher Landau gefallen sein und die im Hauptquartier versammelten Feldherrn einigten sich darum, daß die Belagerung mit noch größerem Nachdruck betrieben werden sollte, als bisher.

Zur Auffrischung des Mutes der Belagerungstruppen ging König Josef, wie schon öfters zuvor, mit seinen Gästen Eugen und Marlborough in den durchweichten Laufgräben bis in die vorderste Linie. Es galt besonders den Sappeuren bei ihrer harten Arbeit, die sie bis über die Kniee im Schlamm stehend, zu verrichten hatten, Zuspruch zu bringen, sowie durch Geldgeschenke und Gaben von Branntwein und Tabak, damals besonders hochgeschätzte kostbare Artikel, ihre Ausdauer zu belohnen.

Der 8. Oktober war aber auch der erste Tag, an dem wieder etwas entscheidendes geschehen konnte. In

der vorangegangenen Nacht hatte der preußische Artillerieoberst von Schlundt die große Batterie, die vor der linken Attacke in der Parallele angelegt war, mit den soeben von Ulm eingetroffenen dreißig Halbkarthaunen besetzen lassen. Aber mit welchen Mühen und Opfern! Die Franzosen hatten das Einführen dieser schweren Geschütze, das wegen des schlammigen Bodens höchst umständlich war, diesmal frühzeitig beobachtet und richteten ihr Feuer auf die unfertige Batterie und die Laufgräben, die zu ihr führten. Aber dennoch gelang alles nach vorbedachtem Plan. Die Preußen hielten heldenhaft stand und arbeiteten, ohne sich durch die unter ihnen niedergehenden Bomben stören zu lassen, bis zur Vollendung ihrer Aufgabe unerschrocken weiter. Schon um die Mittagszeit konnten die Halbkarthaunen das Feuer eröffnen. Im Verein mit der großen Batterie der Reichstruppen und den verschiedenen Mörser- und Rikoschettbatterien am rechten Flügel des Angriffs feuerten an diesem Tag zum erstenmal über achtzig schwere Geschütze auf die Festungswerke der angegriffenen Front, und zwar unter den Augen des Römischen Königs, der samt Eugen und Marlborough das Schauspiel des mächtig entfachten Artilleriekampfes von der Königsredoute aus verfolgte. Es war ihm und dem Markgrafen eine besonders hohe Befriedigung, daß sie Dank der aufopfernden Thätigkeit der Preußen ihren berühmten Gästen diesen Fortschritt im Belagerungswerk, namentlich die wichtige Halbkarthaunenbatterie im Feuer zeigen konnten.

Der Kampf um die Redoute Melac.

All das Schießen brachte zunächst noch wenig Erfolg. Die Franzosen ließen sich nicht einmal aus dem kleinen vorgeschobenen Erdwerk rechts des Ravelins,*) aus der Redoute Melac vertreiben, und die Laufgräben rückten auch nur schrittweise gegen die Schanze vor; denn ihre Besatzung machte häufig kleine Ausfälle gegen die Sappenspitze, manchmal in einer Nacht sogar mehrere, vertrieb die Arbeiter, warf ganze Reihen von Schanzkörben um und schleppte solche oft als Siegestrophäen mit in ihren sicheren Verbau.

Begierig nach einem Erfolg, entschloß sich der Markgraf zu einem Gewaltstreich, um der lästigen Redoute endlich Herr zu werden. Aber ein wildes Ringen sollte sich um die Schanze entfesseln, denn Angreifer wie Verteidiger schlugen sich um das einfache Erdwerk, als ob ihre Soldatenehre von dessen Besitz abhinge.

In der Nacht vom 9. auf den 10. Oktober richteten alle Batterien der Belagerer ein fürchterliches Feuer auf die Redoute. Nach dieser Einleitung drangen mehrere Kompagnien Reichstruppen und Kaiserliche plötzlich aus den Laufgräben hervor und liefen Sturm gegen das kleine Werk. Die stürmenden Scharen drangen bis an die

*) Vom Angreifer aus gesehen.

Kontreskarpe vor, sprangen ohne Bedenken in den Graben hinab, überstiegen die Palissaden und erkletterten glücklich den Wall. Die Verteidiger der Redoute, im ganzen nur fünfzig Mann, wurden von der Gewalt des Angriffs eingeschüchtert und zogen sich schleunigst durch ihre Galerie bis in den gedeckten Weg der Festung zurück. So sahen sich die Belagerer endlich im Besitz des verhaßten Vorwerks. Keine Mine war aufgeflogen, aber daß solche vorhanden seien, stand außer Zweifel. Das erste, was die Eroberer daher thaten, war, daß sie Schächte abteuften, um die Minengänge aufzusuchen; denn unterirdische Galerien oder verborgen angebrachtes Lauffeuer konnte es den Franzosen ermöglichen, die Minen in jedem Augenblick zu entzünden. Zweihundert kaiserliche Grenadiere bildeten jetzt die Besatzung der Redoute und ebensoviele Arbeiter setzten alle Kraft daran, das Innere der Schanze nach Minen zu durchwühlen und zugleich die Kehle des lunettenförmigen Vorwerks rasch gegen die Festung zu verbauen.

Nach längerer Arbeit waren die wirklich vorhandenen drei Minen glücklich aufgedeckt und die Zündwürste beseitigt, aber noch bevor man die Ladung selbst auszuräumen vermochte, nahte auch schon das Verhängnis. Zwar von den Minen, denen ja die Zündvorrichtung genommen war, brauchte man jetzt nichts zu fürchten, wohl aber von den Truppenmassen, die sich drohend im nächsten Waffenplatz des gedeckten Weges versammelten. Auf die Nachricht von der Wegnahme der Redoute durch die Kaiserlichen war nämlich General Laubanie selbst an der Spitze von sechs Kompagnien seiner besten Truppen herbeigeeilt, um das Vorwerk wieder an sich zu bringen, koste es, was es wolle.

Je zwei Kompagnien drangen aus dem gedeckten Weg von rechts und links gegen die Flanken der Schanze vor und zwei Kompagnien schweizerischer Sold-

truppen*) fiel die Aufgabe zu, geradenwegs gegen die wohlverteidigte Kehle des Werkes vorzugehen. Nach mörderischem Kampf gelang es den Schweizern, über die kaum errichteten Brustwehren der Kaiserlichen hinweg ins Innere der Redoute einzudringen, und die übrigen Kompagnien folgten auf dem so durch die Schanzkorbreihen gebahnten Weg. Nun entspann sich im Innern des Werkes ein erbitterter Bajonnetkampf, denn zum Laden und Schießen gab es weder hüben noch drüben mehr Zeit. So lange währte dieser schreckliche Einzelkampf, bis die meisten der Verteidiger des Werkes zu Boden gestreckt und die letzten dieser Tapferen gezwungen waren, in den Graben hinabzuspringen, um zu entkommen. Aber hier sperrte eine wohlgeschlossene Palissadenreihe, die die Mittellinie der Grabensohle einnahm, den Rückzug ab; die Feinde in ihrer Überzahl sprangen ebenfalls in den Graben und das Würgen setzte sich noch weiter fort. Die Artillerie beider Parteien hatte da nicht mitzuthun, denn Freund und Feind waren so vermengt, daß ein Eingreifen der Geschütze unmöglich war. Nur wenigen der Kaiserlichen gelang es, die Palissaden zwischen sich und die Wiedereroberer des Werkes zu bringen. Ein kaiserlicher Offizier französischer Nationalität, der beim Rückzug bis in den Graben gelangt war, fühlte schon das Bajonnet eines Franzosen auf der Brust, als er in seiner Muttersprache ausrief: Halt ein, ich bin Franzose! Man begnügte sich wirklich, den Offizier gefangen zu nehmen, im übrigen aber wurde kein Quartier gegeben, so heiß tobte der Kampf. Außer diesem Offizier brachten die Franzosen nur noch zwei Gefangene ein, ebenfalls Offiziere, die überdies verwundet waren. Das Innere der Redoute

*) Zur Festungsbesatzung gehörte ein vollständiges Bataillon Schweizertruppen.

und den Graben bedeckten zahlreiche Leichen, aber auch viele Franzosen und Schweizer befanden sich darunter, denn die vom Rückweg abgeschnittenen deutschen Truppen waren mit ihrem Mut der Verzweiflung den Siegern fürchterliche Gegner gewesen.

Die zwei Schweizerkompagnien hatten bei diesem Sturm mit ihrem Eindringen über die Kehle des Werks den Ausschlag gegeben und ernteten den Hauptruhm des Tages. Schweizertruppen standen übrigens, wenn nicht gerade vor Landau, doch anderwärts auch unter den Fahnen des Kaisers und seiner Verbündeten, und sogar Franzosen, diese meist als Offiziere, fanden sich nicht selten in den deutschen Reihen. Die Soldaten von damals betrieben eben den Krieg als Handwerk und die nationale Seite trat wenig in den Vordergrund. „Wer mich bezahlt, für den schlage ich mich," dies war im allgemeinen der leitende Grundsatz. An Tapferkeit ließen es deswegen diese Söldnerscharen keineswegs fehlen und das todesmutige Anstürmen der Schweizer gegen das Salvenfeuer der hinter Deckung befindlichen Verteidiger der Redoute Melac hatte dafür wieder einen Beweis geliefert.

Der Markgraf von Baden war sich bewußt, daß, solange die Belagerten die vorliegende Schanze besaßen, seine Angriffsarbeiten nicht an die eigentlichen Außenwerke der Festung herangeführt werden könnten. Die Redoute Melac mußte daher zum zweitenmal erstürmt und dann um jeden Preis behauptet werden.

Am 10. Oktober abends acht Uhr wurde mit großem Aufgebot von Truppen und Arbeitern der neue Angriff unternommen. König Josef selbst begab sich zu den Sturmkolonnen, um durch seine Gegenwart die Truppen anzufeuern. Von der heranstürmenden Übermacht der Kaiserlichen eingeschüchtert, verließen die sechzig Mann, die jetzt an der Palissadenreihe auf der Grabensohle Wacht

hielten, eiligst ihren Posten und rissen die Besatzung der Schanze selbst zur Flucht mit fort. Die Wälle wurden von den Kaiserlichen mit Hilfe der mitgebrachten Leitern erstiegen und das Werk war ohne große Verluste wieder in ihrer Gewalt.

Auf diese Nachricht eilte General Laubanie abermals selbst herbei, um die Besatzung des gedeckten Weges rasch zu sammeln und gegen die Redoute vorzuführen. Noch mit Aufstellung der Angriffskolonnen beschäftigt, traf den Festungsgouverneur aber schweres Mißgeschick: Eine Bombe schlug im gedeckten Weg ein, gerade zu Füßen Laubanies; ein Sprengstück des Geschosses streifte ihn und riß ihm den Leib auf, ohne jedoch eine lebensgefährliche Verletzung zu erzeugen. Das schlimmste vielmehr war eine gleichzeitige Verwundung an beiden Augen. Die Bombe hatte einen mächtigen Trichter von Erde und Sand aufgewühlt und Laubanie wurde von den emporspritzenden Sandmassen im Gesicht getroffen; feiner scharfkörniger Kies drang mit großer Gewalt in seine Augen und zerstörte deren Sehkraft. Schwer verwundet, das ganze Gesicht zerfleischt, wurde der tapfere General vom Platz getragen. Von diesem Augenblick an war Laubanie ein körperlich gebrochener Mann, der nie wieder seine Gesundheit erlangte; aber seine Thatkraft blieb ungebeugt. Er behielt das Kommando auch jetzt noch in Händen.

Die französischen Truppen waren durch den Fall ihres obersten Führers so eingeschüchtert, daß sie nicht zum Angriff vorwärts zu bringen waren, obwohl der Festungskommandant, Oberst Gasquet, der an Laubanies Stelle die Leitung des Ausfalls rasch übernahm, alle Mühe anwandte, um ihre Kampfeslust zu wecken. Da flog plötzlich das kleine Granatenmagazin im Innern der zu erstürmenden Redoute auf, und zwar lediglich infolge der Unvorsichtigkeit eines kaiserlichen Soldaten. Dieses

Vorkommnis, das die Besatzung der Schanze allerdings in Verwirrung brachte, wurde von den Offizieren Gasquets sogleich benützt, ihre zaudernde Mannschaft zu überreden, daß französischerseits eine Demoliermine in der Redoute gezündet worden sei und die kaiserliche Besatzung größtenteils verschüttet habe. Nun gingen die französischen Bataillone gegen das Werk vor und nach kurzem, aber blutigem Kampf warfen sie die Kaiserlichen auch diesmal wieder aus der vielumstrittenen Schanze. Das Vorwerk gehörte von neuem seinem ursprünglichen Besitzer, dessen erste Sorge es nun war, die Zündvorrichtungen an den noch unzerstörten Minen wieder herzustellen.

Feldzeugmeister Graf Fürstenberg, der ohnehin gemessenen Auftrag vom Markgrafen gehabt hatte, sich im Besitz der Schanze zu behaupten, war nicht gewillt, die Franzosen auch nur für eine Nacht wieder darin zu dulden. Zunächst gebrauchte er, um das Werk zu erobern, eine List, indem er seine Kolonnen aus den Laufgräben heraustreten ließ und mit ihnen zum Schein einige Bewegungen ausführte, die von den Franzosen nicht anders gedeutet werden konnten, als ob nun nicht die Redoute Melac, sondern der Waffenplatz im ausspringenden Winkel des gedeckten Weges selbst tollkühn gestürmt werden sollte. Oberst Gasquet ließ wirklich nur eine kleine Besatzung in der Redoute zurück und zog sich mit den übrigen Truppen schleunigst hinter die Palissaden des gedeckten Weges, der bis dahin allerdings von Verteidigern ziemlich entblößt war. Nun aber stürmten die Kaiserlichen mit aller Kraft gegen die Redoute Melac heran, überstiegen die Palissaden und Brustwehren, und trieben die französischen Grenadiere aus dem Werk; die Belagerer besetzten so die Redoute Melac zum drittenmal.

Die nächste Maßnahme der Eroberer war wieder, zu den Demolierminen des Feindes zu eilen, deren Lage

ihnen schon von der ersten Einnahme her bekannt war. Aber so schnell man auch zu den gefahrdrohenden Plätzen lief, es war doch zu spät. Zwei Feuergarben stiegen rasch nacheinander unter mächtiger Rauchentwickelung in die Luft, zwei Donnerschläge folgten und von Schutt und Steinen begraben lagen viele der tapferen Erstürmer des Werks neben den Trichtern, die von den Minen in die Umwallung der Schanze gerissen waren. Aber erst zwei Minen sind aufgegangen. Es fehlt noch die dritte. Rasch hin zu ihr! Richtig, da glimmt der Schwamm an der langen pulvergefüllten Zündwurst. Die Glut ist nahe am Ziel, in der nächsten Sekunde muß sie das Aufflammen der Zündwurst bewirken und damit die schwer geladene Mine zum Auffliegen bringen. Also auch hier zu spät! Die Grenadiere weichen zurück. Ein kaiserlicher Offizier, dies bemerkend, springt mit Todesverachtung zu, ein Griff mit fester Hand und die Zündwurst mit samt dem glimmenden Schwamm daran ist herausgerissen. Zischend verpufft die Minenzündung unschädlich in der Luft, als sie, von der Hand des Retters geschleudert, in weitem Bogen wegfliegt. Die dritte und am schwersten geladene Mine wenigstens blieb infolge dieser raschen That wirkungslos und ihr beträchtlicher Inhalt an Pulver fand nun Verwendung gegen die Verteidiger des Platzes selbst.

Gleich nach Besetzung der Redoute durch die kaiserlichen Grenadiere schickte Graf Fürstenberg eiligst eine Anzahl von Schanzarbeitern nach, damit sie den Schaden ausbesserten, den die zwei Minen angerichtet hatten, und namentlich, um die Kehle des Werkes mit Schanzkörben und Erdsäcken dauerhaft gegen die Festung zu verbauen; denn nun hatte die Redoute ein heftiges Geschützfeuer von der Festung auszuhalten.

Hüben und drüben waren bei den Kämpfen um die Redoute Melac die Verluste überaus groß und kaum im

Verhältnis zur Bedeutung des kleinen Erdwerks gewesen. Dieses aber befand sich am 10. Oktober abends endgiltig in der Gewalt der Kaiserlichen und wurde ihnen überhaupt nicht mehr ernstlich streitig gemacht.

Die Belagerten fügten sich vielmehr jetzt in den Verlust des Vorwerks, das sie ja angesichts der bevorstehenden Vollendung der zweiten Parallele des Angriffs ohnehin nur noch wenige Tage hätten halten können, und rüsteten sich, einem Sturm auf den nächstgelegenen Waffenplatz des gedeckten Wegs zu begegnen, wenn die Belagerer mit der Redoute Melac als Stützpunkt sich etwa für ein solches Unterfangen stark genug erachteten. Der Markgraf jedoch erkannte aus dem bisherigen Verlauf der Dinge wohl, daß die Krönung des gedeckten Wegs mit frei über das Glacis geführten Sturmkolonnen nur unter Aufopferung einer allzugroßen Truppenzahl möglich wäre und dachte nicht an ein so gewagtes Unternehmen, zumal, da auf eine ausgiebige Unterstützung durch Artillerie nicht allzusehr gerechnet werden durfte. Das Feuer der kaiserlichen Batterien stockte nämlich gar nicht selten, da es schwierig war, den Schießbedarf für 82 schwere Geschütze immer in genügender Menge herbeizuschaffen.

Es war aber zur Erzielung weiterer Erfolge unerläßlich, dem Artillerieangriff eine größere Rolle zuzuweisen. Die von Ulm her unterwegs befindlichen Munitionstransporte wurden daher durch entgegengeschickte Kuriere zur größten Beschleunigung angespornt und darauf hin am 12. Oktober zwei neue Mörserkessel für je acht Mörser in der nun auch fertig gewordenen zweiten Parallele errichtet. Die Franzosen waren aber mit unermüdlicher Wachsamkeit und Ausdauer immer bei der Hand, solche Arbeiten zu stören, und so verloren denn auch die Belagerer beim Bau dieser zwei Batterien und beim Einbringen der Mörser nicht weniger als elf Todte und 82 Verwundete.

Ansicht um das Jahr 1600, nach Merian.

Die erſte Aufforderung zur Kapitulation.

Im kaiſerlichen Hauptquartier war man angeſichts der großen, ſich täglich wiederholenden Verluſte an Mannſchaften und der geringen Fortſchritte, die trotzdem die Belagerung nur machte, ſehr verdrießlich. Markgraf Ludwig verhehlte ſich nicht, daß er in Laubanie einen Gegner vor ſich habe, der ihm die Einnahme der Feſtung noch lange ſtreitig machen konnte, und verſuchte daher, mit einem gütlichen Mittel ans Ziel zu kommen: Er ſandte an Laubanie einen Brief von jener Art, wie er vom Belagerer einer Feſtung an den Belagerten gerichtet, nur den heißen Wunſch des Außenſtehenden bekundet, daß man ihm ohne weitere Umſtände die Thore öffne. Aber ſolche Überredungsverſuche werden auf einen entſchloſſenen Feſtungskommandanten kaum Eindruck machen können, insbeſondere nicht zu einem Zeitpunkt, wie dem, als Laubanie das Schreiben aus dem Hauptquartier empfing. Alle Außenwerke, ſogar der gedeckte Weg nach ſeiner ganzen Ausdehnung, befanden ſich noch im Beſitz der Belagerten und zwar in vollkommen verteidigungsfähigem Zuſtand. Von einer Breſche war weit entfernt

noch nicht die Rede, denn die Rikoschettbatterie am rechten Flügel des Angriffs hatte bisher nicht viel ausgerichtet.

In dem Briefe also, der vom Römischen König selbst unterzeichnet war, wurde der Festungsgouverneur kurzweg zur Übergabe aufgefordert und ihm bei sofortiger Kapitulation ehrenvolle Bedingungen in Aussicht gestellt. Die Aufforderung war natürlich auch mit Gründen belegt: Man wies darauf hin, daß Villeroy bis jetzt noch nicht das geringste gethan habe, um der Festung Entsatz zu bringen (was ja völlig der Wahrheit entsprach), und daß angesichts der starken Armee, die bei Weißenburg und Lauterburg die Belagerung deckte, der Marschall auch in Zukunft nichts zum Heil von Landau zu unternehmen vermöchte; die Festung sei also unabänderlich ihrem Geschick verfallen. Und nun folgte der gewichtigste Punkt des Schreibens, daß man schließlich bei gewaltsamer Einnahme des Platzes gegen den starrköpfigen Verteidiger keine Gnade walten lassen werde.

Der seines Augenlichts beraubte und noch verwundet darniederliegende Gouverneur vergaß dieser Aufforderung gegenüber nicht auf das, was Ehre und Soldatenpflicht ihm vorschrieben; er antwortete ablehnend. Laubanie wies auf die Stärke der Festungswerke, die Tüchtigkeit seiner Truppen, seinen großen Vorrat an Schießbedarf und auf die reichliche Verproviantierung des Platzes hin. Zugleich spielte er darauf an, daß König Josef im Jahre 1702 dem General Melac gerade wegen dessen standhafter Verteidigung militärische Ehren für die frei abziehende Garnison bewilligt habe, und gab der Hoffnung Ausdruck, daß es ihm gelingen möge, sich ein gleiches Verdienst in den Augen des Königs zu erwerben.

Der Markgraf war von diesem Ergebnis seines Schrittes wenig erbaut; der jugendliche König aber, dem kriegerischer Ruhm als höchstes Ziel vor Augen stehen

mochte, soll zu ihm nach Durchlesung des Laubanieschen Schreibens gesagt haben: „Einen solchen Gegner zu besiegen, muß in der That rühmlich sein."

Der endliche Sieg war allerdings gewiß, denn menschlicher Voraussicht nach mußte die von Frankreich ihrem Schicksal überlassene Festung früher oder später fallen. Aber welch eine kostbare Zeit vergeudete man darauf, dieses Blättlein Ruhm zu ernten! Auch jetzt noch wäre es wohl das beste gewesen, sich mit einer Blockade zu begnügen, wozu einige tausend Mann Infanterie und zwei Regimenter Reiterei ausgereicht hätten. Der Festung konnte man damit alle Zufuhren abschneiden und schließlich, wenn die Lebensmittel für Garnison und Bevölkerung ihrem Ende zuneigten, die Kapitulation beinahe ebensobald erlangen, als durch die regelrechte Belagerung. Jedenfalls wäre die Festung, die fast keine Kavallerie besaß und höchstens dreitausend Mann Infanterie marschieren lassen konnte, durch die Blockade unschädlich gemacht worden. Den frei gewordenen Belagerungstruppen aber hätte man eine höhere und wohl auch weniger Opfer fordernde Aufgabe zuweisen können. Im Verein mit der Bedeckungsarmee von Weißenburg brauchte man nur die Aufstellung Villeroys bei Hagenau anzugreifen (wenn dieser überhaupt bis zum Angriff stand hielt), um nach Vertreibung der französischen Armee die Winterquartiere im Elsaß, vielleicht gar in Frankreich selbst nehmen zu können. Damit war dann zugleich die günstigste Grundlage für den neuen Feldzug im kommenden Frühjahr geschaffen.

Man bestand aber auf dem einmal begonnenen Unternehmen der Belagerung, und die ganze Kraft einer Armee, die bei Höchstädt das glänzende französische Heer auseinander gefegt hatte, wurde auf ein so klägliches Ziel verschwendet, als welches sich die Einnahme von Landau

unter diesen Umständen darstellte. Wäre selbst später noch der einzig richtige Entschluß gefaßt und die Belagerung aufgehoben worden, als es sich zeigte, daß man damit nicht sobald zu stand kommen werde, so boten sich verschiedene Möglichkeiten, um die Armeen von Landau und Weißenburg vorteilhaft zu verwenden. Gestützt auf die von Marlboroughs Heer glücklich gewonnenen Festungen Trier und Trarbach mit ihren wohlgefüllten Magazinen hätte man noch vor Jahresschluß an der Mosel vorgehen, in Lothringen eindringen und den Krieg in das eigentliche Gebiet des französischen Königreichs verpflanzen können, ohne daß von Marschall Villeroy und seinen zerrütteten Scharen dabei etwas zu fürchten war. Die sämtlichen von den Franzosen besetzten Festungen Flanderns, um die sich der ganze Feldzug des nächsten Jahres drehen sollte, wären dabei vermieden worden und man hätte Frankreich an seiner schwächsten Stelle gefaßt.

Die Generalstaaten der Niederlande, deren selbstsüchtiger Politik die kaiserlichen Feldherren nachgeben mußten, damit die Niederlande sich nicht vom Bündnis losmachten und einen Sonderfrieden mit Frankreich schlössen, ließen solche entscheidende Thaten leider nicht zu. Die Kriegführung mußte so eingerichtet werden, daß die Beschützung der holländischen Republik die Hauptaufgabe der Armee blieb. Frankreich war damit trotz der beispiellosen Niederwerfung, die ihm an der Donau widerfahren war, vor dem Verderben geschützt und blieb in der Lage, seine Kräfte für einen neuen Feldzug gegen Kaiser und Reich zu sammeln. Ludwig XIV. erkannte diesen Fehler der Verbündeten sehr wohl, denn er schrieb unterm 19. September, als die Belagerung von Landau schon im Gang war, an Marschall Villeroy, daß er den schließlichen Verlust dieser Festung zwar schmerzlich empfinden werde, daß ihm aber unter den obwaltenden Umständen doch

nichts angenehmeres widerfahren konnte, als daß seine Gegner sich vor Landau festgerannt hätten.*)

Alle Vorteile, die der Sieg bei Höchstädt gebracht hatte, wurden in der That durch diese unglückselige Belagerung in Frage gestellt. Denn während die kaiserliche Armee vor der Festung lag, machten die französischen Waffen auf dem Kriegsschauplatz in Italien wesentliche Fortschritte. Einer der wichtigsten Verbündeten des Kaisers, der Herzog Viktor Amadeus von Savoyen, befand sich dort eben zur Zeit der Belagerung von Landau im höchsten Gedränge, denn der französische Marschall Vendome belagerte mit einer wohlgerüsteten Armee die savoyische Festung Verrua und bedrohte sogar Turin, die Hauptstadt des Herzogtums. Die in Italien mit der Kriegführung betrauten kaiserlichen Generale aber, Graf Stahremberg und Graf Leiningen, vermochten mit den wenigen schlecht ausgerüsteten und noch schlechter verpflegten Truppen dem Herzog keine Hilfe zu bringen, da sie Mühe hatten, ihre eigenen Stellungen gegen den Feind zu behaupten. In Italien also Bedrängnis und am Rhein kein Fortschritt!

In einem Brief, den Prinz Eugen im November vom Hauptquartier Ilbesheim aus an den Feldmarschall Grafen Stahremberg in Crescentino schrieb, äußert er sich über diese mißliche Lage und betont, daß man sich nur notgedrungen zur Belagerung von Landau entschlossen habe. Es heißt in dem Schreiben wörtlich:

„Inzwischen aber hat man ex ratione politica nicht anders thun können, als diese Operation vorzunehmen, weil widrigenfalls die Engländer und Holländer nicht mehr geblieben, sondern zurück nach Haus gegangen wären."

*) De Vault-Pelet, Mémoires militaires relatifs à la succession d'Espagne, IV, 637.

Ferner bekennt Prinz Eugen in diesem Briefe:

„daß, als man anher vor Landau gekommen, man es für ein Werk von nur fünf bis sechs Wochen aufs meiste gehalten habe; wir sind aber leider de facto noch davor und damit nicht wenig employiert.“ *)

Während der kaiserliche Hofkriegsrat in Wien sich an die Hoffnung anklammerte, daß Landau bald fallen und die Belagerungsarmee endlich frei werden müsse, benützte Ludwig XIV. den langen Widerstand, den diese Festung fast der gesamten Heeresmacht der Verbündeten entgegensetzte, um seine Streitkräfte in Italien zu verstärken und dort den Krieg mit allem Nachdruck zu führen. Der Kaiser aber war außer stand, auch nur ein einziges Regiment auf den heiß umstrittenen Kriegsschauplatz nach Italien abzugeben. Wäre aber der Krieg mit Umgehung von Landau gleich kräftig ins französische Gebiet hinüber gespielt worden, wie es der Markgraf von Baden wollte, so hätte König Ludwig, statt Verstärkungen nach Italien zu senden, wohl von dort Unterstützung herbeirufen und vielleicht den Krieg in Italien ganz abbrechen müssen.

*) Ratzenhofer, Supplement 156.

Die
Einnahme des gedeckten Weges.

Die Belagerer befanden sich also jetzt im Besitz der Redoute Melac, und das nächste wäre gewesen, mit weiteren Sturmangriffen die Franzosen aus dem gedeckten Weg zu vertreiben und sie zu zwingen, hinter den Hauptgraben auf das Ravelin (= Halbmond) und die beiden ihm rechts und links zur Seite liegenden Kontregarden (= abgesonderte Bastionen) zurückzugehen. Man wußte aber, daß das Glacis vom Feind mit Minen wohl versehen wäre und daß zur Einnahme des gedeckten Weges zu dem weniger verlustbringenden aber langsamen Mittel der Sappe und der Gegenminen gegriffen werden müsse.

Trotzdem das lästige Regenwetter nun schönen Tagen gewichen war, verging doch eine ganze Woche, bis man zu dem Versuch schreiten konnte, das Glacis zu krönen. Erst als die französischen Minen glücklich aufgefunden und entladen waren, rückten am 17. Oktober abends die kaiserlichen Sturmkolonnen aus der inzwischen angefangenen dritten Parallele gegen die Palissaden und die Brustwehren des gedeckten Weges vor. Aber der militärische Beobachtungsposten auf dem Turm der Stadtkirche hatte die Bewegung, die beim Anmarsch der zum Sturm befohlenen Truppenteile in den Redouten und Parallelen entstand, wohl bemerkt. Laubanie beschloß auf die empfangene Meldung hin, den Kaiserlichen durch einen kräftigen

Ausfall zuvorzukommen und sie womöglich aus ihrer dritten Parallele zu vertreiben. Daß die Vorbereitungen beendigt waren und der Angriff auf die Palissaden schon unmittelbar bevorstand, vermutete Laubanie nicht. Während in der Festung noch die Maßnahmen für den Ausfall getroffen wurden, begann um sieben Uhr abends, den Franzosen unverhofft, der Angriff deutscher Grenadiere, die sich, vierhundert Mann stark und gefolgt von dreihundert Arbeitern, in kühnem Anlauf auf den gedeckten Weg zu bewegten und zunächst das vorgeschobenste Werk, den im ausspringenden Winkel gelegenen Waffenplatz zu erreichen suchten. Im ersten Anprall vertrieben die stürmenden Grenadiere dessen Besatzung von den Brustwehren und warfen Handgranaten über die Palissaden, währenddem die Arbeiter hinter ihnen sich beeilten, ihre Schanzkörbe zu setzen und Brustwehren herzurichten. Die Besatzung des Waffenplatzes wurde in der That gezwungen, sich in den wohlverwahrten Abschnitt, der in dem Werk vorhanden war, zurückzuziehen. Aber nun stürmten die zum Ausfall aufgestellten zwei französischen Grenadierkompagnien einher und warfen die Kaiserlichen samt den Schanzarbeitern bis in ihre nächste Parallele zurück, wobei im Handgemenge und dem beiderseitigen Gewehrfeuer hüben und drüben große Verluste entstanden. Ein zweiter Anlauf der Kaiserlichen wurde kräftig zurückgewiesen und sie mußten deshalb das Unternehmen vorläufig aufgeben. Eine Wiederholung des Angriffs in der nächsten Nacht mißlang ebenfalls, denn die Franzosen waren wachsam und schickten die Belagerer abermals mit blutigen Köpfen zurück.

Wieder mußten acht Tage auf Minierarbeiten verwendet werden, um dem so hart verteidigten großen Waffenplatz des gedeckten Weges endlich beizukommen, und gleichzeitig rückte man mit zehn Sappen im Glacis vor,

um das angegriffene Werk durch Kleingewehrfeuer von allen Seiten bestreichen zu können. Aber der nicht ermüdende Widerstand und das beständige Feuer der Verteidiger forderte trotz aller Vorsicht der Sappeure beträchtliche Opfer. Endlich gelangten die Minierer unterirdisch bis zur Kontreskarpe und waren so glücklich, unter dem Waffenplatz selbst eine frisch angelegte französische Demoliermine zu entdecken. Sie wurde sogleich gesprengt; die Palissaden stürzten dabei teilweise um und eine Anzahl der Verteidiger wurde verschüttet. Die übrigen zogen sich jetzt in den Abschnitt im Waffenplatz, eine gezimmerte Tamburierung, zurück, und mit Siegesgeschrei drangen die Kaiserlichen in den freigegebenen, arg verwüsteten Hauptteil des Werkes ein. Aber die Besatzung des nahen Ravelins eröffnete nun ein solch mörderisches Feuer über den Hauptgraben herüber auf die ungedeckt im Waffenplatz zusammengedrängten kaiserlichen Truppen, daß diese sich nicht darin halten konnten und den kaum errungenen Vorteil wieder aufgeben mußten. Sie zogen sich geordnet in die Parallele zurück.

So wogten die Kämpfe hin und her und die Belagerer kamen nur schrittweise vorwärts. Laubanie hegte sogar noch Hoffnung, daß Villeroy nach so langer Zeit seine Armee verstärkt hätte und ihm Entsatz zu bringen vermöchte. In der Festung glaubte man nämlich aus verschiedenen Bewegungen im kaiserlichen Lager schließen zu dürfen, daß ein französisches Heer die Belagerer beunruhige und am 20. Oktober wurde dem Gouverneur Laubanie sogar hinterbracht, daß die Kaiserlichen beschäftigt seien, Verschanzungen auf der Nußdorfer Höhe zu errichten. Dies konnte nur als eine Vorkehrung gegen den herannahenden Entsatz aufgefaßt werden, und um sich darüber Gewißheit zu verschaffen, ließ Laubanie eine kühne Rekognoszierung durch vier Sergenten und vierzig Grenadiere

ausführen. Das Unternehmen gelang. Vom Fort aus verließ die kleine Schar unter ortskundiger Führung den Platz und erreichte, sich glücklich zwischen den kaiserlichen Feldwachen durchschleichend, von Weinbergen gedeckt, die Höhe von Nußdorf. Aber nichts von neuen Verschanzungen gegen einen äußeren Feind der Belagerer vermochten sie zu erblicken, nur die vernachlässigte Circumvallationslinie der Belagerungsarmee vom Jahre 1703 war dort vorhanden. Glücklich, aber mit unbefriedigenden Nachrichten gelangten die Kundschafter in die Festung zurück.

Es blieb jetzt Laubanie kaum noch ein Hoffnungsschimmer auf Entsatz; denn, befand sich ein französisches Heer auch nur von weitem her im Anmarsch, so wären die alten Circumvallationslinien von den Kaiserlichen sicher ausgebessert und armiert worden. Aber trotz dieser betrübenden Erkenntnis ließ Laubanie nicht ab, für die Verteidigung des Platzes aufs äußerste bemüht zu sein und jede Entscheidung traf er, obwohl wegen seiner Erblindung auf die Berichte der Unterführer angewiesen, in letzter Linie selbst. Er wußte jetzt, daß die Festung schließlich dem übermächtigen Angriff unterliegen müsse; auch hatte er schon vor der Einschließung Landaus vom Marschall Villeroy die schriftliche Ermächtigung erhalten, die Festung zu übergeben, sobald eine gangbare Bresche in der Umfassung vorhanden sei; dies war vereinbart, damit die Garnison freien Abzug erhalte und nicht der Kriegsgefangenschaft verfalle.

Die Vollmacht, die der Festungsgouverneur besaß, und die Aussichtslosigkeit auf Entsatz hätten es ihm also in die Hand gegeben, die Verteidigung nicht bis zum äußersten zu treiben; allein er setzte eine Ehre darein, die Festung solange als nur möglich zu behaupten, um die Armee der Verbündeten vor Landau festzuhalten. Laubanie

verschmähte es auch, als schwer Verwundeter das Kommando niederzulegen und damit die Verantwortung auf andere Schultern zu übertragen; er erfüllte so seine Soldatenpflicht in bewundernswerter Weise.

Es war bei der mittleren Attacke, wo am 24. Oktober, fünf Wochen nach Beginn der Belagerung, die Angriffe auf den Waffenplatz, der gegenüber der Ravelinspitze lag, zurückgeschlagen wurden. Die Frist, innerhalb welcher man Herr von Landau zu sein gedachte, war also abgelaufen und noch nicht einmal vom äußeren Grabenrand waren die Verteidiger der Festung vertrieben.

In Wien schrieb man das langsame Voranschreiten des Angriffs teilweise dem Umstand zu, daß der Kommandierende der Belagerungsarmee, Markgraf Ludwig von Baden, es abgelehnt hatte, die Leitung des Angriffs einem obersten Ingenieur zu übertragen, vielmehr eigenwillig alles allein anordnete, ohne einen technischen Beirat zuzulassen. Allerdings nahm der Markgraf die Ingenieure, die ihm von der Weißenburger Bedeckungsarmee aus zugeschickt wurden, erst an, als der Hofkriegsrat in Wien, auf Prinz Eugens Vorstellungen hin, entschieden darauf gedrungen hatte. Aber auch dann verteilte er die Ingenieure bei den drei Attacken und behielt die technische Oberleitung nach wie vor selbst in Händen.

Daß ungeachtet der Anstrengungen, denen sich die Belagerungstruppen mit nie versagender Tapferkeit unterzogen, wesentliche Erfolge so lange ausblieben, darf jedoch nur in letzter Linie diesem Verfahren des Markgrafen zugeschrieben werden. Wohl war ersichtlich, daß die deutsche Oberleitung von dem im Jahre 1703 binnen dreißig Tagen zum Ziel führenden französischen Angriff nichts gelernt hatte, daß, gleichwie im Jahre 1702, wieder zu methodisch vorgegangen und mit der Errichtung zahlreicher Redouten viel Zeit vergeudet wurde. Es ist aber

auch in Anſchlag zu bringen, daß anfangs das Fehlen der Geſchütze und des Schießbedarfs, dann außergewöhnlich ſchlechtes Wetter viel zu dem ſchleppenden Verlauf des Angriffs beitrugen. Immerhin war die dritte Parallele am 20. Oktober, dem achtunddreißigſten Tag nach Eröffnung der Laufgräben, vollendet. Die Gründe, warum man auch im Nahekampf nicht vorwärts kam, lagen vielmehr auf anderem Gebiet. Zunächſt war das ausgedehnte Minenſyſtem der Feſtung ein gewaltiges Hindernis, ſodann nicht minder die kraftvolle Verteidigung durch Laubanie, der über eine Garniſon franzöſiſcher Kerntruppen und eine wohlausgerüſtete Artillerie verfügte, ſowie Proviant und Geld genug hatte, um ſeine Truppen bei guter Laune zu erhalten.

Der Markgraf dagegen war wegen der Verpflegung ſeiner Armee von Sorgen aller Art gequält. Abgeſehen davon, daß beſtändig Geldmangel herrſchte, wußte er oft nicht, wie er Proviant auftreiben ſollte. Um Landau herum gab es nur einen ſchmalen Streifen franzöſiſchen Gebietes; darüber hinaus war das Land meiſt pfälziſch und ohnehin ſchon von den Franzoſen ausgeſogen. Der Kurfürſt von der Pfalz, deſſen Truppen vor Landau tapfer für den Kaiſer fochten, legte Verwahrung dagegen ein, daß man ihm für ſeine Hilfe das Land ausbeute und ſeine Unterthanen mit Requiſitionen zu grund richte. Der Proviant mußte alſo aus weiter Ferne herbeigeſchafft werden und dazu fehlte es meiſt an Fuhrwerk. Das ſchwierigſte war die Beſchaffung des Futters für die Pferde. Die Reiterei der Bedeckungsarmee an der Lauter ſtreifte fouragierend oft bis ins Zweibrückiſche, um die Pferde kümmerlich durchzubringen, und die kaiſerliche Kavallerie vor Landau büßte ſogar einen großen Teil ihres Pferdebeſtandes dadurch ein, daß die Tiere buchſtäblich verhungerten.

Schon unterm 24. September schrieb der Markgraf selbst mit Bezug auf diese trostlosen Zustände vor Landau an den Kaiser:

„Mit dem Fuhrwerk und Bauern zur Hand zu bringen gehet es am härtesten her, weilen durch das gar zu viel auslaufen und Mutwillen einiger Miliz alles unsicher gemacht, mithin die Bauern von Haus und Hof zu laufen gezwungen worden, und sorge ich, es dürfte nicht viel besser werden, indeme bei unseren Herren Alliirten die Fourage zu ermangeln ziemlich anfanget und selbige, diese zu suchen, aller Orten hinstreifen." *)

Der Markgraf behielt recht; späterhin wurde es damit nicht besser, sondern noch viel schlimmer. Aber es gab kein Mittel, diesen Mißständen anders als durch Verzicht auf die Belagerung aus dem Weg zu gehen, und das wollte man nicht. Es mußte also weitergerungen werden, und der Markgraf erwies sich all diesen Schwierigkeiten gegenüber als Held.

Die Bemühungen des Angriffs blieben zunächst auf die Eroberung der Waffenplätze des gedeckten Weges und die Besetzung der Kontereskarpe gerichtet; doch die Aufgabe war nicht leicht. Mit dem Sturmlaufen hatte man schlimme Erfahrungen gemacht, die Sappe aber konnte nur langsam vorrücken, weil sie mit dem gleichzeitig unterirdisch geführten Angriff, der das Aufsuchen feindlicher Minen bezweckte, Schritt halten mußte.

Bei der Attacke am rechten Flügel, wo die Kaiserlichen vom Vorstoßen eines Minenganges Abstand genommen hatten, war man am 26. Oktober dahin gelangt, die Besatzung aus dem Waffenplatz im einspringenden Winkel zu vertreiben, nur der auch hier vorhandene

*) Röder v. Diersburg, Urkunde 230.

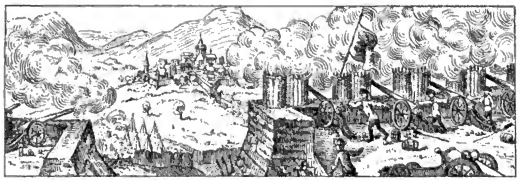
Abschnitt blieb von einer französischen, fünfundzwanzig Mann starken Wache besetzt. Feldmarschall Thüngen schritt nun zur Anlegung einer Breschbatterie auf dem Glacis. Siebenhundert Arbeiter, gedeckt durch zwei Laufgrabenkavaliere, waren mit diesem Bau beschäftigt und vierzehnhundert Füsiliere standen in der dritten Parallele zu ihrem Schutze bereit, als ein großes Mißgeschick die Unternehmung betraf. Die Sappe war, wie üblich, in einer Tiefe von neun Fuß geführt worden, ohne daß eine Spur von Minen des Feindes entdeckt wurde; man glaubte also davor sicher zu sein. Plötzlich sprangen in rascher Folge zwei französische Minen gerade unter den Laufgrabenkavalieren und verschütteten dreihundert Mann und viele Offiziere. Aber kaum eine Stunde nach diesem schweren Unfall rückten die Arbeiter wieder vor, räumten die eingestürzten Erdmassen aus dem Weg, wobei noch mancher Verschüttete lebend herausgeholt wurde, und stellten ihren Verbau mit Unterstützung eines wirksamen Gewehrfeuers, das von den Laufgräben aus auf die Besatzung des gegenüberliegenden Bastions unterhalten wurde, wieder her. Mit Errichtung der Breschbatterie konnte nun fortgefahren werden. Man hatte dabei das Glück, gerade unter der Stelle, wo die Batterie angelegt wurde, auf eine mächtige französische Mine zu stoßen. Während der folgenden Nacht wurde dann die Ladung der Mine in aller Stille ausgeräumt, ohne daß die Franzosen etwas von dem Vorgang gewahrten.

Am 27. Oktober krönten die preußischen Truppen am linken Flügel des Angriffs nach unerhörten Anstrengungen das Glacis mit Hilfe einer unterirdisch geführten Sappe. Die Franzosen räumten auch hier den Waffenplatz im einspringenden Winkel bis auf eine kleine Wache, die in der sicheren Tamburierung Unterkunft fand. Sogleich ließ Fürst Leopold von Anhalt mit der Errichtung

einer Breſchbatterie anfangen, denn nun galt es, die Bekleidung der Eskarpe herabzuſtürzen und das gegenüber liegende Baſtion in Breſche zu ſchießen.

Die Franzoſen hatten ſomit den zweiten Waffenplatz verloren und mußten überdies erkennen, daß auch der Waffenplatz im ausſpringenden Winkel gegenüber der Ravelinſpitze nicht mehr zu halten ſei. Sie gaben ihn freiwillig auf, aber nicht, ohne eine Wache, und zwar nur acht Mann mit einem Sergenten, in dem auch hier angelegten, wohl verwahrten Abſchnitt zurückzulaſſen. Alle übrigen Mannſchaften zog Laubanie nun über den Graben, der natürlich noch trocken gehalten war, in das Ravelin zurück, und die Belagerer konnten ſich endlich, am achtundvierzigſten Tage nach Eröffnung der Laufgräben, im dritten und letzten Waffenplatz des gedeckten Weges, ſoweit dieſer die angegriffene Front umfaßte, feſtſetzen.

Laubanie erachtete nun den Zeitpunkt für gekommen, die große Mine unter der Breſchbatterie am rechten Flügel des Angriffs mit Hilfe des vorbereiteten Laufeuers zünden zu laſſen, mußte aber die Enttäuſchung erleben, daß die Mine von den Kaiſerlichen geleert war. Zwei kleinere Minen unter den andern Waffenplätzen ſprangen mit einigem Erfolg, während eben die Belagerer emſig nach ſolch verborgenen Feinden ſuchten. Die Mine, die beim preußiſchen Angriff aufging, verſchüttete nur wenige Soldaten, weil man vorſichtig arbeitete, die andere dagegen bei der mittleren Attacke verſchlang vierzig Mann und einen Offizier.



Die Gewinnung der Breschen.

Am 3. November wurde eine der französischen Wachen in dem Abschnitt hinter dem mittleren Waffenplatz unterirdisch erreicht und ein gutes Stück der gezimmerten Tamburierung durch eine Mine in die Luft befördert. Sogleich drängten die Angreifer oben hinter der nun fliehenden französischen Wache nach, um den Abschnitt in Besitz zu nehmen. Eine Anzahl dieser Tapferen sprang sogar in den Graben hinab und versuchte es, das Ravelin zu umgehen und über dessen Kehle die Besatzung anzugreifen. Dies war jedoch verfehlt, denn gegen das wohlverteidigte Werk konnte das kleine Häuflein nicht aufkommen; die wenigen, die nicht von französischen Kugeln im Graben erreicht wurden, stiegen auf Leitern, die man aus der nächsten Redoute rasch herbeischaffte, über die Kontereskarpe wieder auf den gedeckten Weg hinauf. Nicht einmal der eroberte Abschnitt selbst konnte dem mörderischen Feuer der Franzosen gegenüber behauptet werden und die französische Wache setzte sich wieder darin fest.

Die Breschbatterie am rechten Flügel des Angriffs, die nämliche, der die Franzosen mit ihrer großen Mine den Untergang zu bringen vermeint hatten, eröffnete am 4. November ihr Feuer gegen das linke Bastion. Es war in der That hohe Zeit, daß dies geschah, denn bevor nicht

zum mindesten die drei großen Schanzen vor der angegriffenen Front, das Ravelin und die zwei abgesonderten Bastionen, durch Breschen geöffnet waren, konnte man nicht daran denken, Herr der Festung zu werden, und mit dem 4. November ging doch schon der 52. Tag der Belagerung zur Neige.

Das Feuer der Breschbatterien wurde nachdrücklich unterhalten und damit selbst bei Nacht nicht ausgesetzt. Inzwischen rückten die Belagerer auch den lästigen Wachen hinter den eroberten Waffenplätzen im einspringenden Winkel mit Minen näher und bedienten sie zugleich von oben mit Granaten, aber diese kleinen Abschnitte hielten noch immer stand. Ein Versuch der Reichstruppen, zum zweitenmal in das mittlere Reduit einzudringen, indem sie, mit Äxten bewaffnet, unter dem schützenden Feuer der Breschbatterien bis zum Thor der Tamburierung vorgingen und dieses zu zertrümmern suchten, mißlang ebenfalls; denn als nach heißem Bemühen trotz heftiger Gegenwehr der kleinen Wache, die beständig durch die Schußscharten herausfeuerte, das Thor fast bewältigt war, zwang wieder das heftige Feuer, das die Franzosen aus den umliegenden Werken auf die kühnen Angreifer richteten, diese zum Rückzug, nachdem nur noch wenige von ihnen unverwundet geblieben waren.

Auch diesen kräftigen Angriff vermochte die französische Wache zu überdauern. Es ist überhaupt erstaunlich, mit welcher Beharrlichkeit die drei vereinzelten Posten am Grabenrand noch behauptet wurden, als doch durch die Krönung des Glacis die ganze Angriffsfront von den Kaiserlichen schon vollständig umschlossen war. Zum zweitenmal gelang es, eines dieser Reduits durch eine Mine zum Auffliegen zu bringen, doch erst am 9. November räumten die Franzosen den letzten der drei standhaft verteidigten Abschnitte.

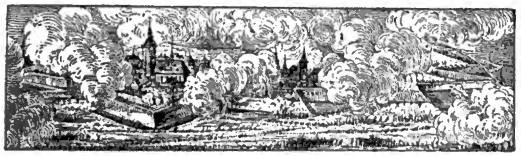
Durch ein wohlgezieltes Wurffeuer trachteten die Belagerten mittlerweile die Breschbatterien zum Schweigen zu bringen, aber nun hatten auch die Preußen mit dem Breschefchießen angefangen und hielten im Verein mit den Kaiferlichen dem Wurffeuer aus der Feftung unerfchütterlich ftand. Der Schaden, den am Tage die feindlichen Bomben den Batteriebauten zufügten, wurde unverdroffen bei Nacht wieder ausgebeffert.

Nach und nach konnte in der dritten Parallele die gewaltige Anzahl von fünfundfiebzig Mörfern vereinigt werden, aus denen man, um die franzöfifchen Gefchütze zu demontieren oder fie mindeftens von den Breschbatterien abzulenken, die Wälle der Außenwerke wie auch der Hauptumfaffung mit Bomben und Steinen unausgefetzt bewarf. Dabei gingen viele Gefchoffe in die Stadt und verurfachten Einfturz und Brand, namentlich von Bürgerhäufern, auch die Hauptkirche wurde mehrfach befchädigt. Sogar in das Haus, worin der faft erblindete Feftungsgouverneur Graf Laubanie feftgebannt faß, fiel eine Bombe.

An den Außenwerken zeigte fich allmählig die Wirkung der unaufhörlich feuernden Breschbatterien trotz aller Gegenbemühungen der Franzofen, die entftehenden Lücken mit Schanzkörben zu verbauen; bald mußten gangbare Breschen vorhanden fein. An der linken Face des Ravelins beftand noch eine Breſche vom Jahre 1703; ftatt des herabgeftürzten Mauerwerks füllte dort eine dicke Faſchinenverkleidung die Lücke aus, weil man bis zum Beginn der Belagerung nicht Zeit gefunden hatte, die Bekleidung der Face wieder aufmauern zu laſſen. Die Geſchoſſe der kaiſerlichen Batterien durchdrangen zwar die Faſchinenwand, aber die Breſche blieb geſchloſſen, denn das Flechtwerk konnte durch die Beſchießung nicht wie die Mauer zum Stürzen gebracht werden. Freiwillige wurden darum aufgeboten, ein keckes

Wagnis auszuführen. Ein Häuflein von sechs Tapferen stieg nachts geräuschlos in den Graben hinab. Es gelang den Soldaten, sich unbemerkt vom Feinde bis an eine Stelle des Ravelins heranzuschleichen, wo die Faschinenverkleidung der Bresche erreichbar war. Rasch wurden die mitgebrachten Pechkränze daran befestigt und angezündet. Sobald die Flamme emporlohte, traten die kühnen Feuerleger eiligen Laufs den Rückzug an und erreichten glücklich die Leitern an der äußeren Grabenböschung, auf denen sie wieder empor zu den ihrigen stiegen. Einige Schüsse, die ihnen vom Ravelin aus verspätet nachgesandt wurden, verfehlten ihr Ziel und umsonst blieben auch die Bemühungen der Franzosen, den Brand zu löschen. Ein starker Wind blies die Flamme an und diese fand an dem trockenen Flechtwerk reichliche Nahrung. Nach einer Stunde blickte die Bresche, die Tallards Geschütze ein Jahr vorher geschossen hatten, dem erfreuten Angreifer gähnend entgegen.

Die Franzosen suchten zwar auch hier wieder auszubessern, aber es fehlte ihnen an Material zur Anfertigung von Faschinen. Rücksichtslos ließ Laubanie nun auf der am wenigsten bedrohten Seite der Festung, dem Fort gegenüber, die schönen Weingärten von Landau, die schon bei der Belagerung im Jahre 1702 durch Melacs Verteidigungsmaßregeln gelitten hatten, vollends zerstören und aus edlen Reben die Hunderte von Faschinen binden, die nötig waren, um diese und andere Breschen zu verstopfen. Das Feuer der kaiserlichen und der preußischen Batterien, das auch bei Nacht nicht schwieg, vereitelte jedoch die Bemühungen der Franzosen, und die Bresche vom Jahre 1703 blieb gangbar für eine stürmende Kolonne.



Die Grabenübergänge.

Nun wäre der immer noch trocken gehaltene Graben zu überschreiten gewesen, was allerdings nur unter dem Geschütz- und Kleingewehrfeuer der Franzosen möglich war, aber doch nach Anlage schützender Galerien aus Schanzkörben durchführbar schien. Man konnte dann die Breschen erstürmen und sich bei glücklichem Ausgang des Unternehmens im Ravelin festsetzen. Aber gerade der Umstand, daß der Graben trocken war, erweckte die größten Bedenken gegen die Ausführbarkeit eines solchen Planes. Eine Batterie, die man eigens am Kanalufer errichtet hatte, um die Einlaßschleusen zu zerstören, ließ noch keine Wirkung erkennen; die Franzosen schienen noch völlig Herren des Wassers zu sein.

Der Markgraf mußte sich daher vorsehen, daß der Feind dieses entweder im Augenblick des Übergangs oder dann einließe, wenn die kaiserlichen Truppen sich nach erfolgreichem Sturm in den Breschen des Ravelins und der andern Außenwerke festgesetzt hätten. Sobald aber das Wasser im Hauptgraben flutete, gab es keine Verbindung mehr für die Eroberer der Breschen mit dem äußeren Grabenrand und die Gefahr that sich auf, daß die Eindringlinge von den Franzosen, die sich auch nach Erstürmung der Breschen in den jedenfalls vorhandenen Abschnitten der Außenwerke noch eine zeitlang halten

konnten, aufgerieben wurden. Im beſten Falle, d. h. bei rechtzeitigem Rückzug, hatten die Belagerer doch noch den Übergang über den inzwiſchen mit Waſſer gefüllten Graben zu bewerkſtelligen, nachdem ſchon vorher das ganze Verfahren des Übergangs über den trockenen Graben von ihnen durchgemacht war.

Zugleich mußten die Belagerer in ihrer Stellung an der Kontereskarpe des noch trockenen Grabens die tückiſchen Minen fürchten; denn ſolange die Franzoſen nicht durch Erſtürmung der Breſchen aus den Außenwerken vertrieben waren, konnte es ihnen leicht gelingen, von den in der Kontereskarpe vorhandenen gemauerten Unterkunftsräumen aus, Minen unter die Waffenplätze des gedeckten Weges, wie unter die Breſchbatterien zu treiben. Die Batterien wären auf dieſe Weiſe noch mehr geſchädigt worden, als es durch das fürchterliche Wurffeuer von den Wällen der Feſtung aus ohnehin ſchon geſchah.

Der Markgraf hatte daher jetzt keinen ſehnlicheren Wunſch, als daß die Franzoſen den Graben mit Waſſer füllten. Da ſie aber dazu keine Anſtalten trafen, ſo verſuchte er es, ſie durch eine Kriegsliſt zu dieſem Schritt zu vermögen. Er ließ eines Tages, es war am Morgen des 11. November, zwanzig Bataillone ſeiner Truppen geräuſchvoll in die Laufgräben einrücken, was, wie er wohl wußte, vom Walle aus und namentlich von der Wache auf dem Kirchturm beobachtet werden konnte. Die Mannſchaften führten Sturmleitern mit ſich und ließen dieſe ſo viel wie möglich ſehen. Einige Leitern wurden ſogar über die Kontereskarpe hinabgelaſſen, als ob man ſich anſchickte, den Abſtieg in den Graben vorzubereiten. Die Leitern ließ man überdies ſtehen, und richtig wurden ſie von den franzöſiſchen Patrouillen, die unter Führung von Offizieren den Graben bei Nacht und auch an nebligen Tagen häufig begingen, entdeckt und weggenommen.

Als Laubanie dieſe Neuigkeiten erfuhr, berief er ſogleich den Kriegsrat, um im Kreiſe ſeiner Offiziere zu erwägen, ob man zur Vereitelung des vom Feinde augenſcheinlich beabſichtigten Sturmes das Waſſer in den Graben einlaſſen ſolle oder nicht. Laubanie hegte immerhin Bedenken, es auf einen Sturm ankommen zu laſſen, denn der große Mörſerkeſſel der Kaiſerlichen hatte im Verein mit den Breſchbatterien die Bekleidung der Kurtine rechts und links vom franzöſiſchen Thor in den ſchmalen inneren Graben geſtürzt und dieſen mit Schutt gefüllt. Der Hauptwall war alſo geöffnet. Gelangten die Feinde beim Sturm in den völligen Beſitz der Außenwerke mitſamt den Abſchnitten, ſo konnte auch das Waſſer ſie nicht mehr abhalten, über die Mauertrümmer hinweg den inneren Graben zu überſchreiten und durch die Hauptumwallung in die Stadt einzudringen, wo Laubanie mit ſeiner geſchwächten Garniſon dem Feind keinen Widerſtand mehr entgegenſetzen konnte. Beſtenfalls vermochte er noch achtzehnhundert Mann Infanterie auf die Wälle zu entſenden; ſoweit war die Garniſon durch die eigenen nutzloſen Ausfälle, die Stürme und Minen der Belagerer, ſowie durch Krankheiten verringert.

Bei dieſer Erwägung legte Laubanie allerdings zu wenig Gewicht auf den Beſitz der Abſchnitte in den Außenwerken, denn ſolange ſeine Truppen dieſe feſthielten, war jedes Vordringen des Feindes bis zur inneren Umfaſſung vollſtändig ausgeſchloſſen.

Im Kriegsrat ſprach ſich die Mehrheit für ſofortiges Öffnen der Einlaßſchleuſe aus, nur der Hauptmann, dem die Leitung der Minierarbeiten zugewieſen war, und einige wenige andere rieten entſchieden vom Einlaſſen des Waſſers ab. Sie befürworteten, den Minenkrieg fortzuſetzen, von den Waſſermanövern aber erſt dann Gebrauch zu machen, wenn die Kaiſerlichen den Graben überſchritten

hätten. Die unerschrockene Minderheit im Kriegsrat wies ferner darauf hin, daß man selbst durch kleine Ausfälle, die ja nur möglich wären, solange man die gedeckten Übergänge (Kaponièren) auf der Grabensohle zur Ver- Verfügung hatte, den Feind mannigfach belästigen und ihn vom Überschreiten des Hauptgrabens noch geraume Zeit abhalten könnte.

Laubanie, der ans Zimmer gefesselt war und sich nicht selbst Einsicht von der Sachlage verschaffen konnte, schwankte in seiner Entscheidung. Er schien jedoch der Ansicht des Minier-Hauptmanns zuneigen zu wollen. Da brachte man einen französischen Spion herein, der soeben glücklich in die Festung gelangt war. Dieser wußte zu berichten, daß die Kaiserlichen in der That einen Generalsturm auf die Festung vorbereiteten und daß die Sturmkolonnen schon in der Nähe der Schauschanze des Römischen Königs zusammengezogen würden. Fünf bis sechstausend Holländer und Engländer wären eigens zur Verwendung beim Generalsturm erst kürzlich zur Belagerungsarmee gestoßen (was ein Phantasiegebilde des Spions war) und das ungeheure Material für den Sturm habe er im Lager mit eigenen Augen gesehen, nämlich etwa dreihundert Doppelleitern, dreitausend Faschinen, eine große Anzahl von Hürden und Schanzkörben, auch einige auf Rollen gestellte und mit eisernen Ringen zum Aneinanderhängen versehene Flöße, diese für den Fall bestimmt, daß der Graben unverhofft mit Wasser gefüllt würde.

Mit der Aufzählung des Materials und der Geräte zum Generalsturm hatte der Spion die Wahrheit gesprochen und seine Aussage machte überhaupt auf Laubanie solchen Eindruck, daß er jetzt der Mehrzahl der Stimmen im Kriegsrat nachgab und eine Entscheidung traf, die gerade den Wünschen des Feindes am meisten entsprach.

Allerdings schränkte Laubanie vorläufig die Ausführung des Beschlusses noch wesentlich ein. Er ließ zunächst das Wasser nur durch die Zugfallen und zwar bis zu drei Fuß Höhe einströmen. Damit verfolgte er den Zweck, die Schuttmassen, die am Fuß der Bresche die Grabensohle bedeckten, wegzuschwemmen und so dem Feind das Ersteigen der Bresche zu erschweren. Diese Absicht wurde jedoch nur unvollkommen erreicht. Der Schutt gab der zu schwachen Strömung nicht genügend nach und darum wurde jetzt der Graben gleich ganz mit Wasser gefüllt, indem man dieses auf eine durchschnittliche Höhe von acht Fuß staute.

Nun benützten die Kaiserlichen auch sofort die Nächte, um mit dem Bau von Faschinendämmen vorzugehen. Sobald die Dämme bis zur Mitte des Grabens gediehen waren, gedachten die Franzosen, sie mit Anwendung von Wassermanövern zu zerstören. Man wollte zunächst das Wasser durch die unterhalb der feindlichen Übergangsbauten gelegene Auslaßschleuse abziehen lassen und so den ganzen Graben vorübergehend trocken legen. Sodann sollten oberhalb der Faschinendämme die Drehthore der Einlaßschleuse geöffnet werden, um das durch den Bären (Fangdamm) hochgespannte Wasser des Kessels auf einmal schießen zu lassen und damit einen so gewaltigen Strom zu erzeugen, daß er bei seinem Anprall die Faschinendämme wegfegen und so alle bisherigen Bemühungen der Kaiserlichen zu nichte machen mußte. Nötigenfalls sollte dieses Spiel bis zum völligen Erfolg wiederholt werden.

Aber es zeigte sich, daß die Thore nicht geöffnet werden konnten, denn sie befanden sich in arg vernachlässigtem Zustand. Die Achsen, womit die Drehung bewerkstelligt werden sollte, waren durchgerostet; die Thorflügel saßen fest und die ganze Vorrichtung versagte.

Nur durch die kleinen Zugfallen in den Thoren vermochte man das Waſſer aus- und einzulaſſen und damit war kein merklicher Erfolg zu erzielen. Es blieb nichts übrig, als von den Waſſermanövern abzuſtehen und den Graben wieder langſam mit Waſſer zu füllen. Das Geſchütz und Gewehrfeuer, die Handgranaten und Rollbomben, womit man die Kaiſerlichen bei Errichtung ihrer Galerien über den waſſergefüllten Graben von den Außenwerken aus bediente, waren übrigens noch Mittel genug, um ſie mit ihrer beſchwerlichen Nachtarbeit nicht allzuraſch vorauſchreiten zu laſſen.

So war der 12. November herangekommen und der Markgraf mußte erkennen, daß der völlige Ausbau der Grabenübergänge und die Erſtürmung der Außenwerke ſeinen Truppen abermals große Verluſte beibringen werde. Er unternahm es daher, um, wenn möglich, raſcher zum Ziel zu kommen und dem beiderſeitigen Blutvergießen Einhalt zu thun, neuerdings eine Aufforderung zur Übergabe an Laubanie zu richten, indem er dieſem zugleich den Rat erteilte, ſich zum Aufgeben des ausſichtsloſen Widerſtandes zu entſchließen, bevor er unter den Trümmern ſeiner Feſtung begraben werde.

Laubanie verſammelte wieder den Kriegsrat um ſich. Die Offiziere gaben in überwiegender Anzahl ihre Meinung dahin kund, daß man, um ehrenvolle Bedingungen zu erzielen, nach Vollendung der feindlichen Grabenübergänge den Sturm auf die Werke nicht abwarten dürfe, ſondern vorher mit dem Belagerer wegen der Übergabe in Unterhandlung treten müſſe. Aber Laubanie widerſetzte ſich dieſer Anſchauung ſeiner Offiziere, erklärte, daß das Ravelin und die Baſtionen auch gegen einen Sturm verteidigt werden müßten und brachte ſchließlich den Kommandanten, Oberſten Gasquet, und die übrigen Offiziere durch Bitten und Drohungen dazu, ſich zu fügen.

Die Aufforderung zur Übergabe des Platzes beantwortete Laubanie nun dahin, daß er es sich zum Ruhme rechne, wenn die Trümmer der von ihm verteidigten Festung ihm zum Grabdenkmal würden, daß er aber alle Kräfte aufbieten wollte, um die Errichtung dieses Mausoleums solange als möglich zu verhindern.*)

Das Wasser flutete in allen Gräben und den Franzosen selbst war daher die Verbindung zwischen der inneren Umfassung und den noch von ihnen verteidigten Außenwerken abgeschnitten. Solange der Graben trocken gewesen war, hatte sich der Verkehr sicher und bequem über die Rampen und Treppen abgewickelt; nun aber mußten Flöße verwendet werden, um damit die allabendliche Ablösung der Besatzung vorzunehmen. Völlig auf sich allein gestellt, hielten die Verteidiger in den vom Wasser rings umspülten, vom Feind bedrängten Werken stand.

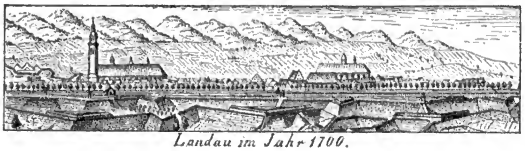
Nur im Ravelin, wo der Grabenübergang der Reichstruppen am weitesten gediehen war, weigerten sich die französischen Grenadiere, einen Schanzkorbverbau in der allerdings dem unmittelbaren Granatenfeuer des Feindes ausgesetzten Bresche zu errichten und zogen es trotz der Befehle ihrer Offiziere vor, in den besser verwahrten Abschnitten zu verbleiben. Es gelang darum zwei pfälzischen Bataillonen, den Grabenübergang in der Nacht vom 15. zum 16. November zu vollenden und sich ohne sonderliche Opfer vor der eingeschossenen Spitze des Werkes, am Fuß der mächtigen Bresche, festzusetzen. Die gewonnene Unterkunft wurde durch Schulterwehren und spanische Reiter (Pfahlgitter) vor Überrumpelung sicher gestellt und mit dem Grabendamm durch eine schußsicher gedeckte Galerie verbunden.

Den beiden Bastionen gegenüber mußte jedoch jeder Zoll des Grabenüberganges mit schweren Opfern erkauft

*) Journal du siège.

werden, denn die Verteidiger unterhielten von der Höhe der Breſche herab ein lebhaftes Kleingewehrfeuer, ließen Rollbomben und brennende, mit Sprengeſchoſſen gefüllte Pechfäſſer herab, ſchleuderten Handgranaten, kurz thaten alles, um den Angreifer nicht zum Ziel kommen zu laſſen. Aber trotzdem bauten die Preußen beim linken, die Kaiſerlichen beim rechten Flügel des Angriffs heldenmütig an den Dämmen und Galerien weiter, die ihnen ermöglichen ſollten, den Feind mit dem Bajonnet aus den Breſchen zu vertreiben. Faſchinen, die in ihrem Innern mit Steinen beſchwert waren, und gefüllte Erdſäcke mußten zu tauſenden in den tiefen Graben verſenkt werden, bis die Dämme nur über deſſen Mitte vorrückten; aber doch nahten ſie unaufhaltſam ihrer Vollendung, und Schritt damit hielten die auf den Dämmen errichteten Galerien, die beim Bau, wie ſpäter beim Übergang, als Schulterwehr gegen das ſeitliche Feuer des Feindes zu dienen hatten.

Erneute Regengüſſe im kalten November forderten bei dieſer ſchwierigen Nachtarbeit, ganz abgeſehen von dem unaufhörlichen Kampf mit den Franzoſen, die Widerſtandsfähigkeit der deutſchen Truppen aufs äußerſte heraus. Ihre Haltung bei dieſem fürchterlichen Nahekampf war im höchſten Grade bewundernswert; denn die Geſchütze der Feſtung, obſchon von der Belagerungsartillerie nachhaltig bekämpft, ſchwiegen kaum auf einen Augenblick und ſuchten ihre Opfer auch in den Reihen der tapferen Männer, die ſich, oft bis zum halben Leib in dem eiſigen Waſſer ſtehend, unerſchrocken mit Vollendung der Grabenübergänge abmühten.



Landau im Jahr 1700.

Die Stürme auf die Umfassung.

Die Franzosen rüsteten sich, dem Versuche einer Erstürmung ihrer Außenwerke, den sie nun kommen sahen, wirksam zu begegnen. Die Ladungen der Minen wurden nachgesehen und ergänzt, die Abschnitte, d. h. die zu Beginn der Belagerung im Innern der drei Werke neu angelegten Schanzen (Reduits), aufs äußerste verwahrt und verschiedene, schon sehr schadhafte Stellen der Hauptumwallung des Platzes, nämlich der Kurtine rechts und links des französischen Thors, wurden, so gut es ging, wieder ausgebessert. Auf dem Wall wie auf den beiden dahinter liegenden erhöhten Kavalieren errichteten die Franzosen neuerdings mit den Kanonen, die aus dem Fort herbeigeschafft worden waren, einige kleine Batterien. Diese erhielten aber eine sorgfältige Maskierung durch Erde und Rasen, damit sie davor geschützt seien, dem Feind vorzeitig als Ziel zu dienen. Die neuen Batterien nahmen ihre Thätigkeit nicht sogleich auf, sie waren vielmehr bestimmt, erst beim Sturm auf die Außenwerke dem Feind ihren ehernen Gruß entgegen zu schleudern.

Am 17. November spät am Abend gedachte der Leiter des mittleren Angriffs, Graf Fürstenberg, mit den zwei pfälzischen Bataillonen, die sich in der Bresche

des Ravelins verbaut hatten, die Besatzung des Abschnittes zu überfallen und das Ravelin endlich ganz in Besitz zu nehmen. Der Abschnitt mit seinem Blockhaus, das mit Schußscharten versehen war, stellte ein selbständiges Festungswerk im Innern des Ravelins dar; das neugeschaffene Reduit hatte Umwallung, trockenen Graben und ringsum einen gedeckten Weg. Der Überfall der feindlichen Verschanzung gelang den Pfälzern im ersten Anlauf prächtig. Sie warfen sich mit voller Gewalt auf den rechten Zweig des gedeckten Weges, nachdem sie vorher einen Scheinangriff nach links gemacht hatten. Durch diese Kriegslist lenkten sie die Verteidiger des Reduits sowohl, wie die Besatzung der Grabenschere gegenüber der Kehle des Ravelins, von wo der gedeckte Weg bestrichen werden konnte, auf die falsche Seite und gewannen freies Spiel gerade dort, wo sie in das Werk einzudringen hofften. Die überraschten Verteidiger des gedeckten Weges, etwa hundert französische Grenadiere, setzten dem unverhofften Anprall der stürmenden Truppen kaum Widerstand entgegen. Nicht im entferntesten ragte ihr Verhalten an den Opfermut heran, mit dem im Jahr vorher die kleine deutsche Besatzung unter Friesens Führung neun Stürme von Tallards Kerntruppen in den Breschen derselben Werke blutig zurückgewiesen hatte.

Die französischen Grenadiere samt ihrem Lieutenant flohen bald an das Fallgatter, das zum Innern des Reduits führte, und langten dort im nämlichen Augenblick an, als der im Abschnitt kommandierende Hauptmann das Thor empor ziehen ließ, um zu sehen, was es draußen gäbe. Von seinen eigenen Leuten wurde er überrannt. Diese stürzten ins Innere des Reduits, ein Teil davon lief sogar nach der Kehle des Ravelins und bemächtigte sich des Floßes, das dort lag, um darauf

der Festung zuzusteuern. Aber das Floß war kurz zuvor von einer deutschen Bombe getroffen und gänzlich unbrauchbar gemacht worden; es brach entzwei und alle auf das Floß geflüchteten Soldaten fielen ins Wasser, viele davon ertranken. Dieser Unfall vergrößerte nur noch die Panik unter den französischen Truppen. Das wäre nun der Augenblick für die Angreifer gewesen, um durch das offen gebliebene Gatterthor hinter der fliehenden und verwirrten Besatzung des gedeckten Weges in das Reduit einzudringen. Aber in der Dunkelheit vermochten die deutschen Truppen nicht, die Durchgänge durch die zwei Reihen Palissaden, die das Reduit noch schützend umgaben, aufzufinden. Bis sie sich entschlossen, die Palissaden zu übersteigen, hatte der französische Hauptmann wieder einige Leute gesammelt und zur Vernunft gebracht. Das erste dieses kleinen Häufleins war es, das Fallgatter herabzulassen und wirklich kam man gerade noch rechtzeitig damit zu stand. Zwei Minuten später dröhnten die Äxte der Deutschen gegen das massive Zimmerwerk des Thores und ihre Handgranaten flogen in das Innere der Tambourierung. Die letzte Zuflucht der Belagerten im Ravelin erhofften die Angreifer der schwachmütigen Besatzung jetzt abzunehmen.

Bisher war auf dieser Seite alles ohne Schießen abgegangen; mit dem Bajonnet waren die Pfälzer vorgestürmt und die fliehenden französischen Grenadiere hatten sich nicht Zeit gelassen, ihre Gewehre abzuschießen. Nun aber, durch das Werfen der Handgranaten, verrieten die Angreifer den zwei französischen Kompagnien auf der Grabenschere, sowie der Besatzung des Bastions zu ihrer linken, bis zu welcher Stelle sie im Ravelin vorgedrungen waren. Die Folgen zeigten sich sogleich. Ein verheerendes Musketenfeuer von der Grabenschere und von der Flanke des Bastions her richtete sich aus

ſicherer Deckung auf die pfälziſchen Bataillone, ſodaß dieſe ſich ſchließlich unverrichteter Dinge zurückziehen mußten.

Aber lediglich auf kurze Zeit räumten ſie das eroberte Feld. Dann drangen ſie aufs neue bis an die Paliſſaden vor. Doch wieder ſchlug der bleierne Regen verheerend in ihre Reihen ein; ſtand zu halten war unmöglich. Die Tapferen gaben ihr Vorhaben abermals auf, jedoch nur, um mit ihren unerſchrockenen Führern an der Spitze ein drittesmal heranzuſtürmen. Alle Tapferkeit, alle Todesverachtung blieben auch diesmal umſonſt, der Augenblick des Glückes war verſäumt; die Beſatzung der benachbarten Werke vermochte das zeitraubende Zertrümmern des ſchweren Thores zum drittenmal durch ihr vernichtendes Feuer zu verhindern. Der Anſchlag war endgiltig mißlungen.

Nun machte Feldzeugmeiſter Graf Fürſtenberg den Abſchnitt im Ravelin zum ausſchließlichen Zielpunkt ſeiner Mörſerbatterie, ſodaß die Verteidiger der kleinen Schanze auf ihre Unterkunftsräume beſchränkt blieben. Der bisherigen Beſatzung, die ſich als ſo unzuverläſſig erwieſen hatte, vertraute Laubanie den wichtigen Abſchnitt jetzt nicht länger an, denn nicht ſie, ſondern die Truppen in den benachbarten Feſtungswerken hatten das Reduit gerettet. Er ließ die Beſatzung von einer anderen, noch eigens durch ſechzig Füſiliere verſtärkten Grenadierkompagnie ablöſen, ſobald ein neues Floß beſchafft war. In dem Augenblick, wo am nächſten Abend der Hauptmann mit den friſchen Truppen in das Reduit einzog, ward er auch ſchon ſamt einigen ſeiner Grenadiere von einer einfallenden Bombe getötet. Mehr als zwanzig Bomben ſchlugen im weiteren Verlauf der Beſchießung in das Reduit ein, und eine Batterie von drei Geſchützen, die von den Reichstruppen auf der Breſche ſelbſt errichtet worden war, bemühte ſich, das kleine Werk aus

dieſer Nähe einzuſchießen; aber alles blieb vergeblich. Die Franzoſen hielten an dem Abſchnitt des Ravelins hartnäckig feſt und verhinderten damit den Feind, der zuſammengeſchoſſenen Hauptumfaſſung nahe zu kommen.

Inzwiſchen waren die Kaiſerlichen und die Preußen bei den Grabenübergängen zu den beiden abgeſonderten Baſtionen links und rechts des Ravelins nicht unthätig geweſen. Am 20. November waren auch bei der kaiſerlichen Attacke die Dämme über den Graben bis zum Fuß der Breſche gediehen und in der folgenden Nacht konnte ſich glücklich der Mineur an eine Face des linken Baſtions anhängen. Dieſer fing ſeine Thätigkeit an der Grabeneskarpe an und verfolgte das Ziel, einen Minengang bis unter den auch hier vorhandenen Abſchnitt hinter der Breſche zu treiben.

Aber noch ehe der Mineur ſo weit vorrückte, erſtiegen die kaiſerlichen Grenadiere unter Führung des Feldmarſchallieutenants Grafen Frieſen, der Landau im Jahre 1703 ſo tapfer gegen Tallards ungeſtümen Angriff verteidigt hatte, die Breſche bei der Spitze des Baſtions und ſetzten ſich trotz heftiger Gegenwehr der Franzoſen auf der Höhe der Breſche feſt. Von dort aus richteten ſie dann ihr Feuer auf den Abſchnitt, wohin ſich die ganze Beſatzung des Baſtions nun zurückgezogen hatte, und bewarfen die aus Balken gezimmerte Blockhütte darin mit Handgranaten. Eine davon wurde glücklich in das reich gefüllte Handpulvermagazin des Feindes geſchleudert und dieſes flog in die Luft. Die Wirkung war ſchrecklich. Von dem Bataillon Franzoſen, das in dem kleinen Raum zuſammengedrängt war, kamen dabei über dreihundert Mann und eine große Anzahl von Offizieren um. Sie wurden teils durch das aufflammende Pulver verbrannt, teils verſchüttet oder in den Graben geſchleudert. Auch die Paliſſadierung des

Kehlabschnittes stürzte ein, aber die Front des Werkes blieb merkwürdigerweise bei dem gewaltigen Ereignis fast unbeschädigt. Als die Kaiserlichen, die im ersten Augenblick durch das Vorkommnis selbst betäubt wurden, dann vorstürmten, um das Werk zu nehmen, fanden sie den Rest der Verteidiger, von einigen Offizieren rasch gesammelt, schon wieder auf der Wacht und der Angriff blieb erfolglos.

Feldmarschall Thüngen wollte nun, um weiterem Verlust an Mannschaften und Offizieren vorzubeugen — und zwar Verlusten, die bei einem Sturm auf die vorzüglich gedeckte Stellung der Franzosen bedeutend werden mußten — dem schon weit vorgedrungenen Mineur die Zerstörung des Abschnittes überlassen; aber die Franzosen hatten die Arbeit behorcht und machten nun von der Fladdermine Gebrauch, die für diesen Fall vorsorglich angelegt worden war.

Die französische Mine erfüllte prompt ihren Zweck; sie brachte den Minengang des Belagerers zum Einstürzen und begrub den Mineur samt seinen Gehilfen. Aber noch größeres Mißgeschick war für die Kaiserlichen mit diesem Zwischenfall verknüpft: Die Pulvermenge zum Laden der in Vorbereitung befindlichen Mine war schon in den Gang verbracht gewesen und flog, durch die französische Fladdermine entzündet, fast gleichzeitig mit dieser auf, wobei die Arbeit des Mineurs vollends vernichtet wurde; sogar ein großes Stück der Eskarpe des Hauptgrabens stürzte mit ein. Die kaiserlichen Truppen jenseits des Hauptgrabens, auf der Krönung des gedeckten Weges, brachen bei diesem Vorgang, in der Meinung, die deutsche Mine sei in wohlberechneter Weise entzündet worden, in ein Freudengeschrei aus, das aber sehr übel angebracht war, denn das letzte Mittel, sich des lästigen Abschnittes bald zu bemächtigen, hatte fehl-

geschlagen; die langwierige Minierarbeit war von neuem zu beginnen.

Bei dem Bastion rechts, gegen das sich der Angriff des linken Flügels, die preußische Attacke, richtete, spielten sich während der folgenden Tage die Ereignisse in ganz ähnlicher Weise ab: Der Faschinendamm wurde gangbar, die Preußen überschritten unter dem Schutz ihrer vortrefflich angelegten Galerie den Graben, verbauten sich unter dem Feuer der Franzosen in der Bresche und setzten den Mineur an. Diesem wurde später, wie seinem Kameraden bei den Kaiserlichen geschehen war, durch eine französische Fladdermine der Gang eingestürzt und eine zweite französische Mine zerstörte sogar die Schulterwehr der Preußen dort, wo sich die Grabengalerie an den Fuß der Bresche anschloß.

Dieser Erfolg ermutigte die Franzosen, von der Höhe der Bresche herab einen ungestümen Angriff auf die schlechtgedeckt dastehenden Preußen zu machen. Die französischen Grenadiere kamen aber übel an. Das wohlgezielte Feuer der unerschütterlich in der Bresche ausharrenden preußischen Kompagnien bewog die Angreifer, sich in ihren Verbau auf der Höhe der Bresche zurückzuziehen, nachdem vorher der Hauptmann, der die französischen Grenadiere herangeführt hatte, gefallen war.

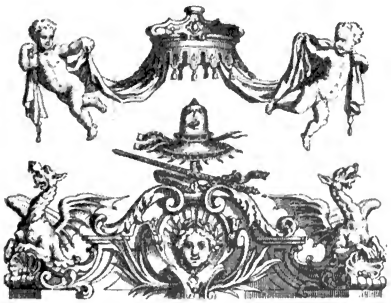
Und nun drehten die Preußen den Spieß um. Fürst Leopold von Anhalt, zwar noch nicht der alte Dessauer, aber doch schon ein Held an Tapferkeit, stellte sich selbst an die Spitze der Preußen. Drei Bataillone der Regimenter Prinz Christian Ludwig, Lottum und Kanitz führte er im Sturm auf die Höhe der Bresche. Dort oben gerieten die vordersten Reihen der Preußen ins Handgemenge mit den französischen Grenadieren, die vom Oberstlieutenant Marquis Savigny diesmal in ihrer vorteilhaften Stellung trefflich zu-

sammengehalten wurden. Mehr als hundert Franzosen waren schon den preußischen Bajonneten erlegen, als die übrigen doch nicht länger stand hielten; sie verließen die Verbauung auf der Höhe der Bresche und zogen sich in den Abschnitt des Bastions zurück. Auch die Preußen hatten große Verluste gehabt, aber neue Kolonnen erkletterten die Bresche, um alsbald mit Sturm gegen den Abschnitt vorzugehen.

In diesem gefahrdrohenden Augenblick aber griffen die Franzosen zu ihrem schon lange bereit gehaltenen Mittel, die Erstürmung des Reduits im Innern dieses Bastions zu vereiteln: Auf einmal öffneten sich die Schußscharten der bisher versteckt gehaltenen Batterien auf dem Hauptwall und schleuderten ihr verderbliches Feuer in die dichten Reihen der preußischen Bataillone, die soeben von der Höhe der Bresche in das Innere des Bastions hinabstiegen. Von den Schießständen des Bollwerksturmes aus, der nur durch den schmalen inneren Graben von der Kehle des Werkes getrennt war, eröffneten die Franzosen überdies ein lebhaftes Musketenfeuer auf die Preußen, als diese trotz allem weiter vordrangen und ungedeckt auf die Palissaden zuliefen. Aus dem Abschnitt selbst heraus gaben die wohlgeborgenen französischen Füsiliere nun Salven auf die Stürmenden ab. Unter solchen Umständen war jeder Erfolg unmöglich, bei weiterem Beharren gänzliche Vernichtung in Aussicht. Zweihundert Preußen lagen schon blutend im Sand, da nahm Fürst Leopold seine tapferen Truppen schrittweise in die Verbauung am Fuß der Bresche zurück und die Franzosen wagten es nicht, ihnen dahin nachzufolgen.

Genau wie bei den zwei andern vom Angriff erreichten Außenwerken scheiterte auch hier die gänzliche Besitznahme der Schanze an dem Abschnitt, den die

Franzoſen im Innern des Werkes neu angelegt hatten und den ſie nun ſo wirkungsvoll verteidigten. In allen drei Außenwerken der angegriffenen Front blieben bis zu dem Tage, wo die ganze Feſtung ſich ergab, dieſe inneren Verſchanzungen im Beſitz der Belagerten.



Waſſermanöver.

Laubanie befand ſich infolge der Thatſache, daß die Belagerer ihm nicht einen der drei Abſchnitte in den Außenwerken zu entreißen vermocht hatten, immer noch in verhältnismäßig günſtiger Lage und dies beſtimmte ihn zu dem abermaligen Verſuch, durch Anwendung der Waſſermanöver einen größeren Erfolg gegen die Angreifer zu erzielen. Es war nämlich den franzöſiſchen Ingenieuren inzwiſchen gelungen, die Drehvorrichtung der Schleuſenthore notdürftig auszubeſſern. Die Verteidiger ſchwelgten darum in dem Gedanken, die Grabendämme des Feindes noch jetzt zu zerſtören. Man verſprach ſich, die Kaiſerlichen dadurch zum Verlaſſen des Ravelins und der beiden Baſtionen zu zwingen, und ſogar, wenn ihnen nach Einbuße ihrer Galerien der Rückzug auf Flößen nicht raſch genug gelänge, die Zurückbleibenden in den Breſchen der Außenwerke gänzlich aufzureiben.

Laubanie ging ſomit darauf aus, den Feind in ſeiner Stellung auf den eroberten Breſchen von jeder Verbindung mit dem Lager abzuſchneiden und ihn dann mit Uebermacht anzugreifen, alſo ein Verteidigungsmittel wieder in ſeine Gewalt zu bringen, deſſen er ſich am

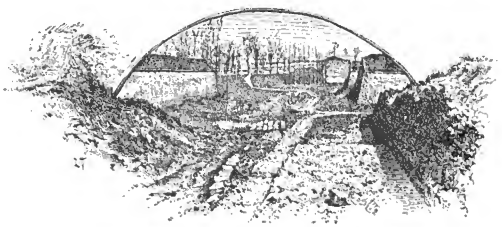
11. November durch den Einlaß des Wassers in die Gräben voreilig begeben hatte.

Am 21. November Nachts um zwei Uhr öffnete man die Auslaßschleuse und legte den Graben trocken; allein als die Festungsingenieure unmittelbar darauf das große Drehthor an der Einlaßschleuse öffnen ließen, um das hochgestaute Wasser gegen die Faschinendämme des Feindes heranschießen zu lassen, gingen die Thorflügel nur ruckweise auf, sodaß der Strom im Graben zu schwach ausfiel und nicht einmal gegen den obersten der drei Übergänge eine Wirkung auszuüben vermochte. Die Wiederholung des Manövers war vollends unthunlich, da beim Schließen des Thores die Drehzapfen abermals brachen; es blieb daher nichts übrig, als den Graben wieder wie vorher mit Wasser zu füllen, damit der Feind wenigstens auf seine Galerien allein beschränkt bliebe. Aber jetzt drohte sogar diese Maßregel zu versagen, denn auch an der Auslaßschleuse brachen die rostigen Angeln des Thores und dieses ließ sich nicht schließen; das Wasser floß ab, bis es endlich gelang, die Schleusenöffnung mit kantig behauenen Balken, die für den Notfall bereit gehalten waren, wasserdicht zu verlegen. Nun konnte das Wasser im Graben allmählig wieder auf eine Höhe von acht Fuß gestaut werden.

Die Bemühungen Laubanies, mit den Wassermanövern einen Erfolg zu erzielen, scheiterten also wiederholt an dem schlechten Zustand der Schleusenthore, und das ruhmvolle Festhalten der Belagerten an den Abschnitten der drei Außenwerke brachte darum nicht den vollen Gewinn, der bei richtigem Gebrauch des Wassers sich daraus ergeben mußte. Die Vorsicht des Markgrafen aber, daß er der Verlockung widerstand, den Graben, solange dieser noch trocken war, zu überschreiten, erwies sich durchaus nicht als überflüssig. Man darf vielmehr

der Kriegsliſt die er anwandte, indem er die Vorbereitungen zu einem Generalſturm ſehen ließ und die Kundgebung mit den Sturmleitern veranſtaltete, den wichtigen Erfolg beimeſſen, daß er damit die Widerſtandsfähigkeit der Belagerten vermindert, die Belagerung immerhin abgekürzt und ſeine Truppen geſchont hat, während Laubanie mit dem verfrühten Einlaſſen des Waſſers den größten Fehler in ſeiner ſonſt gut geleiteten Verteidigung beging.*)

*) Vergl.: De Folard, Histoire de Polybe, V, 219, wo über das zu frühe Füllen der Gräben mit Waſſer bei dieſer Belagerung von Landau ausführlich die Rede iſt.



Am Hauptgraben von Landau

Die Übergabe.

Laubanie hatte nun kein anderes Mittel mehr, den Feind aus ſeinen Stellungen in den Außenwerken zu vertreiben, als die Artillerie; aber auch dieſe wies ſoviele unbrauchbar gewordene Geſchütze auf, daß ſie dem jetzt beſtändigen Feuer der Belagerungsbatterien kaum noch gewachſen blieb. Seine Infanterie war durch die ſtets nutzlos verlaufenen Ausfälle, durch die Minen des Feindes und die Abwehr der Stürme auf etwa fünfzehnhundert Waffenfähige vermindert, und damit hatte er nicht allein die angegriffene Front zu verteidigen, ſondern mußte auch die übrigen Feſtungswerke, namentlich das Fort, das nur von einem trockenen Graben umgeben war, beſetzt halten, um allenthalben gegen Überfälle geſchützt zu ſein. Dabei konnte Laubanie doch nicht umhin, jeweils der Hälfte ſeiner ohnehin überanſtrengten Truppen Ruhe zu gönnen, wenn ſie ohne Ablöſung vierundzwanzig Stunden lang ununterbrochen im Freien, dem feindlichen Feuer ausgeſetzt und kämpfend, in den Werken Wacht gehalten hatten. Einem Generalſturm, wozu es bei der Übermacht, die den Kaiſerlichen zu Gebote ſtand,

jeden Tag kommen konnte, war daher schwerlich zu begegnen. Die Festung mußte unterliegen und ihre Verteidiger hatten kein Quartier vom Feind mehr zu erwarten. Wenn der Hauptwall im Sturm überstiegen wurde, so war Laubanie auch die härtesten Bedingungen des Eroberers anzunehmen gezwungen.

Obwohl der Römische König schon anbefohlen hatte, daß am 24. November ein Generalsturm mit fünftausend Freiwilligen unternommen werden sollte, so kam es doch nicht mehr so weit. Oberst Gasquet stellte nämlich am 22. November im Verein mit anderen höheren Offizieren dem Gouverneur die üble Verfassung aller Verteidigungsmittel der Festung vor und bat ihn, die Übergabeverhandlungen jetzt endlich anzuknüpfen. Laubanie, der sich wegen seiner fast völligen Erblindung nicht persönlich vom Zustand der Festungswerke und der Truppen überzeugen konnte, gab aber diesem Antrag erst Folge, als er einige Offiziere seines besonderen Vertrauens ausgesandt hatte, um die Widerstandsfähigkeit der Werke zu prüfen und als diese Offiziere ihm Gasquets Schilderung bestätigt hatten.

In der That glich die Hauptumwallung rechts und links des französischen Thores einem Trümmerhaufen, und was das schlimmste schien, der schmale innere Graben war durch eingestürztes Mauerwerk am Fuß der Breschen des Hauptwalles so ausgefüllt, daß man ihn fast wie auf einer Brücke überschreiten konnte. Alles hing daher von dem Besitz der Abschnitte in den drei Außenwerken ab. Ging nur einer davon verloren, so mußte die Festung unabänderlich dem stürmenden Feinde in die Hände fallen. Die Stütze, die durch die drei kleinen Reduits sich bot, war aber für die Dauer doch zu unsicher und man durfte es darum nicht aufs äußerste ankommen lassen.

Laubanie berief am 23. November den Kriegsrat und dieser beschloß alsbald die Einleitung der Übergabeverhandlungen. Am nämlichen Tag, Vormittags zehn Uhr, wurde im Bastion rechts, gegenüber der preußischen Attacke, die weiße Flagge aufgezogen und Oberst Gasquet zeigte sich in der Bresche. Er verlangte den General, der hier die Truppen befehligte, zu sprechen. Sogleich war der General der Infanterie Fürst Leopold von Anhalt zur Stelle und nahm aus Gasquets Händen den schriftlichen Kapitulationsantrag entgegen. Der Fürst verbrachte das Schriftstück sogleich persönlich ins Hauptquartier und wurde dort mit Glückwünschen wegen der Auszeichnung überhäuft, die der tapfere Besiegte dem heldenmütigen Leiter der preußischen Attacke dadurch bekundet hatte, daß er gerade ihm den Kapitulationsantrag zu überreichen wünschte.*) Nach einigem Hin- und Herverhandeln und nach Auswechselung von Geiseln genehmigte König Josef die Kapitulation zu ähnlichen Bedingungen, wie sie zwei Jahre vorher dem General Melac gewährt worden waren.**)

Obgleich der König sowohl, wie der Markgraf sich wenige Tage zuvor dahin ausgesprochen hatten, daß beim Fall der Festung die Garnison kriegsgefangen abgeführt werden sollte, konnten die deutschen Heerführer nun doch nicht umhin, einerseits in ritterlicher Weise die standhafte Haltung des schwerverwundeten Festungsgouverneurs anzuerkennen und ihm demütigende Bedingungen zu ersparen, anderseits aber hatten sie auch zu erwägen, daß Laubanie, zum äußersten getrieben, ihnen

*) Joachim Arenkow, Geschichte und Thaten Sr. Hochfürstl. Durchl. Leopoldi, Fürstens v. Anhalt-Dessau etc., Dessau 1742. Seite 64.

**) Siehe Anhang 1.

doch den Platz noch wochenlang ſtreitig machen konnte. Es war augenſcheinlich, daß es der Beſatzung noch nicht an Munition gebrach und ein Generalſturm hätte demnach ſicher noch großes Blutvergießen heraufbeſchworen. Zudem mußte man beim Stürmen auch die Minen fürchten und wirklich waren noch genug davon vorhanden, um, im richtigen Augenblick entzündet, ſo mancher kaiſerlichen Kolonne Verderben zu bringen.

Die Kapitulation kam alſo nach einiger Herabminderung der Anſprüche Laubanies unter ehrenvollen Bedingungen, namentlich freien Abzugs der Beſatzung mit Waffen und einem Teil der Artillerie, noch am 23. November zu ſtand. Am folgenden Tag beſetzten die Kaiſerlichen beide Thore der Feſtung. Nachdem von den Franzoſen vertragsmäßig die noch vorhandenen Minen angezeigt, das Kriegsmaterial und die Magazine übergeben waren, zog am 26. November die franzöſiſche Garniſon aus und deutſche Truppen beſetzten die Stadt. General Frieſen, der gerade ein Jahr vorher die Feſtung nach tapferer Gegenwehr an Laubanie übergeben hatte, nahm ſie jetzt aus deſſen Händen wieder in Empfang; er ritt zum zweitenmal als Gouverneur in die dem Kaiſer wiedereroberte Stadt Landau ein.

Frieſen fand, nachdem von der franzöſiſchen Beſatzung die ihr zuſtehenden Stücke fortgeführt waren, noch achtzehn Mörſer und ſechsundſechzig Kanonen auf den Wällen vor; zum größten Teil aber waren dieſe Geſchütze unbrauchbar. In den Magazinen befanden ſich achthundert Zentner Pulver und ebenſoviel an Blei; Eiſenmunition war nur noch wenig vorhanden, und ähnlich ſtand es mit dem Proviant; denn der genießbare Inhalt der Magazine war von den abziehenden Franzoſen ſoweit als möglich in ihren Wagen, vierhundert an der Zahl, untergebracht worden.

Am 27. November wurde in Landau das feierliche Te Deum für den Sieg abgehalten und darnach reiste der Römische König mit dem Markgrafen von Baden nach Ettlingen, um einige Tage im Schloß des Markgrafen als Gast zu verweilen. Von da begab sich der kaiserliche Thronfolger nach Wien zurück, wo er mit höchsten Ehren empfangen wurde. Medaillen*) und Flugblätter verkündeten der Welt die glänzende Waffenthat der Einnahme Landaus.

Die Stadt und Festung Landau hatte man wieder für Deutschland gewonnen, aber mit wie schweren Opfern an Offizieren und Mannschaften, an Geld und Kriegsmaterial und vor allem an kostbarer Zeit war dieser Gewinn erkauft! Vier- bis fünftausend Tote und Verwundete hatte die Einnahme von Landau gekostet und noch mehr betrug wegen des naßkalten Wetters, dem die Belagerungstruppen fast immer ausgesetzt waren, der Abgang an Kranken. Die Armee war jetzt frei, aber sehr geschwächt und überdies stand schon der Dezember vor der Thüre. Es war jedenfalls unmöglich, mit den abgemühten Belagerungstruppen ein neues Unternehmen einzuleiten und man hatte keine andere Wahl, als sie sofort in die Winterquartiere zu führen. Diese wurden, zur Deckung des südlichen Deutschland gegen die alte Angriffsrichtung der Franzosen, im Gebiet zunächst den Stollhofener Linien gewählt. Prinz Eugen trennte sich schon vorher von der Armee; er ging nach München und Feldmarschall Thüngen, der in Freudenthal sein Hauptquartier errichtete, übernahm das Kommando über die kaiserlichen Truppen. Marlboroughs Armee bezog die Winterquartiere in dem Lande zwischen der Mosel, dem Rhein und der Saar, sowie, unter Widerspruch des

*) Siehe Anhang 8 und Lichtdrucktafeln.

Kurfürsten Johann Wilhelm, auch im kurpfälziſchen Amte Kreuznach.

In dem langen Zeitraum, vom Tage des 13. Auguſt an, als durch die Schlacht bei Höchſtädt Frankreichs Heere über den Rhein zurückgetrieben wurden, bis zum Jahresſchluß, hatte die kaiſerliche Armeeleitung trotz der Einnahme von Landau nicht ſoviel erzielt, um der Vorkehrungen überhoben zu ſein, die gegen einen erneuten Einfall der Franzoſen in deutſches Land gerichtet waren. Und um dieſes nichtigen Ergebniſſes willen lagerte eine ſiegreiche Armee faſt ein Vierteljahr lang vor einer kleinen befeſtigten Stadt! Die Bezwingung von Landau einem ſo entſchloſſenen und aufopferungsfähigen Verteidiger gegenüber darf zwar eine bewunderungswürdige That genannt werden, aber dieſer Abſchluß des Feldzugs entſprach keineswegs den großen Kriegsereigniſſen, die im Sommer an der Donau für die Waffen des Kaiſers und ſeiner Verbündeten einen ſo glanzvollen Verlauf genommen hatten und genügte noch weniger den Erwartungen, wie ſie nach der beiſpielloſen Niederwerfung Frankreichs von dem Siegeszug der deutſchen Armee über den Rhein gehegt werden durften.

Die Stadt Landau mußte bei dieſer Belagerung das Elend des Krieges wieder bis zum äußerſten auskoſten. Zahlreich waren die Wohnſtätten zerſtört und verbrannt, Krankheiten hatten viele Einwohner dahin gerafft und das Erwerbsleben war geſchädigt; Not und Hunger hielten in den meiſten Familien Einkehr. Während der Belagerung war namentlich auch der Mangel an Brennholz ſehr empfindlich. Die Soldaten halfen ſich zum Schaden der Bürger, indem ſie viele hölzerne Scheunen und ſogar Wohnhäuſer niederriſſen, um Feuerungsmaterial für ihre Wachen und Biwaks zu gewinnen. Die Bedrängnis der armen Bewohner ſtieg dabei ins unerträgliche, denn ſie hatten ſich ja noch nicht entfernt

von den Trübsalen der Jahre 1702 und 1703 erholt. Binnen zwei Jahren war die Stadt von drei schweren Belagerungen heimgesucht worden und zudem heischte der einrückende Sieger jedesmal vom Rat neue, schier unerschwingliche Opfer an Gut und Geld.

Im Ratsprotokoll ist diese dritte Belagerung mit folgenden Worten beurkundet: Coepit obsidio urbis tertia d. 9. Septembris et reddita urbs est d. 16. Novembris 1704. *)

*) Übersetzung: Die dritte Belagerung der Stadt begann am 9. September und die Stadt wurde übergeben am 16. November 1704.

SOL ET LVNA ET STELLAE ADORANT EVM
PRINCEPS EXERCI
TVS DOMINI

II.

Die Kriegsjahre von 1705 bis zum Utrechter Frieden und die Festung Landau.

Landau im Jahr 1704.

1703.

Der Feldzug des Jahres 1704 hatte zwar in Deutschland die Macht Frankreichs gebrochen, in Italien aber, wo man um den Besitz der spanischen Nebenländer Mailand, Neapel und Sizilien kämpfte, konnten sich die verbündeten kaiserlichen und savoyischen Truppen nur mühsam gegen den Marschall Vendome behaupten. Gleichzeitig stand die Sache des Kaisers auch in Ungarn bedenklich, denn der Aufstand der Malkontenten hatte eine Ausdehnung gewonnen, wie nie zuvor, sodaß Rakozys Scharen ihre Streifzüge selbst bis vor Wien ausdehnen konnten.

Um die Besetzung des Thrones von Spanien drehte sich der auf vier Kriegstheatern entbrannte Kampf. Aber keine der streitenden Parteien hatte bisher ihrem Schützling den Besitz des Landes zu verschaffen vermocht. Während der bourbonische Thronanwärter beim französischen Heer in Italien gegen den Kaiser focht, war sein Gegenbewerber Karl aus dem Hause Habsburg im Jahre 1703 in Portugal gelandet, um von da aus sein Reich zu erobern, denn die Mehrzahl der spanischen Provinzen hatte sich für Philipp erklärt und stellte sich dem Oesterreicher feindlich entgegen. Mit der Landmacht konnte König Karl gegen die vereinigten Spanier

und Franzosen zunächst nur wenig erreichen, aber eine nicht geringe Hilfe wurde ihm durch die Seemächte, die auf offenem Meer und an der Küste allenthalben Vorteile für ihn erkämpften. In der Bai von Vigo hatte gleich zu Anfang des Krieges eine englische Flotte die vereinigte Eskadre der Franzosen und Spanier geschlagen und mit den feindlichen Schiffen ungeheure Schätze an Gold und Silber erbeutet. Prinz Georg von Hessen-Darmstadt, unterstützt vom englischen Admiral Rook, eroberte am 3. August 1704 durch einen kühnen Handstreich die für unbezwinglich gehaltene Festung Gibraltar, und Ende desselben Monats, bald nachdem der Tag von Höchstädt Frankreichs Landmacht in Deutschland vernichtet hatte, wurden der französischen Flotte bei Malaga in einem Seegefecht große Verluste zugefügt, sodaß sie im rettenden Hafen Unterkunft suchen und der holländisch-englischen Flotte den Zugang zur Meeresstraße von Gibraltar frei geben mußte.

Ein Versuch der Franzosen, Gibraltar selbst wieder für Philipp von Anjou zu erobern, nahm Ende März 1705 ein klägliches Ende. Derselbe tapfere Soldat, der Gibraltar im Sommer des Jahres 1704 durch eine kühne That erobert hatte, Prinz Georg von Hessen-Darmstadt, verteidigte das Felsennest in ruhmvoller, ja geradezu unvergleichlicher Weise gegen einen mit großem Kraftaufwand geführten Angriff, den der französische Marschall Tessé gleichzeitig vom Meere und von der Landseite her unternahm. Nach sechsmonatlicher Einschließung und wiederholter Bombardierung Gibraltars mußte Tessé unverrichteter Dinge abziehen. Mit Unterstützung der Flotte konnte endlich der englische General Lord Peterborough im Oktober 1705 Barzelona, die stark befestigte Hauptstadt Kataloniens, den französischen und neapolitanischen Truppen Philipps entreißen und für König Karl in Besitz

nehmen. Damit hatte der Habsburger festen Fuß in Spanien gefaßt; doch nicht ohne schwere Opfer war dieser Vorteil erlangt worden. Auch der Held von Gibraltar, Prinz Georg von Hessen Darmstadt, war unter den Gefallenen.

Der Hauptkampf des Jahres 1705 fand in Italien statt, wo zwar Prinz Eugen durch sein Erscheinen auf dem Kriegsschauplatz die zerfahrenen Verhältnisse wiederherzustellen und den Herzog von Savoyen vor dem schlimmsten zu bewahren, aber in der blutigen Schlacht bei Cassano doch nicht gegen den Marschall Vendome aufzukommen vermochte.

Im Gebiet der Mosel und der Saar trat dem englisch-deutschen Heere Marlboroughs der gewandte Marschall Villars entgegen, dem schon im Jahre 1703 die französische Armee so manchen Erfolg verdankte. In der Zwischenzeit, im Verlauf des Jahres 1704, war der Aufstand der protestantischen Bauern in den Cevennen, hauptsächlich in der Provinz Languedoc, von ihm niedergekämpft worden.*) Er hatte also dort das Vertrauen seines Königs gerechtfertigt und ward darum auf den wichtigsten Posten gestellt, den Frankreich augenblicklich zu vergeben hatte. Der rangältere Marschall Villeroy befehligte nur ein kleines Heer in Flandern, wo die Franzosen eine Reihe von festen Plätzen an sich gebracht hatten, ohne daß sie fürs erste in diesem Besitz bedroht wurden; denn der mit so großem Vorausrühmen unternommene Moselfeldzug Marlboroughs verlief, ohne daß sich der englische Feldherr mit Villars gemessen hätte,

*) Der sogenannte Kamisarden-Aufstand, der in seinem mehrjährigen Verlauf nicht weniger als hunderttausend Franzosen das Leben kostete. Die Widerrufung des Ediktes von Nantes war die Ursache dieser Volkserhebung gewesen.

da Marlborough trotz seiner Stützpunkte Trier und Trarbach durch den Mangel an entsprechend ausgerüsteten Verpflegungsmagazinen in seinen Bewegungen gehemmt blieb. Man hatte allseitig erwartet, daß die Entscheidung eben dort fallen werde, wo sich die zwei als thatkräftig bekannten Feldherrn, jeder an der Spitze einer Hauptarmee, einander gegenüber standen. Aber Villars hatte wohl Lust bezeigt, einem Angriff Marlboroughs in verschanzter Stellung zu begegnen, doch zum Aufsuchen der feindlichen Armee fehlte ihm die Zuversicht. Seines Gegners ohne eigenes Zuthun ledig geworden, zog es der Marschall vielmehr vor, einen Einfall in Deutschland zu versuchen. Er rückte mit seiner Armee ins Elsaß ein, überschritt anfangs August bei Straßburg den Rhein und brandschatzte von einer vorteilhaften Stellung aus, die er an der Rench eingenommen hatte, die deutschen Gebiete weit in der Runde, bis er schließlich durch ein Flankenmanöver der Stollhofener Reichsarmee über den Rhein zurückgescheucht wurde.

In der Stollhofen-Bühler Linie und in den Verschanzungen längs der Lauter war nämlich Feldmarschall von Thüngen mit der Reichsarmee auf solange als Hüter des Oberrheins bestellt, als der eigentliche Oberbefehlshaber, Markgraf Ludwig von Baden, abwesend war, um seine wiederaufgebrochene Wunde vom Schellenberg im Heilbad zu pflegen. Um die Zeit, da Villars das rechte Rheinufer zu verlassen gezwungen war, übernahm der Markgraf wieder das Kommando am Oberrhein und ging ungeachtet der Schwäche seiner Armee sogleich angriffsweise vor. Er rückte aufs linke Rheinufer, durchbrach die französischen Linien an der Moder und setzte sich in den eroberten Verschanzungen des Feindes fest. Als dann auf Marlboroughs Anordnung ein Hilfskorps von zehntausend Preußen zur Armee des Markgrafen gestoßen

war, fand es Villars für ratsam, sein befestigtes Lager bei Bischheim abzubrechen und sich unter den Schutz der Festung Straßburg zurückzuziehen. Der Markgraf machte sich nun an die Belagerung der oberelsässischen Festungen und zwar ließ er Hagenau durch Feldmarschall von Thüngen und Drusenheim durch den Gouverneur von Landau, Grafen Friesen, angreifen. Mit der Einnahme dieser beiden Plätze und mit Blockierung des gegenüber Stollhofen auf einer Rheininsel gelegenen Forts Louis schloß der Feldzug des Jahres 1705 am Oberrhein für Deutschland immerhin vorteilhaft ab. Die Armee des Markgrafen ging dann in die Winterquartiere, während Marlborough mit den seemächtlichen Truppen von der Mosel weg auf den belgischen Kriegsschauplatz zog. Er befreite dort noch vor Eintritt des Winters die Festung Huy aus Villeroys Gewalt und nahm Tirlemont, sowie zwei andere feste Plätze ein, womit die Kriegsunternehmungen des Jahres 1705 — im ganzen entscheidungslos — endigten.

Das wichtigste Ereignis des Jahres war der Thronwechsel in Oesterreich und im deutschen Reich. Kaiser Leopold I. war am 5. Mai 1705 in Wien verschieden und Josef I., der Eroberer Landaus, saß nun auf dem Kaiserthron. Der Ilbesheimer Vertrag, *) den Josef als Römischer König unter den Kanonen von Landau mit dem Bevollmächtigten der Kurfürstin von Bayern abgeschlossen hatte, war inzwischen durch den Prinzen Eugen, kurz bevor dieser nach Italien ging, in Vollzug gesetzt worden. Das noch unbezwungene Ingolstadt, wie auch alle übrigen festen Plätze des Landes, mußte den Oesterreichern eingeräumt werden und in der Hauptstadt München gebot jetzt ein kaiserlicher Statthalter.

*) Siehe Anhang 4.

1706.

Die schwächliche Kriegführung der Verbündeten im Feldzugsjahr nach Höchstädt hatte es Frankreich ermöglicht, seine Kräfte wieder zu sammeln, während der allerorts zu führende Krieg die Erschöpfung der kaiserlichen Hilfsquellen aufs äußerste trieb. Um der drückenden Geldnot zu steuern wurden sogenannte subsidia caritativa unter Anwendung sanfter Gewalt erhoben, Zwangsanleihen aufgenommen und sogar das Kirchensilber eingefordert und vermünzt.*) Kaiser Josef mußte persönlich eingreifen, um da oder dort einen kleinen Kriegsbeitrag zu erlangen. So schrieb er einen ellenlangen Brief an die Markgräfin von Baden, die Gemahlin seines Generallieutenants, damit diese wegen ihres Güterbesitzes in Böhmen dem Kaiserstaat die an sich geringfügige Summe von fünfzehntausend Gulden vorstrecke und mit der Rückzahlung sich bis zehn Jahre nach Friedensschluß gedulde.**)

Die Not im Heere unterdrückte eben alle Rücksichten. Sie war so weit gediehen, daß allenthalben die Kriegsunternehmungen lahm gelegt wurden. Für viele Reiterregimenter vermochte man keine Remonten mehr aufzubringen und sogar die Offiziere waren zum Teil unberitten; seit Jahren zahlte man ihnen und den Mannschaften fast nie den fälligen Sold. Zahlreich kamen die Truppen über Winter elend um oder liefen davon; es fehlte ihnen sogar oft das Lagerstroh. Einzelne Kompagnien in den Moderlinien zählten im Frühjahr 1706 nur noch fünfzehn bis achtzehn Mann. Was nur von

*) Ratzenhofer S. 69. Röder von Diersburg I, 74.

**) Röder von Diersburg, Urkunde 320.

England und Holland, den beiden finanzkräftigsten Verbündeten des Kaisers, an Subsidiengeldern einging, wanderte nach Italien, um dort die kaiserliche Armee, die in gleich übler Verfassung war, nicht vollends umkommen zu lassen.

Was unter solchen bedrängten Verhältnissen das unterjochte Bayerland erdulden mußte, übersteigt alle Begriffe. Das Land hatte fast nichts mehr herzugeben und es rächte sich jetzt, daß die Kaiserlichen durch die vorausgegangene systematische Verwüstung Bayerns das Volk der Verarmung überliefert hatten; aber trotzdem suchte man durch fortgesetzte Erpressungen das unmögliche zu erzwingen. Es gährte darum schon lange im bayerischen Volke und während des Winters 1705/1706 kam ein Aufstand gegen das kaiserliche Regiment zum unaufhaltsamen Ausbruch. „Lieber bayerisch sterben, als in des Kaisers Unfug verderben" war das Schlagwort, das so recht erkennen läßt, wie das gequälte Volk nichts anderes mehr vor sich sah, als die trostlose Wahl zwischen sterben und verderben. Überall im Lande sammelten sich urplötzlich bewaffnete Haufen und an dreißigtausend Mann zählten insgesamt die allerdings getrennten bayerischen Volksheere, an deren Spitze nicht Berufsoffiziere oder Adelige standen, sondern Führer aus dem Volke selbst, wie der Weinwirt Jäger aus München, der Gerichtsschreiber Plinganser und der Student Meindl. Obwohl anfangs allenthalben gegen die zerstreuten oesterreichischen Besatzungstruppen obsiegend, konnten die schlecht beratenen Bürger und Bauern doch nicht die Befreiung des Landes erreichen. Vor München erlitten sie eine entscheidende Niederlage und das Blutbad von Sendling war eine der letzten aber gewaltigsten Szenen in diesem Drama. Das Nationalgefühl des bayerischen Volkes, von der Not zum Leben erweckt, war zum vollen Ausbruch gekommen, aber dieses verzweifelte Aufbäumen der ge-

tretenen Volksnatur schuf nur noch größeres Elend. Über das geknechtete Land Bayern wurden nach Niederwerfung des Aufstandes die härtesten Maßregeln verhängt und der Scharfrichter feierte sein blutiges Nachfest.

Für den Rheinfeldzug des Jahres 1706 hatte der Markgraf von Baden dem Kaiser in erster Linie vorgeschlagen, Straßburg zu belagern, um sich mit der Bezwingung dieses Platzes zum Herrn des ganzen Elsaß zu machen. Obgleich der Markgraf in wohlbegründeter Ausführung darlegte, daß die Unternehmung mit entsprechender Beihilfe der Verbündeten unschwer durchzuführen wäre, und die Vorteile schilderte, die der Wiederbesitz der Hauptstadt des Elsaß dem Reiche bringen werde, *) drang er doch nicht durch. Der Wiener Hofkriegsrat machte seine Zustimmung zu den Plänen des Markgrafen von der Meinung Marlboroughs und der holländischen Generalstaaten abhängig, aber der englische Herzog wie der Ratspensionär der Niederlande gaben ausweichende Antworten,**) denn ganz andere Ziele lagen in ihrem Sinn und aus dem erfolgversprechenden Angriffsplan konnte darum nichts werden.

Das preußische Hilfskorps war nach Umfluß des Winters nicht wieder zur Reichsarmee gestoßen, sondern stand, seiner Verwendung auf dem niederländischen Kriegsschauplatz gewärtig, im Gebiet von Cleve und der vom Markgrafen dringend geforderte anderweitige Ersatz blieb aus; ja sogar die besten kaiserlichen Regimenter wurden ihm zur Bekämpfung des noch unvermindert wütenden Aufstandes der Malkontenten entzogen und marschierten nach Ungarn ab. Vor der plötzlich heranrückenden vereinigten Armee der Marschälle

*) Röder von Diersburg, Urkunde 312.

**) Röder von Diersburg, Urkunden 316 und 317.

Villars und Marsin mußte darum der Markgraf aus der im Herbst 1705 eroberten Moderlinie weichen und, mühsam des Feindes sich erwehrend, bei Drusenheim den Rhein überschreiten, um sein kaum noch sechstausend Mann starkes Heer vor den nachdrängenden fünfzigtausend Franzosen hinter den Stollhofener Linien in Sicherheit zu bringen. Villars rückte jetzt wieder in die Moderlinie ein, nahm in kurzer Frist Hagenau und Drusenheim den Kaiserlichen ab, rückte bis Weißenburg vor und besetzte die Lauterlinie. In dieser günstigen Stellung konnte er nun den Marschall Marsin mit seiner Armee gegen Marlborough nach Flandern abziehen lassen. Größere und kleinere Abteilungen der Villarsschen Armee streiften darauf in der Rheinpfalz und im Gebiet des Hochstifts, wie der freien Reichsstadt Speier herum, wo tüchtig gebrandschatzt und verwüstet wurde.*)

Die Armee des Markgrafen war zu schwach, diesem Treiben Villars entgegenzutreten und zudem mußte ihr oberster Führer selbst sich vom Kriegsschauplatz zurückziehen. Infolge abermaliger Erkrankung legte nämlich der Markgraf, der überdies vom Wiener Hofe ungerechte Kränkung erfuhr, das Kommando wieder in des Feldmarschalls Thüngen Hände und suchte in Schlangenbad seine aufs äußerste erschütterte Gesundheit wieder herzustellen. Thüngen überschritt dann am 13. September bei Philippsburg den Rhein und vertrieb die Franzosen aus

*) In einer Eingabe vom Jahre 1709 an die Reichsstände macht die Stadt Speier darüber folgende Aufstellung:

„Als in Anno 1706 die feindliche Armee hiesige Felder total desouragieret, auch die neuangelegte Gärten in denen Vorstädten gänzlich ruiniert worden, hat sich der Schaden belaufen auf 50000 Gulden."

(Mitteilungen des historischen Vereins der Pfalz, Jahrgang 1870, Seite 55.)

ihrem Lager bei Speier-Schwegenheim. Marschall Villars aber erwartete ihn mit dreimal überlegenen Kräften hinter der Lauterlinie. Der vom Hofkriegsrat erhaltenen bestimmten Weisung gehorchend, rückte Thüngen immer weiter vor. Er gelangte über Langenkandel bis Hagenbach, dort aber blieb er stehen, denn er sah die Unmöglichkeit ein, mit kaum fünftausend Waffenfähigen das starke Villarssche Korps in seinen Verschanzungen anzugreifen. Aber erst nach erfolgter Genehmigung des Kaisers zog sich Thüngen Mitte November 1706 wieder auf das rechte Rheinufer zurück, ohne seinerseits von Villars im geringsten belästigt worden zu sein, und verlegte seine Truppen in die Winterquartiere, womit die von den Franzosen damals spottweise so benannte Promenade militaire de Hagenbach ihr Ende erreichte.

Schon im Jahr vorher, im Juli 1705, hatte Villars sich mit dem Plan getragen, Landau zu belagern, mußte damals aber wegen der geschickten Behauptung der Lauterlinie durch Feldmarschall von Thüngen und sodann wegen der noch rechtzeitig herannahenden deutschen Hilfsvölker, namentlich des preußischen Korps, davon abstehen. Wenn Villars im Jahre 1706, wo ihm thatsächlich niemand in den Weg treten konnte, die Festung Landau in Ruhe ließ, so lag dies nur daran, daß er in zaghafter Weise die Stärke der Reichsarmee weit überschätzte. Somit hat vielleicht doch der militärische Spaziergang nach Hagenbach mit dem unerschrockenen Stehenbleiben Thüngens zwischen der Queich und der Lauterlinie bis in den November hinein, die Festung Landau davor bewahrt, schon im Jahre 1706 die Schrecken einer vierten Belagerung durchzumachen.

Ganz im Gegensatz zu diesem schwächlichen Verlauf des Krieges in Deutschland führte Prinz Eugen den Feldzug in Italien glänzend zu Ende, während schon vor-

her Marlborough in den Niederlanden mit seinem entscheidenden Sieg über Marschall Villeroy bei Ramillies die streitigen Provinzen Flandern und Brabant fast ganz genommen hatte. Ludwig XIV. berief nach dem Schlag von Ramillies den einzigen fähigen Feldherrn, den er in Italien besaß, den Marschall Vendome, von dort ab, damit er in Flandern das Kriegsglück wende. Doch umsonst war diese Maßregel und trug überdies in Italien zu einer Katastrophe bei, die dieses Land für die Dauer des ganzen Erbfolgekrieges von den Franzosen befreite.

Turin, die Hauptstadt von Piemont, wurde von einem gewaltigen Heere Frankreichs seit Mai belagert. Prinz Eugen überwältigt, um dort Hilfe zu bringen, in kühnem Siegeslauf eine Kette feindlicher Verschanzungen in Oberitalien, überschreitet den Po und zieht vereinigt mit dem Herzog von Savoyen unaufhaltsam nach Piemont bis vor Turin, wo die französische Belagerungsarmee unter dem Herzog von Feuillade hinter ihren wohlgefügten Circumvallationslinien samt der Bedeckungsarmee des Herzogs Philipp von Orleans Front gegen das Entsatzheer machen, aber fast gänzlicher Vernichtung anheimfallen. In dem ersten Gliede des unwiderstehlich vorstürmenden preußischen Hilfskorps, das den linken Flügel bildet, übersteigen Prinz Eugen und Fürst Leopold von Anhalt unter den vordersten die feindlichen Wälle und befreien die seit vier Monaten bedrängte, dem Fall so nahe Stadt. Das Lager und die gesamte Artillerie der Franzosen, bleiben nebst siebentausend Gefangenen, worunter sich auch Marschall Marsin befand, in den Händen des Siegers. Der Herzog von Orleans, der seit Abberufung Vendomes die französischen Streitkräfte in Italien befehligte, vermochte nichts anderes mehr zu thun, als die Trümmer des geschlagenen Heeres eiligst in das Heimatland zurückzuführen. Alle festen Plätze, die in Italien von den

Franzoſen beſetzt waren, müſſen kapitulieren und das ganze Land von Mailand bis Neapel iſt nun durch Oeſterreichs Macht bedroht.

Wechſelnd war das Kriegsglück des Jahres 1706 in Spanien. Ein britiſches Heer drang, auf der Seeſeite durch die Flotte geſchützt, von Portugal aus unter Lord Galway bis Madrid vor und Karl III., der habsburgiſche Prätendent, ließ ſich auf dem ſpaniſchen Königsthron nieder. Aber ſchon im September mußte er beim Heranrücken eines franzöſiſchen Heeres aus Madrid flüchten und König Philipp aus dem Hauſe Bourbon zog wieder in die Hauptſtadt ein. Glücklicher war darauf Karl in der Behauptung ſeiner letzten Zuflucht, der Hafenſtadt Barzelona, wo er ſelbſt die Verteidigung geſchickt und mutvoll leitete, während ſein Mitbewerber um den ſpaniſchen Thron, Philipp V., das Angriffsheer perſönlich befehligte. Nach monatelangem, unerhörtem Ringen beider Gegner um den Beſitz der kataloniſchen Hauptſtadt, vertrieb eine engliſche Flotte, die Lord Peterborough im Augenblick der höchſten Not heranzubringen wußte, die franzöſiſche Blockadeflotte aus dem Hafen von Barzelona und die Stadt war gerettet. Philipp von Anjou zog ſchleunigſt ab und Karl III., der ſpätere Deutſche Kaiſer, blieb vor dem Schickſal bewahrt, als Gefangener in die Hände ſeines Gegners Bourbon zu fallen.

1707.

Das neue Jahr hub mit einem empfindlichen Verluſt für den Kaiſer an. Quälender Krankheit erlag am 4. Januar Markgraf Ludwig Wilhelm I. von Baden-Baden im ſiebzehnten Jahr ſeiner Regierung, erſt neunundvierzig Jahre alt. In ſeinem Schloſſe zu Raſtatt

hauchte der kriegserfahrene Heerführer, der sechsundzwanzig Feldzüge und fünfundzwanzig Belagerungen mitgemacht, der in dreizehn großen Schlachten befehligt hatte, seine Heldenseele aus. Der Kaiser verlor in ihm seinen Generallieutenant, d. h. den militärischen Stellvertreter im Kriege, das Deutsche Reich seinen Feldmarschall, und dieses betrübende Ereignis warf einen dunklen Schatten voraus auf den Krieg, der kommen mußte am Rhein.

Die Franzosen eröffneten diesmal kräftig den Angriff. Marschall Villars ging im Mai 1707 mit der Absicht über den Rhein, die Stollhofener Linien zu erstürmen und sich so den Weg nach Deutschland zu bahnen. Wirklich gelang ihm dies mit leichter Mühe. Die Reichsarmee, jetzt in den schwachen Händen des alternden, behäbigen Markgrafen Christian Ernst von Brandenburg-Bayreut, wurde von dem Angriff überrascht und gab, was unter Ludwig von Baden undenkbar gewesen wäre, die Stollhofener Linien, diese Perle deutscher Feldbefestigungskunst, samt der ganzen Artillerie fast ohne Kampf auf. Mit vierzigtausend Mann zieht Marschall Villars hinter den fliehenden Reichstruppen her. Schon am Tage nach Übersteigung der Linien speist Villars zu Rastatt im Schloß seines vormaligen Gegners, des Markgrafen Ludwig von Baden, und wenige Tage später macht er dessen Witwe in Ettlingen seine Aufwartung.*) Die Städte Durlach, Pforzheim, Heidelberg, Mannheim werden binnen wenig Tagen von den Franzosen besetzt und am 8. Juni schlägt Villars, dem nirgends ein deutscher Streiter entgegentritt, sein Hauptquartier in Stuttgart auf, während die Reichsarmee sich hinter Nördlingen in Sicherheit gebracht hat. Villars Scharen überschwemmten bald das ganze Land bis Ulm, Würzburg und Nürnberg. Millionen über Millionen an Geld und außerdem

*) de Courcy II, 525, Annexe Nro. 6.

alles, was sonst noch kostbar war, wurden von Villars als Kontributionen erpreßt und wo man nicht gutwillig das letzte ausliefern wollte, da kam der Marschall mit Androhung von Feuer und Schwert und mit wirklicher Niederbrennung zum Ziel.*) Villars füllte die geleerte Kriegskasse des Königs und nicht minder seine Privatkasse auf Kosten Deutschlands bis an den Rand, wie in seinen Denkwürdigkeiten unverhüllt dargelegt ist.**) Es wurde mit den Erpressungen und Gewaltthaten so arg, daß man dies sogar in Versailles für übertrieben fand und eine Mahnung an den Marschall ergehen ließ, mehr Maß zu halten, damit nicht das süddeutsche Volk gänzlich zur Verzweiflung gebracht und zur Auswanderung getrieben werde.***)

Mit gefüllten Taschen kehrten die französischen Truppen im Herbst aus Deutschland ins Elsaß zurück, nicht ohne auf dem Heimweg die bisher noch weniger berührten Gegenden, namentlich Hessen-Darmstadt, die Pfalz, das mittelrheinische Gebiet samt der Umgebung von Mainz, den Schwarzwald und die südlicheren Gaue Schwabens ebenfalls gebrandschatzt zu haben. Ganz Süddeutschland war damit gründlich ausgeleert. Bisher hatten die Stände sich stets gesträubt, die vom Kaiser geforderten Kriegsbeisteuern zu bewilligen, jetzt nahm der Feind das zwanzigfache davon mit fort.****) Die Schuld,

*) Mémoires du Duc de Villars, A la Haye, 1735, III, 51.

**) Mémoires du Duc de Villars, III, 52.

***) v. Noorden II, 555.

****) Beispielsweise hatte das Herzogtum Württemberg allein die Summe von 2,200,000 Livres zu zahlen, Baden-Durlach kam mit 220,000, Baden-Baden mit 330,000 Livres davon. Im entsprechenden Verhältnis wurden andere Staaten, weltliche wie geistliche, Reichskreise und Städte, Abteien und Klöster, nicht minder der Deutschherren-Orden in Marienthal zur Kontribution gezwungen. (Mémoires du Duc de Villars III, 41 ff.)

daß das Land vom Feind überschwemmt wurde, darf mittelbar dieser Sprödigkeit der deutschen Reichsstände im Geldhergeben beigemessen werden. Die mutlose Haltung der Reichstruppen war nichts, als die natürliche Folge der ewigen Geldknappheit. Der Mannschaftsstand der Bataillone hatte sich bis auf lächerliche Zahlen vermindert, die Truppen waren mangelhaft gekleidet und genährt, die Waffen in schlechter Verfassung und an Munition war kaum das nötigste vorhanden. Daß die Stollhofen-Bühler Linie, diese Schutzwehr Süddeutschlands, an den Feind verloren ging, war unter solchen Umständen kein allzugroßes Wunder.

Etwas anderes als einen regelrechten Beutezug konnte Villars übrigens nicht vollbringen, denn im Rücken seiner Armee stand nichts von Frankreichs Macht. Der Oberrhein wie auch die Lauterlinie waren ganz von Truppen entblößt. Durch das Kriegsunglück vom Herbst 1706 in Italien war Ludwig XIV. denn doch zu sehr geschwächt und sogar im eigenen Lande bedroht, als daß er Villars die geforderte zweite Armee aus dem Heimatland zusenden konnte, vielmehr mußte der Marschall noch Teile seines Heeres dahin abgeben. Zudem setzte sich der kaiserliche General Mercy von Franken aus mit einer endlich zusammen gebrachten schlagfertigen Truppenmacht gegen den Oberrhein in Bewegung und bedrohte Villars in der Flanke, sodaß dieser es vorzog, seinen Raub in Sicherheit zu bringen und im Elsaß zu verschwinden, ohne sich, wie er vielleicht sonst gethan hätte, bei dem bisher von außen gänzlich unbehüteten Landau aufzuhalten.

In Spanien war der Verlauf des Krieges wenig förderlich für die Partei des Kaisers. Der französische Marschall Berwick, ein natürlicher Sohn Jakobs II. von England und der Schwester Marlboroughs, schlug am

25. April 1707 bei Almansa in einer entscheidenden Schlacht die vereinigten Engländer, Holländer und Portugiesen unter Lord Galway. Bis zum Herbst war das Stammland Spanien wieder fast ganz in Händen Philipps und dieser rüstete sich, den Habsburger abermals in seiner letzten Zuflucht, der Provinz Katalonien, anzugreifen.

Italien war durch den Tag von Turin im Herbst 1706 von französischen Heeren gesäubert worden. Im folgenden Frühjahr teilte sich dort die kaiserliche Armee, nachdem vorher das Herzogtum Mailand erobert war, in zwei Heersäulen. Feldzeugmeister Daun,*) der tapfere Verteidiger von Turin, führte eine Armee von zehntausend Mann durch das Gebiet des Kirchenstaates an Rom vorüber ins Königreich Neapel und nahm am 4. Juli Capua, dann zwei Tage später die Hauptstadt Neapel selbst ein. Der spanische Vizekönig von bourbonischen Gnaden floh in die Felsenfeste Gaeta, konnte aber seinem Schicksal doch nicht entrinnen, denn am letzten Tage des September ward Gaeta von den Kaiserlichen erstürmt und der Vizekönig samt der Besatzung gefangen genommen. Die Insel Sizilien mit Palermo winkte nun der siegreichen Armee als nächstes Ziel.

Der Hauptteil der kaiserlichen Streitkräfte in Italien zog mit Prinz Eugen an Nizza vorüber in die Provence, um Toulon zu belagern und damit einen Herzenswunsch der Seemächte England und Holland zu erfüllen. Der überseeische Handel Frankreichs sollte durch Eroberung seines großen Flottenplatzes vernichtet werden. Doch zweimonatliche Anstrengungen und schwere Kämpfe, an denen auch das preußische Korps unter Leopold von Anhalt wieder hervorragend beteiligt war, führten nicht

*) Vater des Feldmarschalls Daun, der unter Maria Theresia gegen Friedrich den Großen kämpfte.

zum Ziel; die Belagerung mußte aufgehoben werden, als ein französisches Entsatzheer die Kaiserlichen zwischen zwei Feuer zu bringen drohte. Aber so manches war mit dem Unternehmen auf die französische Hafenstadt trotzdem erreicht: Marschall Villars, der sich eine Zeitlang mit der Absicht trug, bis Wien vorzudringen,*) hatte sich nicht länger in Deutschland halten können, nachdem ein Teil seiner Armee zum Entsatz von Toulon abberufen war. Auch aus Spanien waren wegen der Gefahr, die Toulon drohte, französische Regimenter herbei gezogen worden, sodaß König Karl dort weniger bedrängt wurde, und das Königreich Neapel, das von oesterreichischen Truppen eben überflutet wurde, mußten die Franzosen vollends im Stich lassen, um wenigstens im eigenen Land Herr zu bleiben. Prinz Eugen zog unbehelligt von Toulon ab und nach Oberitalien zurück. Unterwegs belagerte er die Grenzfestung Susa, die sich nach kurzer Zeit ergeben mußte. Sodann entließ er die Truppen in die Winterquartiere, denn die Anstrengungen im letzten Feldzug heischten für dieses Jahr den Abschluß der Kriegsthätigkeit.

Zu den Niederlanden ereignete sich im Jahr 1707 nichts von Bedeutung. Marschall Vendome hatte dort in der That das Vertrauen seines Monarchen gerechtfertigt und die Armee wieder auf starken Fuß gebracht, sodaß Marlborough es vorzog, in seinem befestigten Lager von Meldert, überdies im Rücken gedeckt durch die festen Plätze Brüssel, Löven und Tirlemont, den Angriff der vereinigten Streitkräfte des Kurfürsten Max Emanuel von Bayern und Vendomes abzuwarten. Zu einem so gewagten Unternehmen bezeigten diese aber keine Lust,

*) de Courcy, I, 44: „Le maréchal voyait déjà Vienne soumis et l'Empereur en fuite."

sondern beschränkten sich auf die bloße Beobachtung des englisch-holländischen Lagers.

1708.

Nach dem unglücksvollen Verlauf der Kriegsereignisse des Jahres 1707 am Rhein und in Deutschland hatte die Kriegsleitung in Wien den Reichsfeldmarschall, Markgrafen von Bayreut, nicht ohne Mühe bewogen, auf sein Kommando zu verzichten und dieses in die Hände des Kurfürsten Georg Ludwig von Hannover, des voraussichtlichen Thronerben von England, gelegt. Auf dem rechten Rheinufer sammelte der neue Reichsfeldmarschall zwar allmählig ein kleines Korps an, das aber nur zum Schutz der Grenze bestimmt war, während der Angriff auf die französische Streitmacht von der Mosel aus, wo Prinz Eugen seine Armee zusammenzog, und in den Niederlanden geführt werden sollte. Frankreich war sohin auch seinerseits zu jeder Angriffsbewegung am Oberrhein außerstand und darum kam es am Rhein nirgends zu kriegerischen Zusammenstößen.

Die Entscheidung fiel in den Niederlanden, wo am 11. Juli 1708 die inzwischen vereinigten Armeen Marlboroughs und des Prinzen Eugen die Franzosen unter Vendome und dem Herzog von Burgund bei Audenaarden*) in einer Schlacht besiegten, in der die Franzosen siebenhundert Offiziere und siebentausend Mann allein an Gefangenen verloren. Die verbündeten Armeen zogen dann vor Lille, um diese starke Festung des französischen Flandern zu belagern; sie nahmen nach langem Widerstand zuerst die Stadt, dann — am 9. Dezember —

*) franz.: Oudenard.

endlich auch die Zitadelle ein. Der siegreiche Feldzug schloß, nachdem ein Anschlag des Kurfürsten Max Emanuel auf Brüssel, die Hauptstadt der spanischen Niederlande, durch Marlborough vereitelt war, mit der Eroberung von Gent ab, wonach auch Brügge und einige andere feste Plätze von den Franzosen als unhaltbar geräumt wurden.

Die Notwendigkeit, nach Spanien einen tüchtigen deutschen Heerführer zu entsenden, hatten die Verbündeten allerseits erkannt. Der Kaiser mußte dort den Krieg nachdrücklicher führen, um nicht zu erleben, daß sein Bruder, der König, für dessen Thron halb Europa stritt, das Land als Flüchtling verlassen müsse. Man wollte sogar den Prinzen Eugen selbst mit der Kriegführung auf der pyrenäischen Halbinsel betrauen,*) aber Kaiser Josef entschied sich für den ebenfalls erprobten General Grafen Stahremberg, der mit einer bescheidenen kaiserlichen Heeresmacht sich alsbald nach Spanien einschiffte. Man kämpfte aber dort das Jahr über in der Hauptsache nur um einige feste Plätze, namentlich um Tortosa und Alicante, die nach tapferem Widerstande dem König Philipp zufielen. Zugleich wurde von bourbonischer Seite ein Bandenkrieg entfacht, doch kam es im Ganzen auf der Halbinsel auch in diesem Jahr zu keiner Entscheidung.

In Italien erfuhr die oesterreichische Herrschaft keinerlei Störung. Die Engländer nahmen mit Hilfe ihrer Flotte auch noch Sardinien für den Kaiser ein, Sizilien jedoch blieb in König Philipps Macht.

Um England im eigenen Hause Verlegenheit zu bereiten hatte Ludwig XIV. im Frühjahr 1708 den englischen Kronprätendenten Jakob Stuart mit einer französischen Flotte an die Küste von Schottland gesandt,

*) Arneth, II, 2.

wobei man auf die Erhebung des ſchottiſchen Volkes zu Gunſten des Stuartprinzen hoffte. Aber in Schottland rührte ſich nichts und zudem war eine engliſche Flotte in der Nähe, um jedem Landungsverſuch zu begegnen, ſodaß der franzöſiſche Admiral von ſeinem Beginnen abſtand und ſchließlich froh ſein konnte, daß er, durch Wind und Wetter begünſtigt, nach dreiwöchentlicher Fahrt ſeine Flotte ſamt dem engliſchen Thronanwärter wieder in den Hafen von Dünkirchen, von wo er ausgelaufen war, einbringen konnte.

1709.

Schon im Sommer 1706, nach der franzöſiſchen Niederlage bei Ramillies, hatte König Ludwig XIV. Friedensanerbietungen gemacht. Er wollte dem habsburgiſchen Thronbewerber Altſpanien ſamt den überſeeiſchen Kolonien einräumen und aus dem ganzen ſpaniſchen Erbe ſeinem Enkel Philipp von Anjou nur das Königreich Neapel mit Sizilien und Sardinien vorbehalten, während die belgiſchen Provinzen an die Niederlande fallen ſollten. Für Frankreich beanſpruchte er dabei aber Nizza und Savoyen, deren bisheriger Beſitzer, der Herzog von Savoyen und Piemont, nach dem Vorſchlag des Königs durch das Gebiet von Mailand eine Entſchädigung finden mochte. Aber der Widerſpruch Englands und Oeſterreichs, die dabei ziemlich leer ausgegangen wären, vereitelte das Zuſtandkommen des Friedens auf einer ſolchen Grundlage und Ludwig XIV. fühlte ſich damals noch ſtark genug, den Krieg gegen die Verbündeten fortzuſetzen.

Im März 1709, nachdem Frankreichs Mißgeſchick im Kriege ſich noch zwei Feldzüge hindurch geſteigert

hatte, wiederholte Ludwig dieses Angebot mit einigen weiteren und zwar wesentlichen Zugeständnissen. Das Deutsche Reich sollte die Stadt Straßburg, allerdings nach vorheriger Schleifung ihrer Festungswerke,*) im übrigen die Grenzen gemäß des Ryswyker Friedens erhalten, (wonach also der Kaiser die Festung Landau an Frankreich auszuliefern hatte). Auf Savoyen und Nizza war Ludwig XIV. jetzt zu verzichten bereit und das Herzogtum Mailand sollte darum nicht mehr dem Herzog von Savoyen-Piemont, sondern dem Hause Oesterreich zugesprochen werden. Auch England wurden in dem Vorschlag beträchtliche Vorteile, namentlich seinen Seehandel betreffend, eingeräumt.

Frankreich hatte einen furchtbar strengen Winter durchgemacht, das Land war erschöpft, sogar Hungersnot und Staatsbankerott drohten und es war darum ein wirkliches Friedensbedürfnis, das Ludwig zu diesen Zugeständnissen vermocht hatte. Aber die Verbündeten begehrten weit mehr und fügten sogar noch demütigende Bedingungen für Frankreich hinzu. König Ludwig, zur Entscheidung gedrängt, gab dem französischen Volk bekannt, was alles Frankreich zugemutet wurde und wies mit Zustimmung des ganzen Landes die ungemessenen Ansprüche der Verbündeten zurück. Aus der Entrüstung Frankreichs zog Ludwig neue Kraft zum Streit. Frankreich, bisher gewohnt, bei allen Friedensschlüssen Vorteile einzuheimsen, konnte sich eben nicht darein finden, die natürliche Folge seiner fortgesetzten Niederlagen hinzunehmen. Aus solcher Stimmung des Versailler Hofes heraus äußerte sich damals sogar die Pfälzerin Liselotte, die Witwe des Herzogs von Orleans, in abfälliger Weise über die Frankreich gestellten Zumutungen. Unterm

*) von Noorden III, 500.

15. Juni 1709 schrieb sie an die Raugräfin Luise: „Der Alliirten Propositionen sind zu barbarisch, es ist besser zu verderben und zu sterben als solche einzugehen.“*) Und wirklich ging Frankreich die Friedensbedingungen der Verbündeten trotz seiner Erschöpfung auch nicht ein: Am 2. Juni 1709 teilte der französische Unterhändler, Staatssekretär Torcy, dem Prinzen Eugen von amtswegen mit, daß Ludwig XIV. den Präliminarvertrag verworfen habe, hauptsächlich deshalb, weil der König von Frankreich keine bindende Verantwortlichkeit für die gutwillige Abdankung seines Enkels, (der allerdings von der großen Mehrheit des spanischen Volkes als König anerkannt war,) übernehmen, namentlich ihn nicht mit bewaffneter Hand aus Spanien vertreiben könne. An diesem Punkt zerschlugen sich die im Haag geführten Friedensunterhandlungen und der Krieg wurde fortgesetzt; ohnehin waren die beiderseitigen Rüstungen zu einem neuen Feldzug nicht unterbrochen gewesen.

Die deutsche Kriegsleitung plante einen Einfall in die Franche-Comté, indem man mit stillschweigender Genehmigung der schweizerischen Eidgenossenschaft durch den Kanton Basel-Land zog, während General Daun, der aus Neapel zurückgekehrt war, von Savoyen her in die Dauphiné einmarschieren sollte, um seine Truppen bei Besançon oder vielleicht gar bei Lion mit der Reichsarmee, die inzwischen bis dahin vorgedrungen wäre, zu vereinigen. Es kam aber ganz anders. Im Elsaß führte jetzt Marschall d'Harcourt den Oberbefehl, denn der erfolgreiche Villars war von seinem König auf den wichtigeren Kriegsschauplatz, nach den Niederlanden abgerufen worden und Harcourt erwies sich, vielleicht mehr noch, als Villars vermocht hätte, als wachsamer Grenzhüter.

*) W. L. Holland, Briefe der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans.

Anfangs August ließ der Kurfürst von Hannover ein schwaches Korps der Reichstruppen bei Philippsburg den Rhein überschreiten, doch war dies nur ein Scheinmanöver, um so die Absicht eines Angriffs auf die Lauterlinien durchblicken zu lassen; der Hauptteil der Armee aber zog in Eilmärschen auf dem rechten Rheinufer stromaufwärts, während der kaiserliche General Mercy bei Rheinfelden über den Fluß ging und ungehindert durch Basel-Land auf Hüningen zu marschierte. Eine in Landau angesammelte Kavallerieabteilung wurde in der Richtung nach der Saargegend in Bewegung gesetzt, während die ganze Besatzung der kaiserlichen Festung Freiburg ausgerückt war und in der Höhe von Mühlhausen den Rhein zu überschreiten drohte. Schleunigst zog daraufhin Marschall Harcourt seine Hauptmacht aus den Verschanzungen längs der Lauter und sandte sie nach dem Oberelsaß, um dort der von ihm wohl erkannten Gefahr zu begegnen. Den General Du Bourg ließ er mit der starken Garnison von Neu-Breisach ausrücken und dieser überfiel am 22. August bei Rumersheim die Abteilung des Generals Mercy; er warf sie zunächst bis in das befestigte Lager zurück, das Mercy auf einer Rheininsel angelegt hatte, um in Sicherheit die Ankunft der Reichstruppen erwarten zu können. Du Bourg griff nach seinem ersten Erfolg die Kaiserlichen mit überlegenen Kräften auch dort an und nötigte sie zu einem fluchtartigen Rückzug aufs rechte Rheinufer. Als der Kurfürst von Hannover in der Nähe von Hüningen anlangte, war d'Harcourt schon zur Stelle und Mercy bereits verschwunden. Zudem vermochte General Dann, vom Herzog von Savoyen im Stich gelassen, den Eingang nach Frankreich durch die Gebirgspässe nicht zu erzwingen und das ganze mit zu schwachen Kräften begonnene Unternehmen war somit gescheitert. Der Reichsfeldmarschall ging darum wieder rheinabwärts und über-

schritt, um wenigstens Landau zu schützen, mit dem größten Teil seiner Armee den Rhein. Auf dem linken Ufer des Stromes, nahe der Stadt Speier, lagerte er dann unthätig so lange, bis die Jahreszeit das Entlassen der Truppen in die Winterquartiere erforderlich machte.

In den Niederlanden gewannen die Verbündeten die Festung Tournay; der Erbprinz von Hessen-Kassel eroberte ferner die Verschanzungen längs des Flüßchens Trouille und die Bewegungen der Verbündeten zielten sodann auf eine Einschießung der Festung Mons hin. Dies zu verhindern rückte Marschall Villars eiligst heran und setzte sich bei Malplaquet fest, wurde aber am 11. September von der Armee der Verbündeten angegriffen. Es entwickelte sich alsbald eine große Schlacht. Auf dem rechten Flügel befehligte Prinz Eugen kaiserliche, dänische und die Truppen der deutschen Kleinstaaten; den linken Flügel mit den Engländern, Holländern, Preußen und Hanoveranern führte Marlborough. Unter ihm standen der Erbprinz von Hessen-Kassel und Prinz Karl Rudolf von Württemberg, sowie der jugendliche Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen, der unter den Augen des Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau an dem Tage von Malplaquet, dieser blutigsten Schlacht des ganzen Krieges, die Feuertaufe empfing.

Nach wiederholten Sturmangriffen auf die Verschanzungen Villars wurden diese überstiegen. Am Abend war die Wahlstatt von den Verbündeten besetzt, während Marschall Boufflers, an des verwundeten Villars Stelle die französische Armee in wohlgeordnetem Rückzug hinter die Linien von Valenciennes führte und als einzigen Siegespreis die Festung Mons dem feindlichen Angriff frei gab. Die Verbündeten hatten 23000 Tote und Verwundete; während die in gedeckter Stellung fechtenden Franzosen trotz ihrer entschiedenen Niederlage nur die

Hälfte dieſes Verluſtes zu beklagen hatten. „Möchte die Gnade des Himmels uns ein zweitesmal ein Malplaquet verlieren laſſen, denn ſolchen Falles wären unſere Feinde aufgerieben," ſchrieb Villars an König Ludwig.*) Mons fiel nach regelrechter Belagerung erſt am 20. Oktober in die Gewalt der Verbündeten und damit ſchloß der Feldzug des Jahres 1709 in den Niederlanden ab.

In Spanien war das Jahr vorübergegangen, ohne daß ſich dort etwas entſchieden hatte. Karl III. von Habsburg trug in Barzelona die Königskrone, war aber von Philipp V., der in der Landeshauptſtadt Madrid reſidierte, auf ſeine kataloniſche Provinz beſchränkt und darin wie in einem Käfig bewacht. König Philipp dagegen fand im ſpaniſchen Volk eine Stütze, deren er allerdings notwendig bedurfte, denn die franzöſiſche Armee war von Ludwig XIV., um die Verbündeten von der Ernſthaftigkeit ſeiner Friedensanerbietungen zu überzeugen, bis auf zwanzig Bataillone, denen der Schutz der königlichen Familie anvertraut blieb, nach Frankreich zurückgerufen worden und ſtand bald darauf als Wacht in den ſavoyiſchen Bergen, dem Herzog Viktor Amadeus gegenüber.

In Italien fanden die Streitigkeiten des Kaiſers mit Papſt Clemens XI., der ſtark zur franzöſiſchen Partei hinneigte, ihren Abſchluß damit, daß der Papſt, nachdem er vergeblich ſeine Streitmacht gerüſtet und ſogar in der Peterskirche das päbſtliche Kriegsbanner entrollt hatte, durch oeſterreichiſche Waffengewalt gezwungen, im Oktober 1709 Karl III. als katholiſchen König von Spanien anerkannte.

*) v. Noorden III, 555.

1710.

Wenn auch durch den Tag von Malplaquet die militärische Macht Ludwigs XIV. keineswegs gebrochen war, so lag das Land doch dermaßen darnieder, daß er an eine Fortsetzung des Krieges nicht denken durfte. Eine gänzliche Mißernte im Jahre 1709, großenteils die Folge des vorausgegangenen strengen Winters, der fast alle Weinberge und Olivenpflanzungen Frankreichs zerstört hatte, steigerte die Not im Volke aufs äußerste und weitere Kriegssteuern zu erpressen schien ein Ding der Unmöglichkeit zu sein. Beim Heer stand es nicht besser. „Soldaten, selbst Offiziere, starben vor Hunger; sie veräußerten ihre Uniformen und Waffen, selbst ihre Leibwäsche, um schwarzes Brot zu kaufen.“*)

König Ludwig erneuerte daher seine Friedensanerbietungen und in der That traten daraufhin zu Beginn des Frühjahrs in dem holländischen Städtchen Gertruidenberg die Bevollmächtigten Frankreichs und der Verbündeten zusammen, um über den Frieden zu verhandeln. Ludwig war gegenüber den inzwischen noch höher geschraubten Ansprüchen der Sieger das äußerste zu bewilligen bereit, sodaß selbst seine eigenen Bevollmächtigten, besonders der ränkevolle Abbe Polignac, diese Nachgiebigkeit einschränken zu müssen glaubten.**) Obwohl sich die Verhandlungen bis in den Sommer hineinzogen, scheiterte schließlich das Zustandekommen des Friedens doch an der alten Forderung der Verbündeten, daß Ludwig XIV. seinen Enkel nötigenfalls mit bewaffneter Hand aus Spanien vertreiben sollte. Umsonst erbot sich der König, einem Heere der Verbündeten, das den König Philipp in Spanien selbst bekriegen wolle,

*) de Courcy, I, 62.
**) v. Noorden III, 673.

freien Durchzug durch Frankreich zu gewähren und machte sich überdies verbindlich, bis zu einer Million Livres monatlich so lange zu zahlen, als die Verbündeten auf der pyrenäischen Halbinsel Krieg zu führen genötigt seien. Unbeugsam blieben die Unterhändler des Siegers auf ihrer harten Forderung stehen, denn sie mißtrauten der Aufrichtigkeit Ludwigs und fürchteten, daß gerade an dieser einen Frage, wer über Altspanien selbst frei verfüge, das ganze Ergebnis des langen opferreichen Krieges zu nichte werden könnte. Frankreich war ja wohl bezwungen und die spanischen Nebenländer in Italien und in den Niederlanden im Besitz der Verbündeten, aber das eigentliche Spanien befand sich bis auf die Stadt Barzelona und einen anschließenden kleinen Winkel von Katalonien in Händen des Königs Philipp, der vom Willen des spanischen Volkes getragen war und dessen Haltung keineswegs einen gutwilligen Verzicht erwarten ließ. Die Übergabe Altspaniens durch Ludwig XIV. an Karl III. blieb also der Seemächte und namentlich des Kaisers letztes Wort. Diese Halsstarrigkeit sollte die Verbündeten um die Frucht ihrer Siege bringen und dem niedergeworfenen Frankreich zum Triumph verhelfen.

In der englischen Politik bereitete sich nämlich um diese Zeit ein völliger Umschwung vor; Lady Marlborough fiel bei der Königin Anna in Ungnade und diese Mißstimmung der Herrscherin dehnte sich auch bald auf den Herzog Marlborough selbst aus. Gleichzeitig verlor im Parlament die Partei der Wighs die Herrschaft und die Partei der Torys, die dem Frieden geneigt war, kam ins Ministerium. Der neue Staatssekretär, Lord Bolingbroke, trat in der That bald nach der Auflösung des Gertruidenberger Kongresses insgeheim mit Frankreich in Verhandlungen wegen eines Sonderfriedens und machte damit den ersten Riß in das große Schutz- und Trutz-

bündnis gegen die Macht des französischen Königtums. Der Krieg nahm aber noch ungehindert seinen Fortgang und zwar wieder zum Nachteil Frankreichs.

Am Rhein beschränkte man sich gegenseitig auf Verteidigungsmaßregeln. Die Franzosen standen in ihren Verschanzungen längs der Lauter, die Deutschen teils hinter den Stollhofen-Bühler Linien teils auf dem linken Rheinufer unweit von Speier. Der Kurfürst von Hannover hatte nach dem Mißerfolg des vorausgegangenen Feldzugs das Kommando der Reichsarmee niedergelegt und dieses war in Ermangelung eines hervorragenden Generals in die Hände des Feldmarschalls Grafen von Gronsfeld gelegt worden; unter diesem blieb alles beim alten. Zu entschiedenem Auftreten auf diesem Teile des Kriegsschauplatzes fehlte es eben an einem geeigneten Feldherrn; denn der Führer der Reichsarmee mußte entweder einen glänzenden Namen oder hohen Kriegsruhm aufzuweisen haben, damit das bunte Gemisch der deutschen Fürsten und Stände mit Nachdruck zur Kriegsleistung angehalten werden konnte. Prinz Eugen, der beide erforderlichen Eigenschaften in sich vereinigte, war in den Niederlanden unentbehrlich und der einzige erprobte Mann, den der Kaiser noch für den Posten am Rhein geeignet finden mochte, Feldmarschall Freiherr von Thüngen, diese kernige und charakteristische Gestalt im Heerwesen des deutschen Reichs, war am 1. Oktober 1709 in Speier von einer Krankheit dahingerafft worden. Schon ehe die Neubesetzung der Befehlshaberstelle bei der Rheinarmee in Frage kam, kurz vor Thüngens Tod, hatte Prinz Eugen den verdienten Kriegsmann dem Kaiser andern Bewerbern gegenüber zum Gouverneur von Straßburg vorgeschlagen;*) denn darüber, daß diese uralte Reichsstadt

*) Arneth II, 93.

binnen kurzem wieder an Deutschland zurückfallen werde, war damals bei der kaiserlichen Partei niemand im Zweifel und man glaubte, im voraus schon alles zur Besitzergreifung der Hauptstadt des Elsaß anordnen zu müssen. Doch wie verschieden von dieser Auffassung war das schließliche Ergebnis: Drei Jahre später diktierte Frankreich dem Kaiser demütigende Friedensbedingungen!

In den Niederlanden, wo die Hauptfestungen Lille und Tournay den Verbündeten vorteilhafte Stützpunkte boten, setzten Prinz Eugen und Marlborough den Krieg kräftig fort, überwältigten die Verteidigungslinien längs der französischen Grenze und umschlossen die bedeutende Festung Douay. Marschall Villars rückte zwar zum Entsatz der Festung heran, wagte es aber nicht, die Verbündeten anzugreifen und am 29. Juni 1710, um dieselbe Zeit, da die Friedensverhandlungen von Gertruidenberg abgebrochen wurden, war Douay gewonnen. Einer Entscheidungsschlacht wich Villars vorsichtig aus, sodaß der im November abgeschlossene Feldzug dieses Jahres nur noch die Eroberung einiger andern festen Plätze im französischen Flandern, namentlich die Einnahme von Bethune, Aire und St. Venant zustand gebracht, damit aber zugleich der verbündeten Armee für das kommende Frühjahr den Weg nach Frankreich geöffnet hatte.

In Spanien waren anfangs die Waffen des Kaisers ebenfalls glücklich. Stahremberg siegte im Sommer in den zwei Schlachten bei Almenara und Saragossa, vertrieb Philipp aus Madrid und König Karl zog abermals in die Hauptstadt Spaniens ein. Doch noch ehe das Jahr zu Ende ging, entrang Marschall Vendome den Truppen Karls III. alle diese Vorteile wieder. Er nahm ein englisches Heer unter Lord Stanhope bei Brihuega gefangen und schlug Stahremberg im Dezember entscheidend

in der zweitägigen Schlacht von Villa-Viciosa. Karl III. mußte sich darauf wieder in seine Zuflucht nach Barzelona begeben. Die Provinz Katalonien und die Baleareninsel Minorka, die von den Engländern erobert worden war, blieben dennoch unerschüttert seiner Fahne treu.

1711.

Am 17. April 1711 starb Kaiser Josef in Wien an den Blattern, ohne einen Sohn zu hinterlassen. Die Habsburgischen Erblande fielen darum dem Bruder des Kaisers zu und dieser war kein anderer, als Erzherzog Karl, der in Barzelona ein Scheindasein als König von Spanien führte, und den wirklich auf Hispaniens Thron zu heben das große Staatenbündnis gegen Frankreich seit einem Jahrzehnt Feldzug auf Feldzug ausfocht. Der Siegespreis hätte dem Erzherzog, dem nun die deutsche Kaiserkrone winkte, die Macht seines Ahnen, Karls V., wiedergegeben und die Verbündeten schreckten bei so veränderter Sachlage von dieser letzten Folge ihrer kriegerischen Einmischung doch zurück. Ein anderer Hauptzweck des Krieges, die Beseitigung des französischen Übergewichtes in Europa, schien ohnehin schon erreicht zu sein, denn die militärische und finanzielle Macht des bourbonischen Königtums war augenscheinlich gebrochen. Solche und ähnliche Erwägungen beschäftigten außer England bald auch andere Verbündete des Kaisers und das gebeugte Frankreich konnte darum sein Haupt wieder erheben; die Rettung nahte sichtlich.

In Deutschland und Spanien ruhten im Jahre 1711 fast alle Kriegsunternehmungen. In den Niederlanden blieb Marlborough allein, denn Prinz Eugen war nach dem Tod des Kaisers Josef, unter der Regent-

schaft der Kaiserin-Mutter,*) an den Rhein gesandt worden, um dort den Oberbefehl zu übernehmen und zugleich beim Kurfürsten von Mainz die Wahl Karls zum Deutschen Kaiser zu betreiben. Bald aber bot sich ihm eine andere Aufgabe. Er verließ Bruchsal, wo sein Hauptquartier war, und übertrug den Befehl am Rhein dem Reichsgeneral der Kavallerie, dem regierenden Herzog Eberhard Ludwig von Württemberg. Eugen begab sich nach den Niederlanden, wo sich die einzige Armee befand, mit der man angriffsweise vorzugehen vermochte. Aber sein Gegner Villars hatte Befehl vom König, keine Schlacht mehr zu wagen, da ja ersichtlich das neue englische Ministerium die Geschäfte Frankreichs besorgte, und es kam darum vorläufig auch in den Niederlanden zu keinem Zusammenstoß. Nur die Bewegungen einer starken französischen Heeresabteilung unter dem Statthalter der spanischen Niederlande, dem geächteten Kurfürsten Max-Emanuel von Bayern, der bisher in Namur residiert hatte, flößten einige Besorgnisse ein. Die Marschrichtung dieser Truppen zeigte auf den Rhein und ließ darum Gefahr für die in Frankfurt sich vorbereitende Kaiserwahl befürchten. Dies führte dazu, daß Prinz Eugen sich von Marlborough trennte und mit zwanzigtausend Mann an den Rhein zog, wo er den Oberbefehl wieder übernahm und in Mühlburg sein Hauptquartier aufschlug. Als jedoch durch den langen Aufenthalt der Truppen in der Mühlburger Gegend die Lebensmittel zu mangeln anfingen und insbesondere das Futter für die Pferde weit und breit aufgezehrt war, ging Eugen mit der von ihm herangebrachten kaiserlichen und fast der gesamten Reichsarmee bei Philippsburg über den Rhein

*) Eleonora Magdalena Theresia, Schwester des damals regierenden Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz.

und lagerte seine Truppen nahe der Stadt Speier, wo er selbst sein Hauptquartier nahm.*) Die Armee am Rhein kam aber auch in diesem Jahr nicht im geringsten zu kriegerischer Thätigkeit. Im November wurde sie aufgelöst und in die Winterquartiere verteilt.

Marlborough jedoch blieb auf flandrischem Boden in steter Fühlung mit dem Feind. Er eroberte die Festung Bouchain, nur vier Meilen südwestlich von Valenciennes, wo Marschall Villars in befestigter Stellung dem Angriff seines fürchterlichen Feindes entgegensah. Aber schon wenige Tage nach der Einnahme von Bouchain wurde dem sieggekrönten englischen Heerführer der Feldherrnstab aus der Hand gewunden und damit zugleich sank auch der Stern des Kaisers hinab. Das Toryministerium rief Marlborough vom Kriegsschauplatz ab und entsandte eine unbekannte Größe, den Herzog von Ormond, an seine Stelle. Das bisherige entschiedene Vorgehen der Verbündeten des Kaisers fand damit plötzlich ein Ende.

1712.

König Karl hatte im September 1711 Barzelona verlassen und war am 12. Oktober, am nämlichen Tage, da er an der Küste seines italienischen Gebietes eintraf, in

*) Am 11. September 1711 hielt Prinz Eugen bei Speier eine große Heerschau ab. Die Front der Truppenaufstellung reichte von Berghausen bis Harthausen. Ein farbig ausgeführter Originalplan aus der Zeit, der im Historischen Museum in Speier aufbewahrt ist, gibt ein genaues Bild von dieser „Ordre de Bataille.“ Darnach setzte sich die Speierer Armee aus 103 Eskadronen und 93 Bataillonen zusammen, während in den Stollhofener Linien nur noch 17 Eskadronen und 11 Bataillone standen.

Frankfurt zum Deutschen Kaiser gewählt worden. Jetzt im Besitz so hoher Machtfülle gedachte er doch seine Ansprüche auf das Erbe Spaniens nicht minder zu behaupten und keinen Streifen von der ganzen spanischen Monarchie aufzugeben. Aber die geheimen Verhandlungen zwischen England und Frankreich hatten schon im Oktober 1711 dazu geführt, daß diese beiden Staaten sich über die Bedingnisse zu einem Sonderfrieden einigten. Der Thronwechsel in Oesterreich sollte im Jahre 1712 diese vorläufigen Abmachungen zur Thatsache werden lassen und einen endgiltigen Waffenstillstand zwischen England und Frankreich zustand bringen. Der Kaiser dagegen, gerade jetzt einigermaßen erstarkt durch die endlich erfolgte Unterdrückung des ungarischen Aufstandes, entsandte die bisher in Ungarn und Siebenbürgen verwendeten Truppen in die Niederlande und hoffte demnach dort den Krieg mit aller Kraft weiterführen zu können.

Ende Mai 1712 ging die vereinigte Armee Eugens und des Herzogs von Ormond über die Schelde, um Villars anzugreifen und ihm, nach dem Willen des kaiserlichen Heerführers, eine Schlacht zu liefern, die bei siegreichem Ausgang den Weg nach Paris vollends frei machen mußte. Aber in letzter Stunde weigerte sich Ormond, seine Truppen gegen den Feind zu führen und berief sich dabei auf Weisungen, die er aus London erhalten hätte. Prinz Eugen mußte deshalb darauf verzichten, Villars in seiner verschanzten aber schlecht gewählten Stellung anzugreifen und so die zweifellos günstige Entscheidung mit einem Schlage herbeizuführen. Es blieb ihm nur übrig, zunächst die Festung Quesnoy im französischen Flandern, einen der wichtigeren Stützpunkte Villars, zu belagern. Vergeblich suchte er inzwischen den englischen Oberbefehlshaber zur thätigen Anteilnahme an den Kriegsunternehmungen zu bewegen.

Ormond berief sich wieder auf Befehle der englischen Regierung und diese lauteten jetzt dahin, daß er mit seinem ganzen Heere abziehen sollte.

Es ereignete sich aber nun zu Englands und zu Frankreichs Überraschung, daß deutsche Ehrenhaftigkeit sich der Macht des englischen Geldsacks weit überlegen zeigte. Nur der kleinere Teil der dem Herzog unterstellten Regimenter bestand nämlich aus Engländern von Nationalität, die Hauptstärke der englischen Armee beruhte auf den Truppen deutscher und anderer Staaten, die in englischem Sold standen. Es waren dies die Preußen unter dem Fürsten von Anhalt-Dessau, die Hessen unter dem Erbprinzen von Hessen-Kassel, ferner Sachsen und Hannoveraner sowie ein dänisches Hilfskorps, das Prinz Karl Rudolf von Württemberg, ein Vetter des Gouverneurs von Landau, befehligte. Als Herzog Ormond die Soldtruppen aufforderte, mit ihm den Kriegsschauplatz zu verlassen, erklärten die deutschen Generale mannhaft, beim Prinzen Eugen aushalten und gegen die Franzosen weiter kämpfen zu wollen. Voran war es der Fürst Leopold von Anhalt, der dem englischen Oberbefehlshaber rund herausſagte, daß er dessen Weisungen nur solange folge, als sie den Befehlen des Königs von Preußen nicht zuwider liefen und diese beständen darin, daß man wider den Feind streiten, nicht schimpflich rückwärts marschieren solle.*) Dieses Beispiel wirkte auf die andern Führer ein, die sich noch teilweise wegen der leidigen Soldfrage beengt gefühlt hatten, und selbst die Dänen unter dem wackern Prinzen von Württemberg blieben der Sache des Kaisers treu. Kaiser Karl VI. dankte dem Fürsten Leopold von Anhalt in einem eigenhändigen Schreiben für die in schwieriger Lage bewiesene feste

*) Arenkow, S. 108 f. u. de Courcy I, 69.

und treue Haltung*) und die deutschen Reichsfürsten bestätigten später die schwerwiegende Entschließung ihrer Heerführer, obwohl England sogar den rückständigen Sold, der sich für Preußen allein auf siebenmalhunderttausend Thaler belief, nicht mehr zahlen zu wollen erklärte.

Nachdem Herzog Ormond mit seinen zwölftausend Engländern in der Richtung auf Gent und Brügge abgezogen war, führte Eugen die Belagerung von Quesnoy vollends durch und schickte nach Einnahme der Festung die französische Besatzung kriegsgefangen nach Holland. Hierauf unternahm er sofort eine weitere Belagerung, die von Landrecy, des einzigen Platzes, der noch instand war, die Provinzen und die Hauptstadt Frankreichs ein wenig zu decken.

Während Eugen damit beschäftigt war, überfiel Villars, durch einen bestimmten Befehl Ludwigs zum angriffsweisen Vorgehen aufgefordert, die in einer Verschanzung bei Denain unter dem General Albemarle stehenden Holländer und diese gaben schon nach allzukurzem Widerstand das Feld frei. Auf ihrer überstürzten Flucht brach die Schiffbrücke über die Schelde, sodaß Eugen, der mit einem Teil der Hauptarmee herbeigeeilt war, um Hilfe zu bringen, durch den Fluß vom Kampfplatz getrennt, zusehen mußte, wie Marschall Villars die gesamten Magazine des verbündeten Heeres, deren Bewachung den Holländern anvertraut war, in Besitz nahm. Infolge dieses Unfalls und wegen der nun eintretenden Verzagtheit der holländischen Regierung war es Eugen versagt, seine Pläne durchzuführen und der Feldzug setzte sich jetzt damit fort, daß die Franzosen Douay, Quesnoy, und Bouchain wieder einnahmen. Nur der treulose Ab-

*) Das Schreiben ist im Wortlaut mitgeteilt bei Arenkow, S. 109 f.

fall der Engländer verschaffte Villars diesen Erfolg, denn der Marschall hatte, nachdem Herzog Ormond abgezogen war, die Garnisonen von Valenciennes, Dünkirchen und andern Festungen, für die er jetzt nichts mehr zu fürchten brauchte, zu sich herannehmen können und einzig die so gewonnene Verstärkung setzte ihn dann instand, den Überfall von Denain auszuführen.

Am Oberrhein wurde die beiderseitige Beobachtungsstellung im Jahre 1712 nur durch ein klägliches Abenteuer belebt, durch den deutscherseits unternommenen Versuch einer Überrumpelung der Lauterlinie, der trotz anfänglich günstiger Aussichten an der mangelnden Entschlossenheit des Höchstkommandierenden der Rheinarmee, des Herzogs Eberhard Ludwig von Württemberg, und an dem verlotterten Zustand seiner Truppen gänzlich scheiterte. Der Herzog war mit fast der ganzen Reichsarmee gegen Mitte August vom Lager aus den Stollhofener Linien aufgebrochen und hatte dazu noch einen Teil der Garnison von Landau samt dem Gouverneur, Prinzen Karl Alexander von Württemberg, und dem Festungskommandanten, Generalmajor von Plischau, zu sich herangezogen. Man kam ohne Zwischenfall bis vor Weißenburg; aber anstatt den überraschten und kaum zum Widerstand bereiten Feind in den Verschanzungen anzugreifen, beschränkte man sich darauf, gegenüber Altenstadt einige Batterien zu errichten und dann einen ganzen Tag mit nutzlosem Bombardieren zu verbringen. Erst Abends wurde der Gouverneur von Landau mit achthundert Mann Infanterie und einer Eskadron Husaren ausgeschickt, damit er auf Gebirgswegen in den Rücken der feindlichen Stellung zu gelangen suche. Glücklich kam er im Dunkel der Nacht bis Weiler; aber als die kleine Abteilung in die feindlichen Verhaue eindringen sollte, brach durch das plötzliche Anschlagen zweier Dorf-

hunde eine Panik unter den Fußtruppen aus, die trotz aller Bemühungen der Offiziere nicht behoben werden konnte. Die Mannschaft floh, obwohl kein Feind sich zeigte. Der entstandene Lärm und sinnloses Schießen zogen aber die Franzosen heran, sodaß selbst nach mühsam vollzogener Sammlung der flüchtigen Truppen an die Durchführung des Unternehmens nicht mehr zu denken war. Herzog Eberhard Ludwig mit der Hauptmacht gab dann den Angriff in der Front ebenfalls auf und marschierte wieder in seine frühere Stellung auf dem rechten Rheinufer zurück. Den Prinzen Karl Alexander trifft an der Vereitelung des Unternehmens keine Schuld. Die letzte Ursache des so ruhmlosen Ausgangs dieses Kriegszugs war vielmehr in dem müßigen Lagerleben zu suchen, das den Reichstruppen allen kriegerischen Geist geraubt hatte, während sie Jahre hindurch, ohne jemals zum Kampf zu kommen, im Feld standen. Aus nichtigem, wahrhaft beschämendem Grund kam die alles verderbende Panik über die Truppen und niemand war deshalb mehr niedergeschlagen, als der tapfere Prinz von Württemberg selber. In einem Schreiben, datiert vom 18. August aus Steinfeld bei Weißenburg, berichtet er darüber an den Prinzen Eugen und schließt mit den Worten: „und betrübet mich nichts mehrers, als daß ich nicht mein Leben selbst dabei eingebüßt habe".*)

Der Friedensschluß von Utrecht.

(1713.)

Der französische Sieg von Denain, so unbedeutend das Gefecht an sich war und so wenig es einen Vergleich

*) Arneth II. 503.

mit den großen Entscheidungsschlachten früherer Feldzüge aushalten konnte, verlieh doch dem ganzen Feldzug des Jahres 1712 sein Gepräge und stellte die Sache Frankreichs mit einemmal auf einen guten Fuß, was um so wichtiger war, als nun auf Englands Antrag erneute Friedensverhandlungen eingeleitet wurden.

Der Kaiser selbst, obgleich keineswegs zum Frieden um den Preis des Verzichts auf Spanien geneigt, war gezwungen mit Frankreich einen Vertrag zu schließen, wonach Katalonien von den kaiserlichen Truppen geräumt werden sollte. Am 14. März 1713 wurde dieses Abkommen in Utrecht unterzeichnet und nur kraft dieser Abmachung war es dem Kaiser möglich, von den Seemächten Schiffe zu erhalten, um seine Truppen samt der Kaiserin Elisabetha Christina, seiner Gemahlin, die inzwischen in Barzelona die spanische Regentschaft geführt hatte, ungefährdet an die Küste Italiens zu verbringen.

Die Republik Holland war dem von England ausgeübten Druck nun vollends gewichen und hatte sich von der Sache des Kaisers losgemacht. Auch Savoyen und Portugal folgten diesem Beispiel und selbst Preußen, durch den nordischen Krieg im eigenen Hause beschäftigt, setzte sich mit Frankreich friedlich auseinander, nur behielt es sich vor, im Falle der Fortdauer des Krieges zwischen Frankreich und dem deutschen Reiche als Reichsstand dem Kaiser das verfassungsmäßige Kontingent von zwölftausend Mann zu stellen.

Am 11. April 1713 wurde in Utrecht der Friedensvertrag zwischen Frankreich und all diesen Staaten unterzeichnet. Kaiser und Reich blieben allein noch im Kriege mit Frankreich. Ludwig XIV., selbst des Krieges bis zum Überdruß müde, gab sich der Hoffnung hin, daß dem Kaiser nichts übrig bleiben werde, als ebenfalls den Frieden um jeden Preis hinzunehmen. Frankreich, ob-

wohl den ganzen Verlauf des Krieges hindurch im Felde faſt immer unglücklich, obſiegte durch ſeine geſchickte Diplomatie und durch die Gunſt der Verhältniſſe. Alles, was Ludwig XIV. vor dem Krieg erſtrebt hatte, fiel ihm jetzt zu, und von den Opfern, die er um des Friedens willen im Jahre 1709 zu bringen bereit war, konnte nicht mehr die Rede ſein. Was die Verbündeten von den bisher von ihnen bekriegten Staaten Frankreich und Spanien erlangten, ſtand nicht entfernt im Verhältnis zu ihrem Erfolg im Kriege und zum Aufwand an Gut und Blut, den ſie im zwölfjährigen Ringen mit Frankreich zu beſtreiten hatten.

England erhielt von Spanien Gibraltar und die Inſel Minorka; in Amerika Neuſchottland und Neufundland ſowie das Gebiet der Hudſonsbai. Frankreich verpflichtete ſich überdies zu Gunſten Englands, die Feſtungswerke von Dünkirchen zu ſchleifen und mußte das Vorrecht, die ſpaniſchen Kolonien mit Sklaven zu verſorgen auf dreißig Jahre an England abtreten. Dieſes einträgliche, aber ſchmutzige Geſchäft beſtand darin, daß England nun jährlich die Mindeſtzahl von 4800 Negern in marktmäßiger Waare („ni vieux, ni défectueux“) nach ſpaniſch Indien zu liefern hatte. Es war dies der ſogenannte Aſſientovertrag (El pacto del assiento dos negros), und einen ſo verwerflichen Handel ſcheute ſich das Toryminiſterium nicht, in einem Friedensvertrag verbriefen zu laſſen, der einen zwölfjährigen, durch Englands Feldherrn und Truppen, nicht minder durch ſeine Flotte ruhmvoll geführten Krieg zum Abſchluß brachte. Wie die engliſchen Unterhändler in Utrecht ſelbſt von dieſem Friedensabkommen dachten, geht daraus hervor, daß ſie verlangten, man möge die Unterzeichnung nicht, wie beabſichtigt, am 12. April, ſondern einen Tag früher vornehmen und zwar aus ganz beſonderem Grund:

Zu England galt damals noch der Julianische Kalender; der 12. April in Utrecht wäre demnach der 1. April in England gewesen und dieser Tag gab schon damals wie noch heute den Vorwand zu Neckereien. Daß der Friedensschluß mit Frankreich auf so wenig Vorteil bringender Grundlage der englischen Nation eine Enttäuschung bereiten werde, wußten die Bevollmächtigten des Ministeriums wohl und sorgten darum vor, wenigstens mit dem Datum des ersten April dem Volkswitz keine Zielscheibe zu bieten. In der That geschah die Unterzeichnung des Vertrags am 11. April, also für England am 31. März. In aller Hast wurden die Vorbereitungen abgeschlossen, aber doch erst Mittags konnte mit dem Verlesen der Aktenstücke begonnen werden und bis tief in die Nacht hinein mußten die Bevollmächtigten beisammenbleiben, um noch vor dem übelberüchtigten 1. April mit dem Friedenswerk zustand zu kommen.*)

Größere Vorteile fielen dem Herzog Victor Amadäus beim Friedensschluß zu, denn Frankreich hatte die Zusicherungen einzulösen, womit es dessen Abfall vom Kaiser förmlich erkauft hatte. Der Herzog erhielt zu Piemont noch Nizza und Savoyen; sowie die ganze Insel Sizilien zugleich mit der Königskrone. Portugal erlangte das Recht auf beide Ufer des Amazonenstromes in Südamerika. Preußen wurde von Frankreich als Königreich anerkannt und erhielt Teile von Ober-Geldern, ferner das Fürstentum Neuenburg-Valengin in der Schweiz, worauf es aus der oranischen Erbschaft ohnehin Ansprüche hatte. Die holländischen Generalstaaten speiste man mit einigen unbedeutenden Vergrößerungen an ihren Grenzen ab. Außerdem traten sie zwar in Besitz der spanischen Niederlande, aber nur auf solange,

*) Machalicky, S. 28. (Nach Lamberty.)

bis der Kaiser Frieden mit Frankreich geschlossen hätte; denn die spanischen Niederlande, das heutige Belgien, blieben dem Hause Oesterreich vorbehalten. Schon vorher war allerdings den Generalstaaten durch ein Sonderabkommen, den sogenannten Barriere-Vertrag, das Besatzungsrecht einiger Festungen längs der französischen Grenze zugestanden worden. Die beiden, vom Deutschen Reich geächteten Wittelsbacher, Max Emanuel von Bayern und sein Bruder, der Erzbischof und Kurfürst Josef Klemens von Köln, wurden in alle ihre Rechte und Würden wieder eingesetzt. Bis übrigens Oesterreich das bayerische Land an Max Emanuel auslieferte, sollte der Kurfürst souveräner Herrscher der Gebiete von Luxemburg, Namur und Charleroy verbleiben. Überdies wurde ihm als Ersatz für die Oberpfalz, die dem Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz zugedacht war, und ferner als Preis für die Frankreich geleistete Heeresfolge, die Insel Sardinien zugesprochen. Frankreich begnügte sich mit der Zurücknahme von Lille (Ryssel), Aire, Bethune und St. Venant, in welchen Festungsstädten des französischen Flandern die Holländer schon ihre Verwaltung eingerichtet hatten. Wenn die Generalstaaten auch von Anfang an kaum darauf rechnen konnten, diese Plätze behalten zu dürfen, so mochte es ihnen doch umso härter ankommen, auch ihre übrige Kriegsbeute fast ohne anderweitigen Ersatz an den geschlagenen Feind ausliefern zu müssen; allein die Republik hatte dieses Geschick mit ihrer treulosen Haltung reichlich verdient.

Philipp von Anjou, der Enkel Ludwigs XIV., um dessen Ausschließung vom spanischen Thron die Verbündeten so lange Krieg geführt hatten, wurde von allen Vertragsmächten als König von Spanien anerkannt. Er behielt Altspanien mit den Kolonien; nur die spanischen Neben-

länder in Italien und den Niederlanden wurden von seinem Königreich abgetrennt.

Dieser große Friedensvertrag mit seiner Länderverteilung hatte nur den einen Haken, daß er nicht durchwegs in Vollzug gesetzt werden konnte, weil der Kaiser und das Deutsche Reich unter den Vertragsschließenden fehlten. Die Wiedereinsetzung der zwei wittelsbacher Kurfürsten, wie die Übergabe der Insel Sardinien an Max Emanuel und die Abtretung der Oberpfalz an den Kurfürsten Johann Wilhelm, galten darum vorläufig auf dem Papier allein. Dem kaiserlichen Bevollmächtigten in Utrecht, Grafen Sinzendorf, übermittelten die Engländer schriftlich die Bedingungen, unter denen Frankreich geneigt sei, auch mit Kaiser und Reich Frieden zu schließen. Man räumte in dem Schriftstück, das vom 14. April 1713 datiert ist, dem Kaiser eine Bedenkzeit bis 1. Juni ein, nach deren Ablauf Frankreich nicht einmal mehr an diese Bedingungen gebunden wäre.*) Absichtlich war in dem Aktenstück vermieden, dem Kaiser seinen Titel zu geben; immer ist darin nur vom Haus Oesterreich die Rede. Der Übermut der französischen Unterhändler, die ihres diplomatischen Sieges gewiß waren, ging sogar soweit, daß sie auch den Generalstaaten vorschrieben, in ihrem Friedensentwurf den Kaisertitel für Karl VI. nicht anzuwenden.**)

Die Hauptbestimmungen im Friedensvorschlag, den Frankreich dem Kaiser und dem Reich machte, ergaben sich aus den bereits vollzogenen Friedensschlüssen mit den andern Staaten des Bündnisses. Dem Deutschen

*) Die Urkunde ist betitelt: Conditions offertes par le Roi très-chrétien pour la paix à faire avec la maison d' Autriche et l'Empire; sie ist vollständig abgedruckt bei de Courcy, I. 497 (Annexe No. 78.)

**) Machalicky, S. 23.

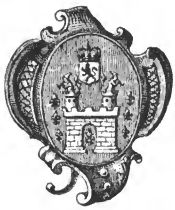
Reich gegenüber war insbesondere vorgesehen, daß der Friedensvertrag von Ryswyk (1697) für den gegenseitigen Besitz maßgebend sein und der Oberlauf des Rheins die Grenze zwischen beiden Ländern bilden solle.*) Frankreich verpflichtete sich ferner, gewisse Befestigungsanlagen am Rhein zu schleifen, namentlich das Fort auf einer Insel bei der Straßburger Brücke und den dortigen Brückenkopf selbst, ebenso das Fort Louis und einige andere derartige Anlagen. Das wichtigste Angebot Frankreichs war: Landau bleibt beim Reich und bleibt Festung.**)

Diese Vorschläge enthielten also Frankreichs äußerstes Entgegenkommen und in der That war Ludwig XIV. in der Lage, nicht mehr als dieses bieten zu müssen. Er konnte jetzt seine gesamte Macht auf einem Punkte für den ohnehin wenig wahrscheinlichen Fall bereithalten, daß der Kaiser, obwohl von allen seinen bisherigen Verbündeten verlassen, den Frieden verwürfe und den Krieg fortzusetzen gedächte. Aber ganz gegen Wünschen und Erwarten Frankreichs geschah dies doch: Der Kaiser fand die französischen Bedingungen unannehmbar. Sein Bevollmächtigter war nach Entgegennahme der endgiltigen Vorschläge Frankreichs sofort von Utrecht abgereist, nicht ohne deren voraussichtliche Ablehnung anzudeuten und man durfte sich darum auf die Fortdauer des Krieges zwischen Frankreich und Deutschland gefaßt machen. Wirklich wandte sich der Kaiser noch einmal an das Glück der Waffen, um Frankreich zur Anerkennung seiner Rechte zu zwingen. Für sein Haus vermochte er damit zwar zu vorteilhafteren Friedensbedingungen zu gelangen, was

*) de Courcy, Annexe 78: Le Rhin servira de barrière entre la France et l'Empire.

**) de Courcy, Annexe 78: „Landau demeure à la maison d'Autriche dans l'état où cette place est présentement."

das Deutsche Reich aber durch Fortsetzung des Krieges erzielte, stand nicht im Verhältnis zu den Opfern, des neuen Feldzugs und überwog keinenfalls den Heimfall von Landau an Frankreich, der wichtigen Grenzfestung, die Ludwig XIV. noch in seinem Utrechter Ultimatum dem Reich bedingungslos zu überlassen bereit war.



Landau im Jahr 1687.

Die Festung Landau von 1704 bis 1713.

Wenn auch Landau, seit es 1704 in kaiserlichen Besitz gelangt war, von den Kriegsereignissen nicht unmittelbar berührt wurde, kampfbereit hatte die Festung doch fast beständig zu sein und die Bewohner der Stadt harrten alljährlich in banger Erwartung, ob etwa Frankreichs Heere am Rhein wieder Erfolg davon trügen. Die kaiserliche Kriegsleitung war darum vor allem bestrebt, die Festungswerke in guten Verteidigungszustand zu setzen. Nachdem zuerst die Laufgräben und Parallelen der Belagerung von 1704, sowie die aus dem Jahr 1703 noch vorhandenen Circumvallationslinien in der Hauptsache eingeebnet waren, wurde die zerschossene Angriffsfront der Festung dauerhaft wiederhergestellt und nach und nach schaffte man auch frische Geschütze sowie den entsprechenden Munitionsvorrat herbei. Eine starke Garnison war gleich anfangs in die Stadt gelegt worden und somit das dringendste für die Verteidigung des Platzes geschehen. Nur eines, was zum Starkmachen einer Festung gleich wie zum Kriegführen unerläßlich ist, fehlte fast gänzlich: Das Geld.

Die ewigen Finanznöten in der kaiserlichen Heeresverwaltung gaben sich bei den Besatzungstruppen von Landau in der That nicht wenig kund, selbst die aller-

notwendigste Verpflegung der Truppen litt nicht selten unter diesen mißlichen Verhältnissen. Die militärischen Befehlshaber waren somit förmlich gezwungen, mit allen möglichen Verlangen an die Stadt heranzutreten und die starke Garnison, anstatt den Bewohnern Vorteile zu bringen, gestaltete sich darum zu einer unversieglichen Quelle von Plackereien für Rat und Bürgerschaft. Zeitweise mußten sogar Teile der Garnison in Bürgerquartieren untergebracht werden und überdies ergaben sich Jahr ein Jahr aus in fast unerträglicher Häufung Einquartierungslasten wegen der fortwährenden Rekrutennachschübe und der vielen durchziehenden Truppen.

Groß waren auch die Anforderungen, die von den höheren Offizieren für ihre Person selbst an die Stadt gestellt wurden. In den Ratsprotokollen jener Zeit finden sich verwunderliche Mitteilungen darüber, was alles die Truppenbefehlshaber als ihr herkömmliches Recht, das aber meist nur ein angemaßtes war, vom Rat beanspruchten, und wie dieser dann immer feilschte, um glimpflicher davon zu kommen. Es bestand eben keine Möglichkeit, den verarmten Bürgern noch mehr Lasten aufzuerlegen, anderseits aber hielt es die Stadtverwaltung für ratsam, mit den militärischen Gewalthabern in gutem Einverständnis zu bleiben. So erhob der Gouverneur Graf Friesen, abgesehen davon, daß ihm die Stadt eine geräumige Wohnung kostenfrei stellen mußte, Anspruch auf die sogenannten Ustensiles, d. h. die unentgeltliche Hergabe von Betten, Hausgeräten und Geschirr, sowie von Holz und Licht. Ferner begehrte er seine Kantine, nämlich die regelmäßige, aber ebenfalls unentgeltliche Lieferung von Wein und Branntwein, selbst von allerlei Lebensmitteln für seine Offiziertafel. In einem Ratsprotokoll vom 5. Dezember 1704*) liest man,

*) Ratsprotokolle1704, Fol. 209.

daß sich der Rat wegen der geforderten Ustensiles und der Kantine mit dem Gouverneur ins Benehmen setzen wolle, und laut Sitzungsbericht des Rats vom 12. Dezember verkündete Bürgermeister Schattenmann, was diese Verhandlungen ergeben hatten, nämlich daß General von Friesen sich an Stelle der Ustensiles mit einem Geldbetrag von sechstausend Livres jährlich begnügen und die Kantine selbst aufbringen wolle, wenn der Rat die Bezahlung der vom General schon angeschafften vier bis fünf Fuder Wein übernehme und ihm außerdem noch fünfhundert Livres bar auf so lange vorstrecke, bis seine Gelder aus Frankfurt einträfen. Der Rat war mit diesem Vergleich zufrieden; hintennach aber konnte er die sechstausend Livres für die Ustensiles nicht aufbringen, weshalb Friesen sich fürs erste Jahr mit viertausend Livres begnügen zu wollen erklärte.*)

Überdies hatte die Stadt das Servis an Holz und Licht allen Offizieren ohne Ausnahme zu stellen**), sogar auch für die Wachtlokale und Kasernen.***)

Der Kommandant der Festung, ein Generalmajor, der, wie es noch heute in größeren Festungen üblich ist, neben dem Gouverneur Dienst that, beanspruchte ähnliches wie sein Vorgesetzter; auch Adjutanten wie sonstige Offiziere des Gouvernements traten nicht minder mit Anforderungen an die Stadt heran. Der Platzmajor begehrte sogar eines Tages von der Stadt einen Garten und erhielt ihn auch. Es wurde für ihn ein städtisches Grundstück am Wall hinter dem Rathaus als Garten eigens hergerichtet.†)

Solche und andere Lasten wurden für Landau allmählig unerschwinglich und der Rat war genötigt, den

*) Ratsprotokolle 1704, Fol. 338.
**) Fol. 362.
***) Fol. 393.
†) Ratsprotokolle 1707—8, Fol. 372.

Vermögensstock verschiedener Fonds anzugreifen, da die gewöhnlichen Hilfsquellen längst nicht mehr ausreichten.*) Was beispielsweise die Stadt mit nur einer ihrer vielen Verpflichtungen, der Stellung des Brennmaterials für die Garnison, zu leisten hatte, erhellt aus einem Protokoll**), wonach allein für das Gouvernement jährlich dreihundert Klafter vier deutsche Schuh langes Scheithol̈z und fünfundzwanzig Wagen Holzkohlen zu liefern waren. Nebenbei wurde oft Fourage für die Pferde verlangt, obwohl der Gouverneur die sogenannten Horstwiesen der Stadt, vierzig Morgen groß, in Beschlag genommen hatte und selbst im Spätherbst deren Benutzung dem städtischen Schäfer untersagte. Sogar bares Geld, zweitausend Gulden, sollte die Stadt zur Besoldung der Kreistruppen hergeben, was aber der Rat mit geharnischten Worten von sich wies.***)

Die Bürgerschaft war eben in der That zu Grunde gerichtet und beim besten Willen nicht imstand, den unaufhörlich an sie gestellten Ansprüchen gerecht zu werden. Die Vermögensverluste der Landauer waren in den letzten Jahren zu beträchtlich gewesen, als daß noch irgend jemand in der Stadt aus vollem Beutel zu spenden vermochte. Waren den Bürgern ja nicht einmal die Ländereien und Gebäude vergütet worden, die Frankreich bei Anlage der Festung von 1688 bis 1691 und bei Errichtung des Forts im Jahre 1700 nach einer ohnehin niedrig bemessenen Abschätzung weggenommen hatte.†) Noch aussichtsloser

*) Die Einkünfte der Stadt betrugen damals insgesamt zwölf bis vierzehntausend Gulden im Jahr.

**) Ratsprotokolle 1709, Fol. 683.

***) Ratsprotokolle 1705, Fol. 442.

†) Siehe Anhang 5. (Bittschrift der Landauer an den Markgrafen von Baden.)

stand es mit den Entschädigungsansprüchen der Einwohner Landaus wegen Zerstörung ihrer Häuser durch das Bombardement bei den drei Belagerungen, sowie wegen der Verwüstung ihrer Weingärten und Felder außerhalb der Wälle, wie sie von den Belagerern der Festung dreimal gründlich ausgeführt worden waren. Daß die Bürger für die bedeutenden Lieferungen an Wein und Holz, wozu man sie in den Belagerungszeiten gezwungen hatte, nichts erhalten sollten, stand zu allem Überfluß schwarz auf weiß in jeder Kapitulationsabmachung.

Die Wiederzugehörigkeit zum Reich machte sich für Landau also keineswegs durch Vorteile, sondern fast nur durch allerhand neu eintretende Verpflichtungen bemerkbar, namentlich auch infolge der Zuteilung Landaus zu einem der Reichskreise, dem oberrheinischen Kreis. Die Stadt hatte z. B. gleich für 1704 einen beträchtlichen Anteil am „Ordinari und Extraordinari Kreisgeld" aufzubringen. Bei Erhebung dieser neuen Steuer wurden von Reichs wegen Zwangsmittel gegen die verarmten Bewohner von Landau öfters angedroht und auch in Anwendung gebracht. Es ist darüber manches in den Ratsprotokollen vermerkt, z. B.: „da sich die Bürger noch moros in der Entrichtung der Kreisgelder zeigen, so will man ihnen ihre Möbel aus dem Haus wegführen und versteigern lassen.*) Oder: „Die Exekution wird fortgesetzt, denn man muß Geld haben."**) Ferner: „Die noch rückständigen Debenten sollen exequiert werden."***) Also Bedrängnis der Bürger von allen Seiten!

Auf schriftliche Anordnung des Gouverneurs, der übrigens beständig auswärts war, mußte die Stadt sogar die Graben-Brücken und die Festungsthore aus-

*) Ratsprotokolle 1705, Fol. 1008.
**) Ratsprotokolle 1705 II, Fol. 493,
***) Ratsprotokolle 1708, Fol. 362.

bessern lassen, wozu das Holz allein fünfhundert Gulden kostete,*) ja noch weiter ging die Anforderung: Die baufälligen Kasernen wiederherzurichten und sie mit Bettstellen und Matrazen auszustatten, wurde den Landauern auferlegt.**)

Obgleich die Stadtgemeinde schon für den Gouverneur Grafen Friesen so ansehnliche Leistungen aufzubringen hatte, beanspruchte im Mai 1706 der neue Kommandant Graf Boyneburg, der auf den General von Zollern gefolgt war, vom Rat eine vollständige Einrichtung. Er gab den Herren zu verstehen — so heißts im Ratsprotokoll — daß er nichts mitgebracht habe, hingegen neben einer angemessenen Equipierung auch begehre, daß ihm Tafel gehalten, überhaupt alles nötige in Küche und Haus geliefert werde. Der Rat taxierte die tägliche Ausgabe für die Kommandantentafel allein auf zwölf Gulden und beschloß angesichts dieser doch allzustarken Zumutung, „den Herrn General gelegentlich verstehen zu lassen, daß man ihn zwar gerne convenablement traktieren wolle, aber doch nicht hoffe, daß solches auf eine Tafel, daran die viele Offiziers, wie bisher geschehen, speisen sollten, zu extendieren sei.“ ***) Der Herr General scheint aber diesem Abwinken der bedrängten Ratsherren kein rechtes Verständnis entgegengebracht zu haben, denn der Rat findet sich bald nach seinem ersten Beschluß bewogen, dem neuen Festungskommandanten anstatt der Freitafel monatlich zweihundert Gulden anzubieten.†) Der Herr Graf aber verlangte zehn Thaler als tägliche Entschädigung für die Tafel, worauf der Stadtrat sich herbeiließ, ihm monatlich zweihundertfünfzig

*) Ratsprotokolle 1704, Fol. 229.
**) Ratsprotokolle 1705 II, Fol. 8 und 9.
***) Ratsprotokolle 1706, Fol. 224.
†) Fol. 226.

Gulden zu geben.*) Es dauerte damit zum Glück nicht lange, denn im November 1706 trat an Boyneburgs Stelle der Generalwachtmeister Hofmann von Löwenfeld, ein Offizier, der das Herz auf dem rechten Fleck hatte, und darum die Bürger vor allzugroßer Bedrückung in Schutz nahm.**) Nur was zur Erhaltung der Offiziere und Truppen wirklich nötig war, mußte auch er mangels anderer Mittel hin und wieder von der Stadt anfordern. Der Rat verehrte aus freiem Antrieb dem General „zu Reconnaissance der uns leistenden Freundschaft" am Neujahrstag 1707 ein Präsent von dreihundert Gulden.***)

Wie schon vorher Boyneburg, stand nämlich Hofmann von Löwenfeld an der Spitze der Garnison, denn der Gouverneur, Generallieutenant Graf Friesen, war seit Ende Dezember 1704 von Landau abwesend. Er hielt sich anfangs in Frankfurt a. M. auf, wo er ein Haus besaß, wurde dann im Frühjahr 1705 mit einem Kommando bei der Rheinarmee betraut, das ihn bis in die Nähe von Saarlouis führte, belagerte und eroberte im September desselben Jahres die Festung Drusenheim und blieb den folgenden Winter über in Rastatt beim Markgrafen von Baden, dem er gewissermaßen als Generalstabschef und Stellvertreter diente. Seine Familie aber weilte in Landau, wo anstatt des Gouverneurs die Frau Gräfin die Naturallieferungen oder bare Vergütung dafür ebenso begehrte und mangels anderer Mittel

*) Ratsprotokolle 1706. Fol. 227.

**) General von Hofmann war ein Neffe des Magisters Johann Hofmann, Rektors des Gymnasiums in Speier; der kaiserl. Kammergerichtsadvokat Dr. Joh. Friedr. Hofmann in Speier (später in Wetzlar) war ein Vetter des Generals. (Nachrichten von der Hofmannschen Familie zu Wetzlar, Frankfurt und Braunfels, als Manuskript für diese Familie gedruckt 1799.)

***) Ratsprotokolle 1706, Fol. 430.

auch begehren mußte, als ob der Gouverneur selbst da wäre, und der Rat konnte nicht umhin, diese Ansprüche zu befriedigen.*) General Friesen, der wiederholt aus eigenem Vermögen Geld zur Besoldung der kaiserlichen Truppen und zum Instandsetzen der Festung Landau hergegeben hatte, war allerdings nicht in beneidenswerter Lage. Weder zahlte man ihm diese Vorschüsse zurück, noch konnte er oft jahrelang zu seinem Offiziersgehalt kommen.**)

Graf Friesen sollte nicht mehr nach Landau zurückkehren. Am 28. August 1706 starb er fast plötzlich an einem hitzigen Fieber im markgräflichen Schloß in Rastatt.***) Im Februar 1707 verließ hierauf die Witwe des Gouverneurs die Stadt Landau und bald darnach traf die Nachricht ein, daß Generallieutenant von Kriechbaum, derselbe der den bayerischen Volksaufstand unterdrückt und sich dann auf dem italienischen Kriegsschauplatz ausgezeichnet hatte, vom Kaiser Josef I. zum Gouverneur der Festung berufen sei. Kriechbaum zeigte dem Rat seine Ernennung selbst mit besonderem Schreiben an, aber wie es scheint, nur wegen der Einkünfte, die ihm von der Stadt in gleicher Höhe, wie vorher dem Grafen Friesen, gewährt werden mußten. Im übrigen versah der neue Gouverneur seinen Posten ebenfalls aus der Ferne und der Kommandant, Generalwachtmeister Hofmann von Löwenfeld, blieb demnach zur Freude des Rats der höchste Befehlshaber in der Stadt selbst. In einem Ratsprotokoll ist vermerkt, daß man dem General von Hofmann „wegen seiner Mühe für die Stadt abermals

*) Ratsprotokolle 1706, Fol. 320.

**) Heinrich Freih. v. Friesen: Julius Heinrich Graf von Friesen. Ein Lebensbild, S. 188.

***) Friesen, S. 187.

hundert Louisd'or verehrte."*) Der Rat von Landau suchte sich eben durch solche Geschenke, die im Vergleich zu den von früheren Festungskommandanten erhobenen Ansprüchen verschwindend waren, dankbar zu erweisen für den Schutz, den die Stadt unter General von Hofmann genoß. Immerhin waren auch diese unvermeidlichen Geldopfer eine schwere Aufgabe für den Stadtsäckel.

Auch Kriegssorgen bedrückten die Stadt. Schon in den Jahren 1705 und 1706 erweckte die Nähe der Villarsschen Armee in Landau Besorgnisse wegen einer abermaligen Belagerung, denn die französische Reiterei streifte damals wiederholt um die Festung. Besonders aber im Sommer 1707, als Marschall Villars die Stollhofener Linien genommen und die deutsche Reichsarmee verdrängt hatte, war die Befürchtung nicht ohne Grund, daß Frankreich sich nun wieder Landaus zu bemächtigen suchen werde, umsomehr als die Festung im Falle einer Belagerung nicht auf Entsatz rechnen konnte. Die nächste Folge dieser bedrohlichen Lage für Landau war wieder, daß die Militärgewalt den Bewohnern der Stadt neue Leistungen auferlegte. Landaus Bürger mußten eine Menge von Bauholz und Dielen zur Herstellung von Abschnitten in den Außenwerken herbeischaffen, Palissaden und Faschinen liefern und hatten zudem noch Frondienste in den Werken zu leisten. Alle diese Anforderungen wurden auf General von Hofmanns Ersuchen und angesichts der eisernen Notwendigkeit in williger, aufopferungsbereiter Weise erfüllt. Zum Glück blieb es bei den Vorbereitungen, denn die Stadt sah den Feind nur von ferne.

Im April 1709 fand wieder ein Wechsel in der höchsten militärischen Stelle der Festung statt. Der Kaiser ernannte den Prinzen Karl Alexander von Württem-

*) Ratsprotokolle 1707, Fol. 64.

berg*) zum Gouverneur von Landau und am 22. April 1709 traf der Prinz zu längerem Aufenthalt wirklich ein. Die Stadt mußte wieder große Aufwendungen machen, um die Wohnung des Gouverneurs in guten Zustand zu setzen und sie mit Möbeln und Betten auszustatten. Für den festlichen Empfang Seiner Durchlaucht samt Gefolge wurden ebenfalls städtische Mittel in Anspruch genommen und überdies mußten Speisen und Wein, ein förmliches Festmahl, bereit gehalten werden.**) Die Stellung der Ustensiles, oder vielmehr die Barleistung dafür, blieb den Ratsherrn auch bei diesem Gouverneur trotz ihres anfänglichen Sträubens keineswegs erspart.***)

Wenige Monate nach dem Eintreffen des neuen Gouverneurs starb der Festungskommandant General Hofmann von Löwenfeld; er wurde in der Katharinenkapelle von Landau beigesetzt.†) Als Nachfolger Hofmanns kam General von Plischau nach Landau, der alsbald mit ungemessenen Ansprüchen an die Stadt heran-

*) Geboren 1684; von 1733 bis zu seinem Tod 1737 regierender Herzog von Württemberg.

**) Ratsprotokolle 1709, Fol. 54.

***) Fol. 55.

†) Das große, sauber in Sandstein ausgeführte Grabmal des Generals in der Katharinenkapelle ist noch heute wohl erhalten. Es trägt auf einer Marmorplatte die folgende Inschrift: „Hier ruht ein Held, der Weiland Hochwohlgeborene Herr Hartmann Samuel Hoffmann (statt richtig: Hofmann) von Löwenfeld, der Röm. Kaiserl. Majestät und Hochlöbl. Oberrheinischen Crayses General-Wachtmeister, Auch Hessen-Darmstädtischer Obrister über ein Regiment zu Fuß und Commendant allhier, welcher im Jahr MDCLIII den VII. May zu Grünberg in Hessen von Christ-Ehrlichen Eltern geboren, viele Kriegs- und Heldenproben in Schweden, Holland, Ungarn, Teutschland und zuletzt in Eroberung und Beschützung hiesiger Festung abgelegt, durch die Treu und Tapferkeit in Adel erhoben, aber im Jahr MDCCIX den XXX. September nach XIV-

trat und „bei Vermeidung seiner Ungnade" von der Stadt pünktliche Erfüllung seiner Wünsche verlangte.*) Der Rat hatte sich aufs äußerste zu wehren, um die Forderungen Plischaus einigermaßen herabzumindern. Solche und ähnliche Plackereien dauerten fort, solange eine kaiserliche Besatzung in Landau war.

Als die Bedrängnis gegen Ende des Jahres 1712 unerträglich wurde, glaubte der gequälte Stadtrat vielleicht doch Abhilfe zu erzielen und schilderte all die erduldete Unbill in einer Beschwerdeschrift, die im Januar 1713 an den Oberbefehlshaber der Reichsarmee am Rhein, den regierenden Herzog Eberhard Ludwig von Württemberg, abgeschickt wurde.**) Aber schon warfen die kommenden Ereignisse ihre Schatten voraus. Ein neuer Feldzug am Oberrhein war in Sicht und die Klagen der Landauer verhallten im Trubel der Kriegsrüstungen.

Einen Hauptgrund zur Beschwerdeschrift bildeten die großen Vermögenseinbußen, die den Bürgern wiederholt, besonders stark aber vom Jahre 1711 an, zugefügt wurden. Die Festungsingenieure hatten nämlich wohl erkannt, daß die bisher fast ausschließlich dem Angriff der Belagerer ausgesetzt gewesene Südfront der Festung einer Verstärkung durch weiter hinausgelegte Außenwerke bedurfte und diese Erkenntnis führte schließlich dazu, daß durch den Gouverneur, Prinzen Karl Alexander von Württemberg, die Errichtung einer vorgeschobenen Festungsfront angeordnet wurde. Die nächste Folge dieses Beschlusses war, daß man den Landauern ihre schönen Felder,

tägiger Krankheit im LVII Jahr seines Alters dahier in Landau selig verstorben und seinem Gott, Kayser und Fürsten treu geblieben bis in Tod. Er wartet hier der fröhlichen Auferstehung zum ewigen Leben."

*) Ratsprotokolle 1709, Fol. 550.

**) Siehe Anhang 6.

die sie südlich der Stadt außerhalb der Wälle besaßen, in Beschlag nahm, ferner daß das Hochgericht, der städtische Galgen, niedergelegt wurde, um Raum für die geplanten Neubefestigungen zu gewinnen. Eine Entschädigung für die Hergabe ihres Eigentums wurde zwar den einzelnen Bürgern, wie der Stadt selbst verheißen, aber aus Mangel an Mitteln nicht gewährt. Daß man nichts vergüten würde, hatte der Rat nach den bisherigen Erfahrungen wohl vorausgesehen, er konnte aber darum die Wegnahme der Ländereien nicht verhindern, sondern mußte sich mit einem ohnmächtigen Einspruch begnügen. Allerdings gab sich der Rat bei diesem Schritt keinen Erwartungen hin. Dies geht schon aus den Gründen hervor, womit er die sofort schriftlich eingelegte Verwahrung gegen die Wegnahme der Grundstücke belegte, nämlich: „damit es hinkünftig nicht in Präjudiz der Stadt möge ausgelegt oder um ihre habende Jura gespielt werden."*)

Unter dem Gouverneur Karl Alexander von Württemberg wurde also, beginnend im Mai 1711, auf der Südseite der Festung eine neue Front von Lunetten angelegt.**) Auf den verlängerten Kapitalen der Bastionen und Halbmonde entstanden die Erd-Lunetten No. 35, 36, 37, 41 und 42. (No. 40, die Redoute Melac, war schon vorhanden). Ein eingeschnittener gedeckter Weg umfaßte gemeinsam die ganze Lunettenreihe, sodaß auch ein ausgedehntes Vorglacis gewonnen war. Jede dieser Lunetten wurde in der Kehle durch eine Palissadierung und ein kleines tambouriertes Redut geschlossen. Auf dem Hochgerichtsplatz erbaute man eine schwalbenschwanzförmige bekleidete Schanze, die von einem Graben und einem gedeckten Weg umzogen wurde. Der Graben hatte

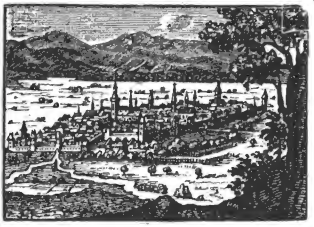
*) Ratsprotokolle 1711, Fol. 517.

**) Siehe die lithographische Tafel mit dem Plan des Angriffs im Jahre 1713.

eine zwölf Fuß hohe gemauerte Eskarpe, erstreckte sich aber nur über die Facen und Flanken des Werkes; die Kehle dagegen erhielt, damit nicht etwa dem erobernden Feind ein fertiger Laufgraben zufiele, als Abschluß eine krenelierte Mauer. Zwischen dem äußeren gedeckten Weg der Festung und dem weit vorgeschobenen Schwalbenschwanz, genannt die Galgenschanze,*) errichtete man ferner die Lunette No. 38 als Vermittlungsposten. Sie erhielt den Namen Prinz Eugen-Schanze. Diese sämtlichen Vorwerke standen durch Galerien mit dem Hauptgraben in Verbindung. Die so gewonnene neue Front von Außenwerken diente dem Zweck, einen Angriff auf Landau weiter von der schwächsten Stelle der Umfassung abzuhalten. Die östlichste der Lunetten, das Werk No. 35, war noch nebenbei bestimmt, im Verein mit den Schanzen No. 88 und 93 eine feindliche Annäherung an die Auslaßschleuse zu erschweren.

Wegen beständigen Geldmangels ging es aber mit den neuen Befestigungen langsam vorwärts; erst im Frühjahr 1713, als schon die Belagerung in Sicht war, gelang es mit Hilfe von zusammengetriebenen Bauern, die Arbeiten abzuschließen. Die Leitung der Neubefestigungen lag merkwürdigerweise in den Händen eines Franzosen, des Ingenieurhauptmanns Le Comte, der auch den Entwurf für die ganze Anlage geliefert hatte. Das Werk Le Comtes war in der That ein wohldurchdachtes und die Festung bot sich also dem kommenden Angriff diesmal in wesentlich veränderter Gestalt dar: Ihre vorher schwächste Seite war nun durch einen doppelten Gürtel von Schanzen, Wällen und Gräben geschützt.

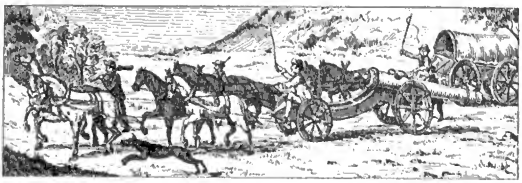
*) Unter den Franzosen wurde später der schwalbenschwanzförmigen Schanze noch ein Hornwerk vorgelegt und dementsprechend das Ganze „Le Cornichon“ genannt.



Landau im 16. Jahrhundert.

III.

Die Belagerung im Jahre 1713.



Der Aufmarsch am Oberrhein und die Einschließung von Landau.

Der Frieden war am 11. April 1713 zwischen Frankreich und den bisherigen Verbündeten des Kaisers in Utrecht unterzeichnet worden. Die unmittelbare Folge dieses Ereignisses war, daß die kaiserliche Armee noch im Frühjahr 1713 die Niederlande verließ und über Köln und durch den Westerwald bis gegen Mannheim marschierte, um sich mit dem Reichsheer, das bis dahin am Oberrhein in den Winterquartieren gelegen hatte, zu vereinigen.

Kaiser und Reich standen nun allein im Streite gegen Frankreich und dieser Lage wie dem gegenseitigen geringen Maß an Kraft entsprechend mochte wohl der Kampf auf nur einem Kriegsschauplatz, und vielleicht schon im ersten Feldzug, zum Austrag gebracht werden. Daß der Oberrhein sein Gebiet zu diesem Waffengang zwischen dem Deutschen Kaiser und dem König von Frankreich herzugeben habe, war entschieden, sobald die kaiserlichen Regimenter die Niederlande verlassen hatten und auf dem rechten Ufer des Rheins zur Reichsarmee gestoßen waren. Aber auch jetzt noch blieb das zu einem Ganzen vereinigte kaiserliche Heer zu schwach, um den Feind jenseits des

Stromes aufzusuchen, und die deutsche Kriegsleitung mußte sich daher zunächst darauf beschränken, vor allem die Franzosen an einem Einbruch in Deutschland zu hindern; denn viele Anzeichen sprachen dafür, daß die feindliche Armee den Rhein zu überschreiten beabsichtige, nur war schwer vorauszusehen, an welcher Stelle der langen Stromstrecke zwischen Basel und Mainz dies geschehen solle. Als Stützpunkte blieben der deutschen Armee — um Übergangsversuchen der Franzosen entgegenzutreten — auf dem rechten Rheinufer die Festungen Mannheim und Philippsburg, sodann namentlich Freiburg; auf dem linken Ufer außer der unbedeutenden Rheinschanze gegenüber Mannheim und dem Brückenkopf von Philippsburg, nur die Festung Landau.

Mit einer gewissen Befriedigung nahm man deutscherseits wahr, daß sich die Vorbereitungen des Marschalls Villars (denn dieser hatte die französische Armee zu befehligen) in erster Linie gegen Landau richteten, daß also die Gefahr, den Feind auf dem rechten Rheinufer erscheinen zu sehen, dadurch wesentlich vermindert wurde. Wenn sich Ludwig XIV. im Jahre 1704 nach der Schlacht bei Höchstädt beglückt darüber aussprach, daß die Verbündeten sich vor Landau festgerannt hätten,*) so hofften jetzt umgekehrt die Deutschen, daß das Bollwerk Landau ihnen die französische Armee eine Zeit lang vom Leib halten werde. Prinz Eugen äußerte sich später darüber in einem Bericht an den Kaiser mit folgenden Worten: „also daß es für ein Glück zu halten, daß sich der Feind an Landau attachiert, weil dieser damals respectu der wenigen Truppen, so ich gehabt, alles was er gewollt, hätte thun und vornehmen können.“**) Durch die Preisgabe von Landau waren allerdings die linksrheinische Pfalz, das

*) Siehe S. 57 f.

**) Machalicky, Briefe des Prinzen Eugen, Supplement 290.

Hochstift und die Stadt Speier sowie die übrigen linksrheinischen Gebiete Deutschlands vom Feind umsomehr beschwert.

Prinz Eugen, Marschall Villars Gegenfeldherr, versammelte seine Armee auf dem rechten Rheinufer zwischen Ettlingen und Philippsburg, also gegenüber der bedrohten Festung Landau. Diese erhielt darum vor allem eine den Umständen entsprechende Verstärkung an Truppen. Prinz Eugen sandte nämlich vier Bataillone mit zwei Grenadierkompagnien, sowie zwei Eskadronen in die Festung ab, wodurch sich deren Truppenstand auf achttausend Mann erhöhte. Sodann wurden die Stollhofen-Bühler Linien besetzt, auch verteilte man auf viele Punkte längs des Flusses größere und kleinere Truppenkörper als Stromwachen, und bei Mühlburg (Schröck*), bei Schwetzingen (Ketsch) und bei Mannheim (Sandhofen) wurden Verschanzungen angelegt. Der Hauptteil der Armee aber blieb bei Philippsburg stehen. Die kaiserliche Reiterei besorgte den Kundschafterdienst längs des ganzen Rheinufers in verlässiger Weise, sodaß man deutscherseits sicher sein konnte, von jeder Vorbereitung der Franzosen zu einem Rheinübergang frühzeitig Kenntnis zu erlangen. Man stand am Rheine auf der Wacht, um woimmer Villars seine Brücken schlagen wollte, ihn daran zu verhindern; ohnehin setzte die deutsche Kriegsleitung ihre Hoffnung darauf, daß die Festung Landau durch einen tapferen Widerstand den Feind solange auf dem linken Rheinufer festhalten werde, bis die kaiserliche Armee auf einen besseren Fuß gebracht wäre.

Prinz Eugen war auf solche Verteidigungsmaßregeln allein beschränkt, weil seine Armee zu jedem angriffsweisen Vorgehen zu schwach war. Er hatte nicht mehr

*) Heute Leopoldshafen benannt.

als dreißigtausend Mann unter den Fahnen und zwar in einer Aufstellung längs des Rheins, die eine Strecke von fünfhundert Kilometern, von den Waldstädten bis Koblenz reichend, umfaßte. Zwar waren noch Zuzüge aus Italien und Ungarn angesagt, aber als diese kaiserlichen Truppen endlich eintrafen, verringerte sich dafür die Reichsarmee, indem viele deutsche Staaten keine Rekruten sandten, und sogar ihre Kontingente zurückriefen. Im Norden Deutschlands tobte eben zu dieser Zeit ein verheerender Krieg, den die Könige von Dänemark und Polen um die zur Krone Schwedens gehörigen deutschen Lande gegen Karl XII. führten, und die angrenzenden Reichsgebiete Holstein, Meklenburg, Braunschweig, Münster sowie Hessen-Kassel waren schon in diesen Streit verwickelt, während Preußen noch eine abwartende Haltung einnahm. Diese Staaten zeigten darum wenig Lust, ihre militärischen Kräfte in dem unfruchtbaren Rheinfeldzug gegen Frankreich einzusetzen und auch andere deutschen Staaten, denen der Markgraf von Brandenburg-Ansbach das Beispiel gab, zogen ihre Truppen, soweit sie außerhalb der pflichtgemäßen Kontingente in kaiserlichem Sold gestanden hatten, in die Heimat zurück.

Es zeigte sich also gleich bei Beginn des Feldzugs, daß der zum Unheil Deutschlands fortgesetzte Krieg keineswegs mit Nachdruck geführt werden konnte. Die französischen Feldarmeen in Oberelsaß und an der Mosel, die für den Krieg am Rhein in Betracht kamen, zählten gering gerechnet, hundertdreißigtausend Mann, und diesen allmählig heranrückenden Streitkräften hatte Prinz Eugen mit seiner nichts weniger als einheitlichen Armee, die er durch die verheißenen Nachschübe und durch Heranziehen einiger Festungsbesatzungen auf höchstens fünfundsechzigtausend Mann zu bringen vermochte, die Stirne zu bieten.

Ende Mai setzte sich die französische Armee in Bewegung und vollzog einen Flankenmarsch gegen die Strecke des linken Rheinufers, die in der Höhe von Landau lag. Am 4. Juni erreichte die Vorhut das Dorf Kleinholland*) und am folgenden Tag schon traf das Hauptkorps unter Villars selbst in Speier ein. Gleichzeitig wurde die Straße vom Fort Louis über Hagenbach und Rheinzabern bis Germersheim und der ganze Strich von da bis Neustadt am Hardtgebirge besetzt. Durch diese Stellungen schnitt die französische Armee den Kaiserlichen alle Verbindungen zwischen dem Rhein und Landau vollständig ab.

Villars begann alsbald sich für längeres Verweilen am Rheine einzurichten. Gegenüber Philippsburg ließ er die sogenannte Rheinbarriere, d. h. eine langgestreckte Kette von Verschanzungen und Verhauen herstellen, hinter denen er sich gegen einen Angriff seines gefürchteten Gegners, des Prinzen Eugen, zu verteidigen gedachte, damit dieser der Festung Landau, auf die es Villars in der That abgesehen hatte, nicht zu Hilfe kommen könne. Prinz Eugen war aber seinerseits froh, daß Villars auf ein Herübergehen über den Rhein verzichtete. Dem Gedanken, Landau vor einer Belagerung zu bewahren oder der Festung Entsatz zu bringen, wenn der Feind es eingeschlossen hätte, konnte Eugen ohnehin nicht entfernt Raum geben. Er durfte sich unter keinen Umständen der Gefahr aussetzen, auf dem linken Rheinufer eine Niederlage zu erleiden und diese Gefahr bestand, sobald er mit seinen unzulänglichen Streitkräften den Strom überschritt. Eugen begründete sein Verharren auf dem rechten Rheinufer in einem Berichte an den Kaiser thatsächlich mit solchen Erwägungen; er sagt, daß wenn er

*) Heute Mechtersheim genannt.

mit der Armee hinüber ginge und dann „jenseits des Rheins ein Unglück, so Gott behüte, erfolgte, daß sodann das ganze Reich einer augenscheinlichen Gefahr unterworfen wäre.“*) In einem späteren Brief schreibt er: „daß ich es (nämlich den Entsatz von Landau) ohne augenscheinlichen und gewissen Hazard eines erfolgenden Unglücks von hier aus nimmermehr hätte unternehmen können.“**)

Die französische Moselarmee unter Marschall Bezons rückte nun allmählig in die Lauterlinie ein, während gleichzeitig eine Reservearmee von dreißigtausend Mann in Metz angesammelt wurde. Aber auch auf dem rechten Rheinufer standen französische Streitkräfte, indem Generallieutenant d' Asfeld schon vor Ausführung des Flankenmarsches der Hauptarmee mit zweiundzwanzig Eskadronen bei Kehl über den Rhein gegangen und bis Rastatt vorgedrungen war. Dieser geschickt und kühn durchgeführte Vorstoß geschah in der Absicht, einen Teil der Armee des Prinzen Eugen von dem wichtigsten Punkt des Rheinufers abzulenken und wirklich ließ der kaiserliche Heerführer, durch das französische Manöver beunruhigt, eine Verschiebung seiner Infanterie von Philippsburg gegen Graben hin eintreten.

Die kleine Schar d' Asfelds vermochte zwar in ihrer ziemlich gefährdeten Stellung rechts des Rheins nicht viel auszurichten, desto ungestörtere Herren waren die Franzosen auf dem linken Rheinufer. Geiseln wurden dort allenthalben von ihnen aufgegriffen und in die festen Plätze abgeführt, damit man mit entsprechendem Nachdruck die unerhörtesten Gelderpressungen im Lande vor-

*) Machalicky, Supplement No. 233.

**) Machalicky, Supplement Nr. 290. (Selbst französische Urteile erkennen den wahren Grund von Eugens unthätiger Haltung an, denn de Courcy (I, 379) schreibt: „On lui avait envoyé des encouragements et des éloges, mais pas un soldat.“)

nehmen konnte. „Durch Mäßigung kommt man bei den Deutschen nicht zum Ziel, die Tonart der Gewalt ist die einzige, die ihnen Überzeugung beibringt" schrieb Villars am 6. Juni von Speier aus an den Kriegsminister Voysin in Versailles*) und demgemäß waren seine Thaten. Daß er das Geschäft der Länderausleerung verstand, hatte er schon im Jahre 1707 überzeugend dargethan.

Am 8. Juni begab sich Bezons nach Speier, um den Kriegsplan endgiltig mit Villars zu beraten. Die beiden Marschälle kamen überein, daß Bezons Landau belagern sollte, während der rangältere Villars durch seine Aufstellung am Rhein diese Belagerung gegen einen Entsatzversuch des Prinzen Eugen zu schützen hätte.

Zur Ausführung dieses Planes fehlte aber noch so manches. Ein großer Teil der zur Verwendung gegen Landau bestimmten Truppen und auch das Belagerungsmaterial, namentlich die Artillerie, waren noch ziemlich weit zurück; jedenfalls mußten Wochen vergehen, bis mit der regelrechten Belagerung begonnen werden konnte. Trotzdem entschied sich Marschall Bezons, die Einschließung Landaus schon jetzt zu vollziehen, und ließ darum die Festung zunächst durch Kavallerie berennen. Acht seiner Eskadronen zeigten sich am 9. Juni vor dem deutschen Thor von Landau und eine ebenso starke Reiterabteilung erschien nicht viel später auf der Höhe von Wollmesheim, gegenüber dem französischen Thore.

Durch dieses Auftauchen feindlicher Truppen wurde die Besatzung von Landau keineswegs überrascht, denn schon bevor die französische Armee am Rhein anlangte, war man in Landau überzeugt, daß der Feind es auf die Festung abgesehen habe.

Um sich darüber Gewißheit zu verschaffen, schickte der Gouverneur, Prinz Karl Alexander von Württem-

*) De Vault-Pelet XI, 248.

berg, von Zeit zu Zeit kleinere Kavallerieabteilungen hinaus, mit dem Auftrag, die Bewegungen des Feindes im Elsaß aufzuklären. Die wenigen Eskadronen Kavallerie, die zur Landauer Besatzung gehörten, leisteten dabei wirklich vortreffliche Dienste. So verließ am 30. Mai Rittmeister Rosan mit einem Lieutenant und dreißig Husaren die Festung und kam bis Bitsch im Elsaß, wo er eine starke feindliche Armeeabteilung in vollem Marsch, rheinwärts gerichtet, antraf. Die Landauer Reiterschar gab sich mit der Beobachtung des Feindes allein nicht zufrieden, sondern wußte sogar eine günstige Gelegenheit zu erspähen, um über den Troß der feindlichen Abteilung herzufallen. Wirklich vertrieben die kaiserlichen Husaren die Bedeckung der Wagenkolonne und hatten sich schon beträchtliche Beute gesichert, als schließlich eine französische Eskadron gegen sie vorging. Dem drohenden Angriff wußte die kleine Schar geschickt auszuweichen, nur wurde sie dabei in zwei Teile zersprengt, die dann einzeln den Rückweg nach Landau nahmen. Zuerst, am Vormittag des 5. Juni, gelangte der Lieutenant mit fünfzehn Reitern, die neun meist bepackte Beutepferde mitführten, und wenige Stunden später auch der Rittmeister mit den übrigen Husaren glücklich wieder in die Festung zurück. Der zweite Trupp brachte sogar einen Gefangenen, nämlich einen französischen Kavalleristen samt seinem Pferde mit herein. Eine bald darnach ausgesandte Abteilung von zwanzig Husaren traf die Vorhut des Feindes schon bei Rheinzabern und lieferte der Halbeskadron, die als Spitze vorgeschoben war, ein Scharmützel, wobei ein französischer Offizier und sechs Reiter niedergehauen und überdies ein Lieutenant samt einem Trompeter zu Gefangenen gemacht wurden. Eine andere Partei aus der Festung brachte am 6. Juni neun Mann und zwei Pferde von der feindlichen Armee mit heim und wußte

zu berichten, daß französische Marodeure allenthalben die Landleute plünderten und mißhandelten, ja sogar ums Leben brächten. Der Gouverneur von Landau beschloß deshalb, dem Unwesen der französischen Marodeure soviel als möglich entgegenzutreten; er schreibt darüber in seinem Tagebuch:*) „als habe ich für nötig befunden zur Verhütung dieser Unordnung Parteien auszusenden mit dem expressen Befehl, dergleichen Keinem kein Quartier zu geben." Wirklich trafen die Landauer Husaren bald darnach in Zeiskam einen solchen Trupp Marodeure an und machten zwanzig Mann davon nieder, während der kleinere Rest entkam. Eine später abermals nach Zeiskam entsandte stärkere Abteilung unter dem Rittmeister Rosan fand das Dorf jetzt zwar frei von Marodeuren, doch setzten Landleute dort die kaiserlichen Reiter auf die Spur eines andern, fünfunddreißig Mann starken Haufens solcher Freibeuter, die dann am Gebirge bei Hambach ereilt und insgesamt niedergesäbelt wurden.

Am 7. Juni ritten zehn Mann unter einem Wachtmeister zum Thor hinaus und streiften die Gegend zwischen Landau und dem Rheinufer ab. Bei Bellheim stießen sie auf einen Trupp von zwölf französischen Marodeuren, die sogleich dem Kriegsrecht verfielen. Als man die wohlgefüllten Bündel und Säcke der niedergehauenen Marodeure untersuchte, stellte sich heraus, daß es die nämliche Bande war, die ein Paar Tage vorher die

*) „Diarium, besagend, was bei diesjähriger Belagerung Landau von Anfang bis zu Ende sich Merkwürdiges zugetragen. Anno 1713." (Urschrift im k. u. k. Kriegsarchiv in Wien; Römisches Reich, Faszs. XIII. 103½.) Ich verdanke die Benützung dieses vom Gouverneur, Prinzen Karl Alexander v. Württemberg, selbst geführten Tagebuches, sowie auch anderer Akten, dem gütigen Entgegenkommen Sr. Exc. des Feldmarschall-Lieutenants Herrn von Wetzer, Direktors des k. u. k. Kriegsarchivs.

Landauer Post am Wege überfallen und geplündert hatte. Der Wachtmeister brachte die Briefschaften und was die Kerle sonst noch geraubt hatten, in die Stadt zurück. Noch am 8. Juni ritt eine zwölf Mann starke Patrouille von der Festungskavallerie die nähere Umgebung von Landau ab, traf aber nicht mehr auf Marodeure, sondern erblickte plötzlich ein Fähnlein französischer Husaren vor sich, sodaß ein Zusammenstoß unvermeidlich war. Das kurze Gefecht endete nach beiderseitigen geringen Verlusten mit dem Rückzug der deutschen Reiter hinter die schützenden Wälle der Festung.

Als am 9. Juni die Eskadronen des Feindes von Landau aus auf den Höhen entdeckt wurden, rückte der Gouverneur sogleich mit seiner gesamten Reiterei, 270 Mann, die er durch einige Kompagnien Infanterie unterstützen ließ, gegen die feindliche Kavallerie aus; es entwickelte sich ein Gefecht, das allerdings nicht ohne Verluste für seine Truppen abging; doch brachte er drei erbeutete Pferde mit in die Festung herein. Am folgenden Tag ging ein von Landau ausgesandtes Bataillon Infanterie, etwa dreihundert Mann stark, gegen jene feindliche Kavallerieabteilung vor, die im Angesicht des französischen Thores Standquartier genommen hatte und sich der Landauer Schlachtviehherde, die draußen auf den Queichwiesen weidete, nähern zu wollen schien. Bis über Arzheim hinaus wurden die feindlichen Eskadronen vertrieben, wobei sie einen Offizier und neun Soldaten tot zurückließen.

Durch solche thatkräftige Unternehmungen und durch den ausgiebigen Gebrauch der leichten Wallgeschütze verstand es der Gouverneur überhaupt, sich selbst dann noch eine Zeit lang als Herr des Vorfeldes zu behaupten, als am 12. Juni ein beträchtlicher Teil der zur Belagerung bestimmten Armee vor Landau erschienen war und in

weitem Bogen die Ortſchaften ringsum beſetzt hatte. Die Blockierung Landaus war damit vollzogen; nun brauchte das Hauptkorps nur noch in die von den Blockadetruppen abgeſteckten Lager einzurücken, um mit dem Belagerungswerk zu beginnen. Marſchall Bezons, der dieſe Armee befehligte und ſchon mit den erſten Bataillonen vor Landau eingetroffen war, ſchlug ſein Hauptquartier in Impflingen auf, verlegte es aber bald in das hochgelegene Dorf Arzheim, wo wegen der guten Ausſchau ſchon bei den zwei Belagerungen 1702 und 1704 Markgraf Ludwig von Baden ſein Quartier gehabt hatte.

Die Entwickelung des Angriffs.

Als die Franzosen vor Landau anlangten, wurden sie erst gewahr, daß die bisherige Angriffsfront im Südosten des Platzes durch neue Werke geschützt sei. Sie erwogen darum anfänglich, ob es nicht ratsam wäre, den Angriff auf das Kronwerk*) zu richten. Aber auch dieses Werk war neuerdings durch drei vorgelegte Lunetten verstärkt. Da überdies die Einnahme des Forts den Fall der Festung selbst nicht sonderlich zu fördern versprach, so entschied sich Marschall Bezons doch, die Südostfront, zunächst also die neuen Vorwerke, von deren Vorhandensein er bis zu seiner Ankunft bei Landau keine Kenntnis gehabt hatte, anzugreifen.

Die erste Maßnahme, die Bezons zur Ausführung brachte, bestand jedoch darin, seine Stellung vor Landau durch eine Circumvallation gegen Angriffe von außen zu verwahren. Er verlegte sich schon am 12. Juni auf den Bau von Schanzen und die Herstellung von Verhauen in weitem Umkreis um die Festung, wobei der Marschall dieselbe Linie einhielt, die vom Markgrafen Ludwig im Jahre 1702 gewählt worden war. Trotz der stattlichen Bedeckungsarmee des Marschalls Villars erachtete der

*) Später nur noch das Fort genannt; es lag im Nordwesten der Stadt auf einem flachen Hügel, von der Hauptfestung durch einen breiten Überschwemmungskessel getrennt.

Kommandant des Belagerungsheeres diese Vorsichtsmaßregel für unumgänglich nötig. Es war eben Prinz Eugen, der die deutsche Rheinarmee befehligte, und obwohl deren Schwäche den Franzosen nicht unbekannt war, so hatte doch der Name des kaiserlichen Oberfeldherrn bei ihnen einen so fürchterlichen Klang, daß sie von seiner Seite sich selbst des Unmöglichen versahen und, dadurch beeinflußt, sich nicht auf die Bedeckungsarmee allein verließen, sondern lieber die ungeheure Arbeit auf sich nahmen, eine so ausgedehnte Circumvallationslinie herzustellen.

Zwölf Tage nach Beginn dieser Schutzbauten, am 24. Juni Abends nach Einbruch der Dunkelheit, gingen die französischen Truppen mit dem Ausheben der Laufgräben gegen die Festung vor und die eigentliche Belagerung war somit eröffnet. Für die Sappe wurden zweitausend Soldaten bestimmt, obwohl man anfänglich dazu, gleichwie bei der Circumvallationslinie, Bauern aus den umliegenden deutschen Gebieten verwenden wollte. Das Land kaufte sich aber von dieser gefährlichen Frone mit einer hohen Summe los und dieses Geld wurde dann zu der üblichen Extrabezahlung jener Truppen verwendet, denen man diese Arbeit übertrug. Generallieutenant Valori, der als oberster Ingenieur den Angriff leitete, hatte befürwortet, daß man sich auf den Loskauf einlasse, damit so die Verpflegung, die man den arbeitenden Bauern geben müßte, eingespart werden könnte; denn die vorhandenen Proviantbestände genügten kaum für die Armee, und Sparsamkeit bei Zeiten war daher am Platz. So wurde ein doppelter Vorteil erzielt: Man schonte die Vorräte und vermochte die Truppen durch reichliche Geldgaben bei Zufriedenheit zu erhalten.

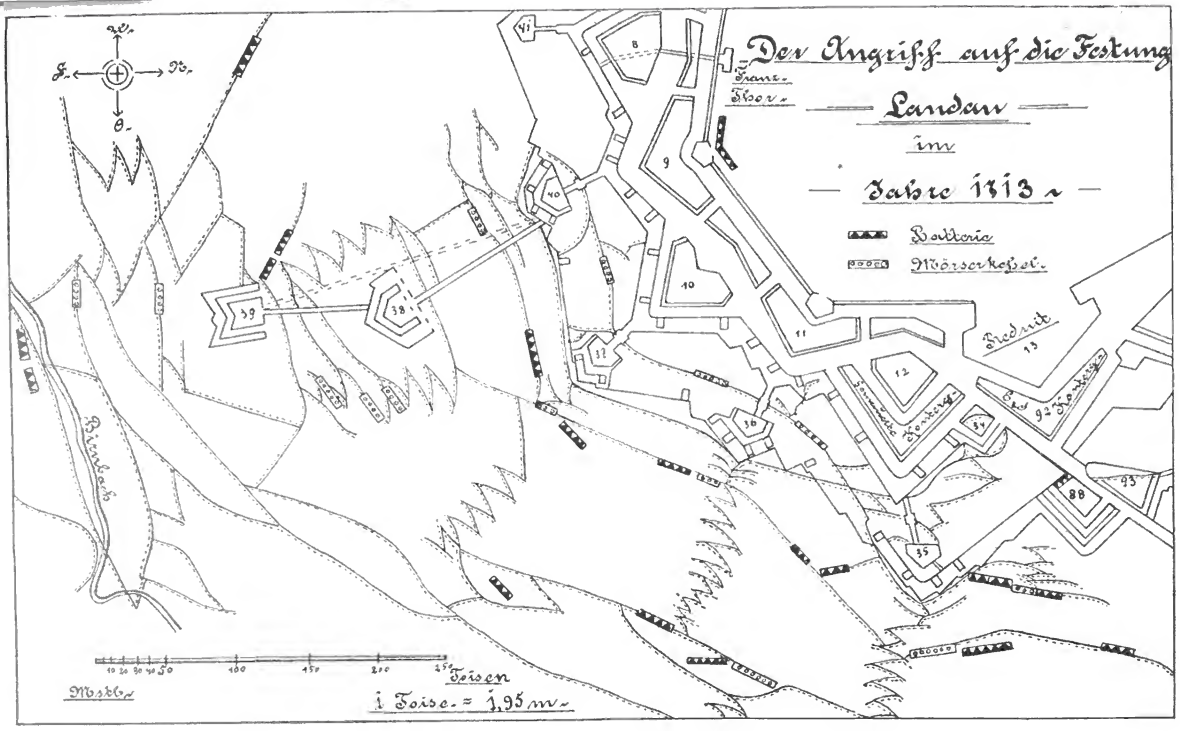
Der Angriff setzte in großem Abstand von den Festungswerken, nicht weniger als 2300 Schritte von der Hauptumfassung des Platzes und 1300 Schritte von der

Galgenschanze entfernt, ein. Bis zur Annäherung an die Kontereskarpe war also eine ebenso riesenhafte wie zeitraubende Arbeit zu bewältigen und der diesmalige Angriff schien das Verfahren der Kaiserlichen von 1702 und 1704 an Schwerfälligkeit noch überbieten zu wollen. In der That entsprang die Wahl der Ausgangsstelle für die Sappe in so großem Abstand vom Ziel nur übertriebener Vorsicht und war keineswegs durch die Beschaffenheit des Vorfeldes geboten. Selbst wegen der Galgenschanze, die den äußersten Punkt der Befestigung von Landau bildete, war dieses Verfahren nicht erforderlich; denn mit den wenigen Geschützen in diesem Vorwerk konnten die Belagerer keine solche Frontwirkung entfalten, daß die Erdarbeiten innerhalb Schußweite von der Schanze ganz und gar unmöglich gewesen wären; namentlich brauchten bei nächtlicher Arbeit kaum nennenswerte Verluste befürchtet zu werden.

Marschall Villars kam am 1. Juli von Speier herüber, um den Angriff zu besichtigen; dabei zeigte er sich höchst verdrießlich, daß man damit noch nicht so weit vorangeschritten war, wie er erwartet hatte. Als der Marschall bei seinem Umritt erst erkannte, woher dies kam, daß man nämlich von viel zu großer Entfernung aus mit dem Angriff eingesetzt hatte, sprach er den Ingenieuren unverhohlen sein Mißvergnügen darüber aus, aber ändern konnte er auch nichts mehr an der nun einmal so beschaffenen Sachlage.*)

Um die Mehrarbeit auszugleichen, die verursacht war, daß ein so außergewöhnlich großer Weg mit der Sappe zurückgelegt werden mußte, verwendeten die französischen Ingenieure eine ganz bedeutende Anzahl von Soldaten

*) De Vault-Pelet, XI, 277: „Son impatience redoubla, lorsqu'il vit par lui-même que la tranchée avait été ouverte à une distance déshonorante pour les ingénieurs.“


Der Angriff auf die Festung
Landau
im
Jahre 1713.
Bastionen
Mörserbatterien
Friedrich
Rheinbach
Toisen
1 Toise = 1,95 m.

zum Sappieren. Überdies hatte bei solcher Entfernung die Arbeit im ersten Abschnitt ihrer Entwickelung durch feindliches Feuer keine Störung zu erleiden, sodaß sie mächtig gefördert werden konnte. Gleich in der ersten Nacht gelang es den Truppen, Laufgräben auf eine Gesamtlänge von zweitausend Schritten auszuheben und drei Tage später war eine Batterie fertig, die am 28. Juni ihr Feuer gegen das äußerste Vorwerk eröffnen konnte. Die Galgenschanze erwiderte den feindlichen Gruß aus ihren drei Kanonen und vier Mörsern nach bestem Vermögen und der Artilleriekampf war somit frühzeitig im Gang. Bis zum 29. Juni hatten die Angreifer zwei weitere Batterien errichtet, deren eine mit vier Kanonen, die andere mit acht Mörsern besetzt wurde, sodaß vom 30. Juni an das Feuer der Belagerer dem aus der Galgenschanze bedeutend überlegen war. Der deutsche Hauptmann, der in dem Werk kommandierte, mußte sogar seine nach und nach von feindlichen Geschoßen unbrauchbar gemachten Geschütze insgesamt vom Wall zurückziehen und somit den französischen Batterien freies Spiel lassen.

Unter dem Schutz ihres wirksamen Feuers konnten die Angreifer am folgenden Tag mit dem Ausheben der ersten Parallele, 240 Schritt von der Galgenschanze entfernt, beginnen. Von dieser Parallele aus wurden dann zwei Sappenangriffe vorgetrieben; der eine links gegen die Galgenschanze selbst, sowie gegen die anschließenden Lunetten Eugen (Nr. 38) und Melac (Nr. 40), der andere, für die Belagerten gefährlichere, rechts gegen die Lunette Karl (Nr. 35). Mit größtem Eifer und sichtlichem Erfolg förderten die Franzosen ihre Arbeiten, denn die Besatzung der Galgenschanze war außer stand, dagegen viel auszurichten, seit sie sich ihrer Geschütze nicht mehr bedienen konnte. Prinz Karl Alexander

beſchloß darum, zur Vertreibung des Feindes aus den Laufgräben ein anderes Mittel zu verſuchen, nämlich einen großen Ausfall zu unternehmen.

Am 2. Juli gegen Mittag waren unter dem Kommando des Oberſten Porzia die Ausfalltruppen im äußeren gedeckten Weg, zu beiden Seiten der Lunette Karl (Nr. 35) gefechtsbereit aufgeſtellt, nämlich zweihundert Reiter, vierhundert Grenadiere und ſechshundert Mann Infanterie, gefolgt von zweihundert Arbeitern zum Zerſtören der feindlichen Laufgräben und Schulterwehren. Die deutſche Reiterei ſprengte frei über das Glacis voraus. Mit großem Ungeſtüm folgten die Fußtruppen nach und drangen bis zur gegenüberliegenden Verbindungslinie der Franzoſen vor, dann umgingen ſie die unfertigen Annäherungsbauten, ſodaß die franzöſiſche Laufgrabenwache, die an dieſem gefährdeten Punkte keineswegs ſchwach war, ſondern aus fünf Kompagnien beſtand, in die Mitte genommen und — wie der Gouverneur von Landau berichtet — „in der erſten Furie faſt völlig ruiniert wurde.“*) Nun aber führt der franzöſiſche Generallieutenant Marquis Biron die Reſerven vor. Eine Falkonettkugel, aus dem Ravelin Nr. 10 abgefeuert, reißt ihm den linken Arm weg, der General wird aus dem Gefecht getragen, worauf Generalmajor (maréchal de camp) Le Guerchois die Führung übernimmt. Auch er wird verwundet und die franzöſiſchen Bataillone, acht an der Zahl, geraten gleichzeitig in Unordnung; ſie weichen zurück, die Deutſchen drängen nach bis in die franzöſiſchen Batterien, wo ſie anfangen, die Geſchütze zu vernageln, während ſich gleichzeitig die Arbeiterſchar an das Einwerfen der Laufgräben macht. Als aber vier friſche franzöſiſche Regimenter von ferne anrücken, um

*) Diarium.

das Gefecht zu ſtellen, ließ der Gouverneur ſeinen Truppen das Signal zur Rückkehr in die Feſtungswerke geben, womit der Kampf beendet war.

Nur vier Offiziere und 56 Mann an Toten und Verwundeten koſtete die Belagerten dieſes ſiegreiche Gefecht, das mehr noch als durch ſeinen unmittelbaren Erfolg, nämlich die Zerſtörung der Angriffsbauten und Unbrauchbarmachung einiger feindlichen Geſchütze, wegen ſeines moraliſchen Eindrucks vorteilhaft für die Verteidigung war; denn der Mut und die Zuverſicht der Beſatzungstruppen wurde durch den glänzenden Sieg nicht wenig gehoben. Die Franzoſen verloren in dieſem Gefecht die verhältnismäßig große Zahl von etwa fünfzig Offizieren und achthundert Mann an Toten und Verwundeten.*) Der Ausfall rief alſo eine kleine Schlacht hervor, die ſehr zu Ungunſten der Belagerer endete; die Franzoſen mußten erkennen, daß die Annäherung an die Feſtung einem ſo entſchloſſenen Verteidiger gegenüber ihnen noch große Opfer auferlegen werde.

*) Deutſche Angaben über die Verluſte der Franzoſen ſchwanken zwiſchen 800 und 1500 Mann; eine ſpricht ſogar von 2400 Mann.

Die Erstürmung der Vorwerke.

Das Hauptstreben des Angriffs zielte zunächst darauf hin, in den Besitz der Galgenschanze*) zu kommen und unaufhörlich wurde deshalb auf dieses vorgeschobenste Werk bombardiert. Die Wirkung blieb nicht aus. Am 3. Juli mußte Prinz Karl Alexander die Besatzung fast ganz aus dem Werk zurückziehen. Nur eine kleine Wache ließ er noch darin, die in der Tamburierung an der Kehle Schutz gegen das feindliche Feuer zu finden vermochte.

Am folgenden Tag schon gingen die Franzosen mit Sturm gegen die Schanze vor und sie fiel ihnen auch in die Hände. Die Kehlmauer war nämlich von der französischen Rikoschettbatterie zum Teil eingestürzt worden und befand sich nicht mehr in verteidigungsfähigem Zustand. Der kleinen Wache blieb nichts mehr übrig, als sich beim Herannahen der Sturmkolonne durch die gedeckte Galerie in die Karlschanze zurückzuziehen und das nicht mehr haltbare Vorwerk dem Belagerer zu überlassen. Aus Furcht vor Minen besetzten die Franzosen ihre eroberte Schanze aber nur an den äußersten Rändern, und richtig flogen bald die von der abziehenden Wache

*) In französischen Berichten wird dieses Werk in der Regel Fort de la Justice, manchmal auch Fort de la Potence genannt.

entzündeten drei Demolierminen auf. An Stelle der Schanze kam nicht viel mehr als ein Trümmerhaufen in die Gewalt des Angreifers und trotz aller Vorsicht war es beim Aufgehen der Minen doch nicht ohne Verluste für den Eroberer abgegangen.

Ein gleichzeitig mit dem Ersteigen der Galgenschanze unternommener Versuch der Franzosen, sich auch der Eugenschanze zu bemächtigen, wurde zurückgewiesen. Die Kaiserlichen warteten mit der Verteidigung ihres Postens das Herankommen der Stürmenden gar nicht ab, sondern rückten aus der Schanze hervor, den Sturmkolonnen entgegen und warfen die Franzosen, die über dieses unerwartete Verfahren ihrer Gegner ganz verblüfft waren, unter Zufügung großer Verluste in die Parallelen zurück.

Am 10. Juli traf Marschall Villars zum zweitenmal vor Landau ein. Seit Wegnahme der Galgenschanze bis zu diesem Tage hatten die Franzosen in ihren Parallelen (denn auch die zweite war jetzt fertig) elf Bataillone und zusammen dreißig Kanonen sowie sechzehn Mörser gegen die Eugenschanze und die benachbarten Lunetten in Thätigkeit gebracht. Fürchterlich gestaltete sich dadurch die Lage der deutschen Besatzung in den kleinen Werken, aber die Verteidiger hielten trotzdem aus. Villars war wieder voller Ungeduld. Er verlangte entschiedenes Draufgehen und ordnete selbst einen sofortigen Sturm auf die Karlschanze an. Um Mitternacht schritt man zum Vollzug dieses Befehls. Mit klingendem Spiel rückten die französischen Sturmkolonnen heran, wurden jedoch trotz ihrer Stärke von den Verteidigern des Werkes glänzend und endgiltig abgeschlagen.

Villars hätte nun eigentlich einsehen müssen, daß ohne genügende Vorbereitungen, mit bloßem Anstürmen, nichts gegen die tapfer verteidigten Schanzen auszurichten sei. Trotzdem wünschte er, daß in der folgenden Nacht sogar

alle vorgeschobenen Werke mit Sturm angegriffen würden. Die Ausführung dieses Generalsturms wartete er aber nicht ab, sondern begab sich zurück in sein Hauptquartier, um wichtige Verschiebungen der Bedeckungsarmee vorzunehmen.

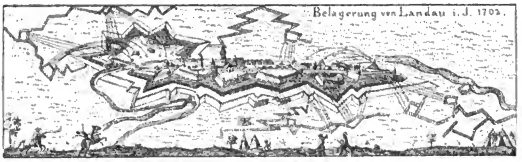
Marschall Bezons beschränkte sich darnach weise darauf, seine Kraft zunächst gegen nur eines dieser Werke allein wirken zu lassen. Mit neun Bataillonen, denen er in den Flanken durch zwei Eskadronen Dragoner eine Deckung gab, schritt der Marschall am 12. Juli zum Sturm gegen die Eugenschanze (Nr. 38) und wirklich hatte er damit Erfolg. Obwohl die hundert deutschen Grenadiere die das Werk verteidigten, bewundernswert stand hielten, sich sogar noch in der Kehle festsetzten, als schon der Feind ins Innere der Schanze selbst eingedrungen war, konnten sie doch nicht dauernd gegen die Übermacht aufkommen. Schließlich nach einem erbitterten Kampf, Mann gegen Mann, wurde der Rest der tapferen Verteidiger umzingelt, und gefangen; denn inzwischen war der Angreifer mit vier Grenadierkompagnien gegen die zu schwach besetzte Kaponiere hinter der Kehle des Werkes vorgegangen und es war ihm gelungen, darin festen Fuß zu fassen. Damit war den Verteidigern der Eugenschanze die Rückzugslinie verlegt. Nur etwa vierzig Mann davon, die über die Brustwehr hinabsprangen, vermochten sich in die Lunette Melac (Nr. 40) durchzuschlagen. Die Angreifer hatten ebenfalls beträchtliche Verluste erlitten. Dreizehn Offiziere, vier Ingenieure und viele Soldaten waren tot oder verwundet; beim Kampf um die Kaponiere fielen allein achtzehn Mann von den französischen Grenadieren. Mit Hilfe eines wohlvorbereiteten Lauffeuers sprengten die Kaiserlichen nun auch die Eugenschanze, sodaß den Franzosen abermals kein verteidigungsfähiges Werk, worin sie allenfalls Batterien auffahren konnten, sondern nur ein wüster Schutthaufen in Händen blieb.

Auf ähnliche Weise gingen die Belagerer, die inzwischen ihre dritte Parallele eröffnet hatten, gegen die Karlschanze (Nr. 35) vor.*) Aber es bedurfte dazu umständlicher Vorbereitungen, besonders nachdem am 18. Juli ein tollkühn unternommener Versuch, die Schanze durch Überrumpelung zu nehmen, den Angreifern ohne geringsten Erfolg einen Verlust von elf Offizieren und 150 Grenadieren gebracht hatte. Am 20. Juli feuerten die Franzosen mit nicht weniger als 42 Geschützen ausschließlich auf dieses Werk. Erst nachdem das mörderische Geschützfeuer vierundzwanzig Stunden gewährt hatte, kamen die Angreifer damit zu stand, den gedeckten Weg der Schanze zu besetzen und sodann mit Hilfe einer aus Faschinen hergestellten Galerie den Graben zu überschreiten.

Ihr erstes war es nun, daß sie an der Spitze des Werkes den Mineur ansetzten. Dieser hatte bald das Glück, eine Quetschmine des Verteidigers vorzufinden und auch seine eigentliche Aufgabe vermochte der Mineur ohne Hindernis zu vollenden. Spät abends am 23. Juli wurden beide Minen zum Auffliegen gebracht und damit ein großes Stück der Umwallung zerstört. Über die Minentrichter hinweg stürmten die Franzosen, um die Lunette endlich in Besitz zu nehmen, wurden aber auch jetzt noch mit blutigen Köpfen heimgeschickt. Erst beim dritten Anlauf gelang es zwei französischen Grenadierkompagnien, sich im ausspringenden Winkel des Werkes festzusetzen und zu behaupten. Augenscheinlich war jetzt die Karlschanze nicht mehr länger zu halten. Die zwei darin noch vor-

*) Die Karlschanze scheint ihren Namen nach dem Gouverneur Karl Alexander geführt zu haben, denn sie wird manchmal auch Alexanderschanze genannt, so im Theatrum Europäum (XX, 89a), wo allerdings das Datum der Erstürmung falsch angesetzt ist. Auch de Courcy (I, 385) spricht von einem Fort Alexandre, irrt sich aber in der Örtlichkeit, denn er meint damit die Eugenschanze.

handenen Demoliermineu wurden deshalb von den Kaiserlichen entzündet und auch damit den Angreifern einiger Verlust zugefügt. Noch die ganze folgende Nacht hindurch hielten die unerschrockenen Verteidiger das tambnrierte Reduit besetzt, das an der Kehle des Werkes errichtet war, und als sie auch diese Zuflucht wegen des Wurffeuers, das die französischen Mörserbatterien darauf richteten, am folgenden Morgen räumen mußten, blieb ihnen noch die Traverse, womit die rückwärtige Verbindung zum gedeckten Weg des Platzes selbst verlegt war. Trotz großer Anstrengungen vermochten die Franzosen noch lange nicht, über dieses Hindernis hinwegzuschreiten.



Der Kampf um die drei Lunetten.

Die Belagerer besaßen also jetzt die drei Werke Nr. 35, 38 und 39. Ihr nächstes Trachten war, sich auch der Lunetten 36, 37 und 40 zu bemächtigen. Vor allem wurde darum die Annäherung mit der Sappe fortgeführt, was aber großen Zeitaufwand erforderte; denn in der Festung war man natürlich bemüht, durch Beschießen mit Kanonen und Mörsern, mit Wallbüchsen und Flinten, den Fortgang der feindlichen Arbeiten zu erschweren. Nicht minder blieben aber die französischen Batterien mit Eifer thätig, das Feuer der Festungsgeschütze zum Schweigen zu bringen, oder doch die kaiserlichen Stückleute zu zwingen, daß sie von den Laufgräben abließen, um sich mehr den Batterien zuzuwenden. In ihren soliden Verbauungen vermochten die französischen Artilleristen den Geschoßen besser stand zu halten, als die in vorderster Linie arbeitenden Sappierer und durften darum wohl darauf bedacht sein, das Feuer der Festungsgeschütze von den Arbeitern weg auf sich selbst zu ziehen. Das Hinüber- und Herüberkanonieren ging so Tag und Nacht fort, doch erst am 20. Juli gelang es den Franzosen, sich mit ihrer Sappe am Glacisknamm vor der Lunette Melac (Nr. 40) festzusetzen.

Um aber dem wohlbehüteten Werk erfolgreich beizukommen, mußte man mit Angriffsminen vorgehen und dieses

Kampfmittel wurde in der That jetzt von den Franzosen gewählt. Unter der Grabensohle hinweg trieben sie einen Minengang bis an die Spitze der Lunette vor und ebenso verfuhr man, fast zu gleicher Zeit, gegen die andern zwei Lunetten. Die Besatzungen dieser Werke waren jedoch auf ihrer Hut; sie hatten die unterirdische Thätigkeit des Angreifers behorcht und wußten, daß Gefahr sich nahe. Prinz Karl Alexander befahl, daß die drei Schanzen aufgegeben und dann mittelst der im Voraus darin angelegten Demolierminen gesprengt werden sollten.

Für die Ausführung dieses Beschlusses ersah man sich einen besonders günstigen Augenblick; man wartete damit nämlich noch solange, bis die Franzosen ihre Minengänge vollendet hatten und sich eben mit dem Einbringen des Pulvers beschäftigten. Nun erst ließen die Verteidiger ihre drei Demolierminen springen, und zwar mit solchem Erfolg, daß nicht nur die Wälle der Lunetten zerrissen, Bekleidungsmauern eingestürzt und die Gräben ausgefüllt wurden, sondern daß auch die Minengänge des Feindes samt den Minierern dem Untergang anheim fielen. Die Bestürzung der Franzosen über diesen Unfall war so groß, daß sie zunächst nur besorgt waren, ihre Toten und Verwundeten auszugraben. Mit diesem schwierigen Geschäft verbrachten sie die ganze Nacht, ohne daß ihnen der Gedanke kam, sich die vom Verteidiger verlassenen Schanzen zu sichern. Prinz Karl Alexander gab daher, nachdem von Minen ohnehin nichts mehr zu fürchten war, Befehl, die drei Lunetten wieder zu besetzen. Dies geschah und die Franzosen mußten zusehen, wie ihre Gegner diese Schanzen aufs neue zur Verteidigung einrichteten.

Mit dem Minenlegen waren die Franzosen also nicht zum Ziel gekommen und die Überwältigung der Lunetten blieb noch immer ihre dringlichste Aufgabe. Mehrere Tage verstrichen indes, bis sie sich soweit von ihrem Miß-

erfolg erholt hatten, um den unterbrochenen Angriff wieder aufzunehmen. Diesmal sollte die Artillerie noch mehr als bisher der Vorkämpfer sein: Am 30. Juli wurden die drei so zähe verteidigten Schanzen von den sämtlichen französischen Batterien aufs Ziel genommen und mit einem förmlichen Eisenhagel überschüttet. Für die Verteidiger der Festung war es klar ersichtlich, daß der heftige Artillerieangriff die Einleitung zum Sturm auf die Schanzen bilden solle. Um den Feind auch damit zu keinem Erfolg kommen zu lassen, begnügte sich der tapfere Gouverneur von Landau nicht, die Abwehr vorzubereiten, sondern er ging sogar von der Lunette Nr. 36 aus selbst zum Angriff vor.

Sobald die Nacht ihre Schatten herabzusenken begann, wurde das kühne Unternehmen gegen die feindlichen Laufgräben, worin zum geplanten Sturm schon eine große Truppenmacht zusammengezogen war, in Vollzug gesetzt. General Plischau, der Festungskommandant, hatte die Führung. Hundert Grenadiere verließen geräuschlos die Lunette, hundert Musketiere schlossen sich an und ebensoviele Arbeiter mit Werkzeugen zum Zerstören der feindlichen Verbaue folgten. Dabei wurde die Aufmerksamkeit der Franzosen geschickt dadurch abgelenkt, daß in den beiden andern Lunetten ein auffallendes Getöse durch Waffengeklirr und Hin- und Hermarschieren erhoben wurde, als bereite sich dort besonderes vor. Plötzlich stürmte dann die Ausfallkolonne aus dem Werk Nr. 36 hinaus und es gelang ihr, die sorglos in den Laufgräben zusammengedrängten Truppen beim ersten Anlauf zu werfen, sodann die überrumpelten Arbeiter in den Angriffsbauten großenteils niederzumachen und die heraneilenden Reserven des Feindes im Schach zu halten. Auch der Hauptzweck des Ausfalls, die Gräben und Schulterwehren des Feindes zu zerstören und ihm

damit die gedeckte Annäherung beim Stürmen zu erschweren, wurde im wesentlichen erreicht; denn die Arbeiter aus der Festung vermochten unter dem Schutz der tapferen Grenadiere und Musketiere die Bauten des Feindes in beträchtlichem Umfang zu vernichten, indem sie die Brustwehren niederlegten und mit den Schanzkörben die Gräben füllten. Daraufhin gaben die Franzosen ihre Absicht, die drei Lunetten zu erstürmen, für diese Nacht ganz auf.

Am folgenden Tag, am 31. Juli, ließen die Belagerer abermals ihre Batterien ausschließlich auf die drei kleinen Vorwerke wirken und abends um 10 Uhr unternahmen sie dann den Sturm mit einem Aufgebot von Truppen, als gelte es, den Hauptwall der Festung selbst im feindlichen Feuer zu ersteigen. Nur je fünfzig Mann der Festungsleute hielten die Schanze besetzt und ebensoviel standen an den rückwärtigen Verbindungen. Gegen diese kleinen Abteilungen, die wegen der geringen Ausdehnung der Werke kaum viel stärker sein konnten, rückten die Franzosen nun mit zwei Eskadronen Dragoner und nicht weniger als 22 Kompagnien Grenadieren heran, und dieser ansehnlichen Macht folgten auf dem Fuße noch acht Bataillone als Reserve.

Alle drei Lunetten wurden zu gleicher Zeit angegriffen und rings umschlossen. Über die Facen, die Flanken und die Kehle versuchten die französischen Grenadiere in die Schanze einzudringen, stießen aber überall auf eine entschlossene Verteidigung und mußten trotz tapferen Vorgehens allenthalben zurückweichen. Dieses wilde Ringen wiederholte sich mehrmals, immer mit demselben Ausgang. Schließlich aber gelang es den französischen Grenadieren, den angestrebten Erfolg doch zu erringen. Bei der Redoute Melac brachten sie die Kaponiere in ihre Gewalt und damit schnitten sie der Besatzung des Vorwerkes jede Verbindung mit dem Platz

vollständig ab. Es blieb den Verteidigern nur eine schlimme Wahl. Entweder mußten sie kämpfend einen Durchbruch versuchen oder sich dem stärkeren Feind ergeben. Die Tapferen beschritten ohne Zaudern den ruhmvollen aber todbringenden Ausweg; sie stürzten sich mutig der feindlichen Truppenmasse entgegen, die sich näher und näher gegen sie heranbewegte, und suchten den Zusammenhalt des Angreifers zu sprengen. Wirklich gelang ihnen dies nach verzweifeltem Kämpfen und noch die Hälfte der kleinen Schar kam heil im Waffenplatz des gedeckten Weges an. Die gleiche Anzahl allerdings war von der erdrückenden Übermacht der Franzosen aufgerieben worden.

Ähnlich ging es vor der Lunette No. 36 her, wo bei Abwehr des zweiten französischen Sturmangriffs der Kommandant des Werkes samt dem größten Teil der Besatzung im heißen Kampfe auf dem Walle fiel; nur ein kleiner Rest der Verteidiger vermochte sich von dort in die Festung zurückzuziehen. Die dritte Schanze (No. 37) hielt bis zum Morgen stand und hatte auch ihre Verbindung mit der Festung noch in sicherer Hut. Aber nun blieb dieses kleine Vorwerk in seinem Widerstand ganz vereinzelt und das Schicksal auch dieser Lunette konnte bei einem erneuten Sturmangriff des Feindes kaum zweifelhaft sein. Bevor der Tag zur Neige ging ordnete der Gouverneur darum den Rückzug der Besatzung an und überließ den Belagerern somit das letzte der von ihnen so teuer erkauften Vorwerke.

Gleichzeitig mit dem Sturm auf die drei Lunetten hatten die Franzosen auch den Versuch gemacht, sich der Traverse an der Kehle der Karlschanze zu bemächtigen, um nach deren Eroberung die Sappen endlich bis zum Waffenplatz des gedeckten Wegs vortreiben zu können. Hier aber blieb all ihr Sturmlaufen vergeblich; die Ver-

teidiger hielten die Traverſe ſamt dem Verbindungsgang, der zum gedeckten Weg führte, unerſchütterlich feſt. Am 31. Juli, mehr als fünf Wochen nach Eröffnung der Laufgräben, hatten alſo die Franzoſen noch nichts anderes als die neuerrichteten Vorwerke und davon die Karlſchanze nicht einmal vollſtändig, in ihren Beſitz gebracht. Die Feſtung ſelbſt ſamt ihren alten Außenwerken harrte erſt noch der Bekämpfung durch den Feind.

Die neue Angriffsrichtung.

In diesen Tagen sandten die Belagerungsbatterien auch wiederholt Wurfgeschoße in die Stadt, doch nahmen die französischen Artilleristen meist nur solche Gebäude aufs Ziel, worin sie Truppen vermuteten.*) Mehrere der Bomben und Brandkugeln fielen auf das Zeughaus und setzten es in Brand. Der ganze Bau war verloren und mit ihm gingen die nicht allzugroßen Waffenvorräte, namentlich alle Gewehre, in Flammen auf. Es bedeutete dies einen unersetzlichen Verlust für die Besatzung, der sich im weiteren Verlauf der Belagerung sehr fühlbar machte; denn man konnte den Truppen keinen Ersatz mehr für unbrauchbar gewordene Gewehre liefern und einzelne Abteilungen blieben wegen dieses Mißstandes oft geradezu unverwendbar. Auch daß man mit dem Pulver sparen mußte, legte der Verteidigung Zügel an. Eine ganze

*) Welch furchtbare Wirkung das von den Franzosen hin und wieder beliebte Bombardement im Verlauf der Belagerung in der Stadt äußerte, geht aus einem Bericht des Generalintendanten de la Houssay an den Kriegsminister Boyfin, datiert vom 26. August, (fünf Tage nach dem Einzug der Franzosen in Landau) hervor. De la Houssay schreibt u. a.: „Das königliche Hospital in Landau ist durch die Bomben und Kanonenkugeln vollständig zerstört, sodaß ich genötigt bin, die Augustinerkirche als Spital einzurichten." (De Vault-Pelet XI, 621.)

Anzahl der vorbereiteten Minen konnte nicht geladen werden und ferner mußte sich die Verteidigung wegen des zu geringen Pulvervorrates Enthaltsamkeit im Artilleriekampf auferlegen, ja mit dem Verzicht auf ausgiebige Wirkung die Ladungen der Mörser und Kanonen wesentlich verringern.

Fast ebenso lästig war die herrschende Geldnot. Schon gleich im Anfang der Belagerung hatte Prinz Karl Alexander von Württemberg, ähnlich wie im Jahre 1702 Melac, sein reichhaltiges Tafelsilber, sogar auch eine Anzahl goldener Geräte zur Ausmünzung von Belagerungsgeld hergegeben.*) Wenn auf diese Weise auch mehrere tausend Gulden in die Kasse flossen, so half dies doch nur für einen Augenblick über die Schwierigkeiten hinweg, die je länger die Belagerung währte, desto größer wurden. Es war unmöglich, Offiziere und Mannschaften zu besolden und nur durch den Umstand, daß hinreichend Proviant vorhanden war, konnten die Soldaten einigermaßen bei Zufriedenheit erhalten werden. Prinz Karl Alexander machte später von seinem persönlichen Kredit soweit als möglich Gebrauch, um Abhilfe zu schaffen. Von den Landauer Juden Simon Samuel und Koloman Levy erlangte er ansehnliche Summen als Darlehen,**) womit er wenigstens die Truppen zu besolden und Anschaffungen dringendster Art zu bestreiten vermochte.

Draußen bei den Franzosen stand es übrigens auch nicht glänzend. Frankreich war durch den langen Krieg dermaßen erschöpft, daß jetzt der Unterhalt der Armee selbst auf diesem einzigen Kriegsschauplatz kaum

*) Näheres darüber siehe im Anhang 8.

**) Kaiserl. Kriegsarchiv Wien A 3, Prinz Eugenische Akten, ad lit. G. No. 4: „An den Landauer Juden Simon Samuel, was er während der Belagerung denen Reitern vorgeschossen etc. 10896 fl. 11 Kr., 2 Pf." Ferner Fasz. XIII, 309.

mehr bestritten werden konnte. Der Sold war auch bei den Franzosen seit langer Zeit rückständig und sogar die Schweizertruppen, die ja nur des Geldes wegen dienten, konnten nicht bezahlt werden. Infolge mangelnder Verpflegung herrschten viele Krankheiten im Belagerungsheer, sodaß alle Lazarete im Elsaß, besonders die von Straßburg und Kolmar mit Kranken, die man vom Landauer Feldlager brachte, überfüllt waren.*) Die Sterblichkeit im Belagerungsheer wuchs dabei von Tag zu Tag und auch das Feuer und die Minen der Belagerten trugen nicht wenig dazu bei, die Franzosen zur Überzeugung zu bringen, daß die Eroberung von Landau ein opferreiches Unternehmen sei. Eine besonders schwer empfundene Plage war das massenhafte Hinsterben der Pferde, dessen Ursache auch wieder in den trostlosen Verpflegungszuständen zu suchen war. Um nämlich nicht wegen des unbesieglichen Mangels an Fourage alle Pferde verhungern zu lassen, hatten die Franzosen angefangen, unreife oder auch verdorbene Feldfrüchte zu verfüttern und dadurch die Seuche hervorgerufen. Abgesehen davon, daß die Bewegungsfähigkeit der Armee durch den entstandenen Pferdemangel beeinträchtigt wurde, war dieser auch sehr hinderlich bei der Herausschaffung von Proviant und Schießbedarf, denn es fehlte allenthalben an Bespannungen für die Fuhren.**) Die Thatkraft des Angreifers wie des Verteidigers fand jedoch Mittel und Wege über alle sich ihnen entgegenstellenden

*) Das Feldspital für die Verwundeten befand sich im Dorfe Impflingen, vier Kilometer südlich von Landau.

**) Um dem Pferdemangel einigermaßen abzuhelfen, wurden die Bauern nah und fern durch Gewaltmittel genötigt, alle etwa noch verborgen gehaltenen Pferde auszuliefern. So ist in der Kriegskostenberechnung der Gemeinde Rheinzabern zu lesen: „Als der Bürgermeister viermal in Arrest gesessen wegen den Aufwärts-Pferden ist durch die Wacht und Unköſten aufgegangen 3 fl.“ Nach

Schwierigkeiten hinwegzukommen und der Kampf um den Besitz von Landau wurde beiderseits unermüdlich fortgeführt.

In den ersten Tagen des August vollendeten die Franzosen ihre dritte Parallelle. Aber alle Versuche, näher an die eigentliche Umfassung des Platzes, zunächst an den gedeckten Weg heranzukommen, scheiterten an dem Minensystem der Festung, das die Glacis nach allen Richtungen durchzog und den arbeitenden Truppen täglich fürchterlicher wurde. Vierzig deutsche Minen waren bis anfangs August schon aufgegangen und hatten immer den französischen Sappenarbeitern beträchtliche Verluste zugefügt. Kein Wunder, daß die arbeitende Mannschaft zaghaft wurde und infolgedessen die Annäherung an die Südfront, wohin doch der Angriff strebte, nicht recht vorwärts kam. Viele französische Soldaten entzogen sich der Gefahr, die ihnen bei anstrengendster Arbeit vor der Festung drohte, durch Desertion, indem sie meist über den Rhein entwichen. Zum Teil fanden sie in Philippsburg Einlaß; der Kommandant dieser Festung berichtete unterm 25. Juli auf Grund der Aussage von Überläufern nach Wien „daß vor Landau Generals und Offiziers mit großer consternation in die Approchen gehen und die Gemeinen mit Prügeln dahin verbracht werden müssen, worüber sich auch der Marschall de Villars ungemein schagriniert.“*)

---

dem noch heute in Rheinzabern aufbewahrten Originalakt erhoben sich die Kontributionen, die diese einzige Dorfgemeinde zu zahlen hatte, für das Jahr 1713 auf die Summe von 562 fl. 2 Batzen 4 Pfennig, und für die Kriegsjahre von 1702 bis 1714 insgesamt auf 30148 fl. 12 Batzen 14 Pfennig. Jede einzelne Ausgabe ist in dem Akt, der außerdem auch die Kriegszeiten von 1688 bis 1699 umfaßt, genau vermerkt.

*) Machalicky, S. 192.

Angesichts dieser Sachlage erwog es Marschall Bezons, den Angriffsplan wesentlich zu verändern und zwar geschah dies auf Betreiben des Artillerie-Sousches, Generallieutenants de Valliere, der im Jahre 1704 als Hauptmann und Anführer der Minierabteilung bei der Verteidigung von Landau unter Laubanie sich genaue Kenntnis des Minensystems der Festung verschafft hatte. General de Valliere schlug vor, von Durchführung der Sappe gegen die Bastionen 9 und 11, die bisher das hauptsächlichste Ziel gewesen waren, abzusehen und den Angriff nur noch am rechten Flügel mit der Sappe fortzusetzen, weil hier im Gelände, das von der Queich und den Überschwemmungskesseln durchnäßt wurde, keine gemauerten Minengänge vorhanden seien und vom Verteidiger Minen im Glacis überhaupt nicht angelegt werden könnten. Auch das Fortführen der weit gediehenen Arbeiten am äußersten linken Flügel des Angriffs, die sich gegen die kleine Lunette am Queicheinfluß, gegen die sogenannte Aubacherschanze*) richteten, sollte damit als zwecklos eingestellt werden. Bezons entschied sich wirklich noch jetzt, also volle sechs Wochen nach Eröffnung der Laufgräben, den Schwerpunkt seines Angriffs gänzlich zu verlegen und nun in erster Linie die Bewältigung des Reduits (No. 13) anzustreben, eines großen Hohlbastions, das durch eine vorliegende nicht bekleidete Kontergarde (No. 90), die sogenannte Erdkontergarde, noch besonders geschützt war.

Um diesen Angriff durchzuführen, mußten vor allem die beiden Lunetten (No. 88 und 93), die am Auslauf der Queich die Schleusen deckten, genommen werden. Nachdem daher der Angriff diesen Vorwerken mit der Sappe entsprechend nahe gerückt war und die Batterien

*) Diarium.

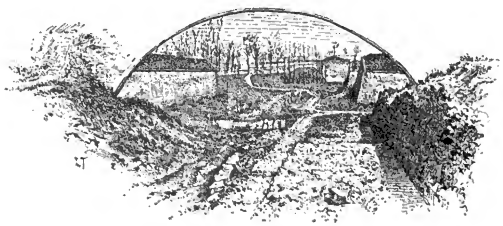
ſie währendem durch Beſchießung ſtark beſchädigt hatten, befahl Bezons die Erſtürmung der Schleuſenbefeſtigung. Zwei ſtarke Kolonnen beſter franzöſiſcher Truppen unter der Führung des Brigadiers Laval teilten ſich in dieſe Aufgabe, die in der Nacht vom 4. auf 5. Auguſt zur Ausführung kommen ſollte. Die eine dieſer Kolonnen drang beim dritten Anlauf, nachdem die ſchwache Beſatzung durch die zwei vorangegangenen Stürme ſchon ſtark zuſammengeſchmolzen war, in die größere der beiden Schanzen, in das auf dem rechten Queichufer liegende Werk (No. 88) ein, wonach der kleine Reſt der tapferen Verteidiger, ein Hauptmann und ſiebzehn Soldaten, die Waffen ſtrecken mußten. Die zweite Kolonne hatte die Queich durchwatet und ſich auf das Werk am linken Ufer (Nr. 93) geſtürzt, konnte es aber nicht in ihre Gewalt bringen und mußte ſogar, als General Pliſchau aus dem Platz Unterſtützung heranbrachte, über die Queich zurückfliehen. Durch dieſen Erfolg ermutigt, unternahm es Pliſchau ſofort, die Schanze rechts wieder zu erobern, konnte aber doch nicht zum Ziel gelangen. Man beſchränkte ſich ſodann deutſcherſeits darauf, die Schleuſenſchanze vom Hauptwall her ins Feuer zu nehmen, um die Franzoſen zu verhindern, darin eine Batterie zu errichten. Dieſer Zweck wurde zunächſt erreicht, aber nach Umfluß von vierundwanzig Stunden mußten die Belagerten mit Rückſicht auf die gebotene Sparſamkeit beim Munitionsverbrauch den Dingen hier ihren Lauf laſſen. Die zwei Schanzen nahe der Auslaßſchleuſe, die nur durch die ſchmale Queich getrennt waren, bargen jetzt einander feindliche Beſatzungen; das Werk rechts der Queich gehörte den Angreifern, das links den Verteidigern der Feſtung. Ängſtlich hütete jeder Teil ſeinen Beſitz und wo nur ein Kopf ſich unvorſichtig über die Bruſtwehr erhob, krachte ſchon ein Schuß des feindlichen Nach-

bars, ihm das Umherſpähen zu verleiden. Noch vier Tage hielt die kleine deutſche Wache in dem Werke ſtand, dann mußte ſie dem Wurffeuer der franzöſiſchen Mörſer endlich weichen und nächtlicherweile in die Feſtung zurückkehren. Nun aber konnte nicht länger verhindert werden, daß die Franzoſen Geſchütze in die Werke ſchafften und die Thore der Auslaßſchleuſe einſchoſſen. Damit wurde ſowohl der Hauptgraben, als auch das große Waſſerbecken rechts der Queich zur Entleerung gebracht. In den Feſtungsgräben blieb dann das Waſſer nur etwa zwei Fuß hoch zurück und der gleichzeitig bewirkte Abfluß des Überſchwemmungskeſſels links der Queich, nämlich der ſogenannten Flaque*), hatte zur Folge, daß die ganze Fläche zwiſchen der Feſtung und dem Fort trocken gelegt wurde. Für den Angriff war dies zwar bedeutungslos, weil die Franzoſen gegen das Fort nicht das geringſte unternahmen; der Verteidigung jedoch wurde dadurch die Möglichkeit benommen, noch im Augenblick der höchſten Gefahr, ſelbſt nach völliger Preisgabe der Stadt, im Fort, das groß genug war, die ganze Beſatzung aufzunehmen, den Widerſtand zu verlängern.

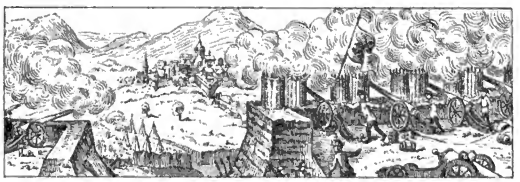
Das Waſſer hatte Prinz Karl Alexander ſchon zu einem verhältnismäßig frühen Zeitpunkt in die Gräben einſtrömen laſſen, da die Gefahr für die bekleidete Kontergarde und das dahinterliegende Ravelin (No. 12) bei einer trockenen Grabenſohle von dem Augenblick an unmittelbar auftrat, als die Franzoſen ſich in der Karlſchanze (No. 35) feſtgeſetzt hatten. Nun aber, nach Zerſtörung der Auslaßſchleuſen, war das Waſſer, dieſes

*) La flaque iſt das franzöſiſche Wort für Pfütze und bedeutet überhaupt ein ſtillſtehendes Waſſer. Im Munde der Landauer entſtand daraus der Ausdruck „die Flach“, womit noch heute in Landau ein letzter Reſt jenes großen Syſtems von Überſchwemmungskeſſeln bezeichnet wird.

wichtige Verteidigungsmittel, allenthalben wirkungslos geworden; somit hatte der Angriff einen wesentlichen Erfolg erreicht und die Lage in der Festung war damit bedenklich verschlechtert; denn die Gräben, die den Facen der Erdkontergarde entlang führten, bildeten kein Annäherungshindernis mehr. Sie sollten ihrer Anlage gemäß durch Stauung der Queich mit Wasser gefüllt werden, aber zugleich mit den Schanzen am Queichausfluß war auch der Fangdamm (Batardeau) samt der Stauvorrichtung in die Gewalt des Feindes gekommen und die Gräben mußten darum trocken bleiben.



Am Hauptgraben von Landau.



Stürme auf die Umfassung.

Die Franzosen verwendeten Zeit und Kraft jetzt auf Vermehrung und Neuerrichtung von Batterien, um gegen das Reduit (No. 13) und die ihm vorliegende Erdkontergarde, sowie gegen die Waffenplätze des gedeckten Weges vorgehen und Breschen erzielen zu können. Das Ravelin (No. 12), rechts vom Reduit,*) war in der Front durch eine bekleidete Kontergarde umfaßt, die mit ihrer linken Face bis an die Queich gegenüber dem rechtsseitigen Endpunkt der Erdkontergarde des Reduits heranreichte. Dort wo die Queich die beiden Kontergarden schied, im eingehenden Winkel des gedeckten Weges, war noch eine kleine bekleidete Schanze (No. 54) errichtet, die das Moserwerk genannt wurde. Auch gegen diesen Stützpunkt der Verteidigung richtete sich jetzt hauptsächlich das Artilleriefeuer der Belagerer. Gleichzeitig waren die Franzosen bemüht, sich endlich in Besitz des gedeckten Weges zu bringen; denn bevor sie nicht Herren dieses Außenwerkes waren, konnten sie kaum daran denken, gegen die beiden Kontergarden und das Reduit (No. 13) selbst vorzugehen. Sie trieben daher Minen gegen die Waffenplätze in den ausspringenden Winkeln der drei

*) Wie stets, wenn von Festungswerken die Rede ist, vom Innern des Platzes aus gerechnet.

südöstlichen Fronten des Platzes vor, stießen aber auf wirksame Gegenthätigkeit der Belagerten, die mit ihren vielen Quetschminen die Anstrengungen der Belagerer durchwegs vereitelten.

Marschall Bezons entschied sich daher, diesen erfolglosen Weg, in den Besitz der Kontereskarpe zu gelangen, ganz aufzugeben. Wollte er seine Zeit nicht verschwenden, so mußte er sich darein finden, größere Mannschaftsverluste zu erleiden, und demgemäß traf er seine Anordnungen. Er befahl, den gedeckten Weg durch einen Generalsturm zu nehmen. Um aber für den voraussichtlich mörderischen Sturmlauf seinen Soldaten einen Anreiz zu geben, verfügte Bezons, daß von nun an jeder gemeine Mann, der zu einem Sturm befohlen würde, nach beendetem Kampf vierzig Sols oder einen halben Gulden ausbezahlt erhielte. Unter die beim Sturmangriff verwundeten Soldaten sollte überdies der Anteil der dabei tot gebliebenen verteilt werden.*) Der höchste Befehlshaber in der französischen Armee, Marschall Villars, der sein Hauptquartier bisher zwar in Speier belassen hatte, aber bald bei Frankenthal und Dürkheim oder an verschiedenen Punkten des Reinufers weilte, billigte das gewaltsamere Vorgehen Bezons, denn auch ihm war am Zeitgewinn alles gelegen. Villars verlegte sogar sein Hauptquartier jetzt von Speier in das Dorf Essingen, nur eine Stunde von Landau entfernt, um persönlich auf beschleunigtes Vorgehen hinzuwirken und in den Tagen der Entscheidung nahe zu sein.

Am 9. August abends um 10 Uhr rückten die Sturmkolonnen der Franzosen vor. Von all ihren Angriffsminen waren nur drei den Belagerten verborgen geblieben, die übrigen aber unterirdisch erreicht und ge-

*) Theatrum Europäum, XX, 89a.

leert oder verdämmt worden. Die drei noch vorhandenen Minen jedoch zündeten die Angreifer jetzt mit dem Erfolg, daß die Palissaden an mehreren Waffenplätzen des gedeckten Weges umgeworfen wurden; daraufhin gingen die französischen Sturmkolonnen sogleich mit großer Gewalt auf die geschwächten Stellen der Umfassung des Grabenrandes los. Es gelang aber den Stürmenden nur, in dem Waffenplatz gegenüber der Karlschanze festen Fuß zu fassen, nachdem sie nicht lange vorher die Traverse, die dort den Zugang zum Glacis kamm verwehrte, erstürmt hatten. Bei den Waffenplätzen hinter den Werken No. 36 und 37 wurden die Angreifer trotz mehrfachen Anstürmens und obschon dies immer mit frischen Mannschaften geschah, in derselben Nacht endgiltig abgewiesen.

Angesichts der großen Opfer, die der wenig erfolgreiche Sturm gefordert hatte, entschloß sich Marschall Bezons, wieder auf die Sappe zurückzugreifen und mit diesem Mittel den gedeckten Weg um die Südostfronten endlich auf der ganzen Ausdehnung des äußeren Grabenrandes in seine Gewalt zu bringen. Auch gegen die beiden Kontergarden wurden die nicht unterbrochen gewesenen Annäherungsarbeiten mit aller Macht gefördert und damit zunächst die Eskarpe der kleinen Moserschanze erreicht. In der Nacht zum 14. August konnte dann dieses Werk nach nur schwacher Verteidigung von einer kleinen Abteilung der Belagerer durch einen plötzlichen Überfall genommen werden. Nun aber warf man von der Festung aus Kunstfeuerwerk in die Schanze und erkannte bei dieser Beleuchtung die schwache Anzahl der Eroberer des Werkes. Diese Beobachtung bewog den Gouverneur, sogleich einen Gegenangriff zur Wiedergewinnung der Schanze ausführen zu lassen. Als jedoch nach kurzer Zeit die nur fünfzig Mann starke Kolonne aus der Festung gegen das Werk vorging, waren statt

der ursprünglichen zwanzig, jetzt zweihundert Mann hinter den Bruſtwehren der Schanze aufgeſtellt und zwangen mit ihrem Feuer das kleine Häuflein zur Umkehr. Für die Franzoſen blieb übrigens die Moſerſchanze ein dornenvoller Beſitz, denn ſie lag im Feuer der nahen großen Außenwerke, ſodaß die Belagerer in dem unbedeutenden Winkel verhältnismäßig viele Leute einbüßten.

Nach weiteren wechſelvollen Kämpfen waren die Franzoſen endlich am 14. Auguſt morgens Herren des gedeckten Weges von der Queich bis zum franzöſiſchen Thor. Inzwiſchen hatten ſie in dem zuerſt eroberten Waffenplatz, der hinter der Karlſchanze lag, eine Batterie errichtet und fingen an, die rechte Face des Reduits (No. 13) nahe der Spitze zu beſchießen, um dort eine Breſche zu erzielen.

Mit Hilfe der Sappe hatten die Belagerer hinter den Lunetten (No. 36 und 37) ſchon einige Tage vor Erſtürmung des gedeckten Weges ſich am Grabenrand feſtſetzen können und dort ſofort mit Herſtellung von zwei Galerien zur Überſchreitung des Grabens begonnen. Die Arbeit war nicht allzuſchwierig, da das Waſſer im Graben kaum zwei Fuß tief war. Die Dämme wurden mit Faſchinen und die ſchützenden Galerien darauf aus Schanzkörben erbaut; aber kaum war man damit fertig, als es den Verteidigern gelang, einen der Übergänge durch darauf geſchleuderte Pechkränze in Brand zu ſetzen und faſt ganz zu vernichten. Schon in der nächſten Nacht brachten die Franzoſen trotz thatkräftiger Gegenwehr der Belagerten auch dieſe Galerie wieder inſtand und kleine Abteilungen der Angreifer konnten danach den Graben gedeckt überſchreiten. So gelangten dieſe bis ans Ravelin (No. 12) und ſetzten dort den Mineur an.

Um bei dem beabſichtigten Sturm unter größerer Machtentfaltung auftreten zu können, legten die Franzoſen

noch einen dritten Grabenübergang, dieſen gegenüber der gemauerten Kontergarde, an und ſchützten ihn in Ermangelung von Erdſäcken gegen Einſicht und gegen das Kleingewehrfeuer durch ein ganz eigenartiges Mittel, nämlich durch aufgehängte Rindshäute. Auch hinter der eroberten Lunette No. 36 hatten die Franzoſen eine Batterie zuſtand gebracht und konnten von dort aus die rechte Flanke des Reduits wirkungsvoll beſchießen. Damit wurde ſchließlich der Einſturz des Mauerwerks erzielt und ſo gleichzeitig der in dieſem großen Hohlbaſtion erſt friſch angelegte Abſchnitt wertlos gemacht.

Von der eroberten und hartnäckig behaupteten Moſerſchanze aus unternahmen die Belagerer dann den Verſuch, eine Bockbrücke über das ſeichte Waſſer der Queich zu errichten, um ſo die dem Reduit vorliegende Erdkontergarde zu erreichen. Die Verteidiger der Kontergarde wußten aber dieſen Bau durch Schleudern von Handgranaten und Rollbomben lange zu verhindern und ſchließlich zu einem opfervollen für den Angreifer zu geſtalten. Als endlich die Brücke doch fertig war, gelang es den unermüdlichen Verteidigern des Außenwerks ſogar, ſie durch Feuer gänzlich zu zerſtören. Aber darum nicht abgeſchreckt errichteten die Franzoſen in den zwei Nächten zum 16. und 17. Auguſt an geſchützterer Stelle, faſt gegenüber dem Saillant, wo ſie dem Granatenwerfen des Verteidigers durch ein ſorgſam unterhaltenes Feuer ihrer Falkonette Einhalt gebieten konnten, eine neue Brücke aus Holzböcken und Hürden und ſetzten nach Vollendung dieſes Übergangs an der Erdkontergarde den Mineur an. Nebenbei waren die Breſchbatterien unausgeſetzt thätig und hatten am 18. Auguſt auch ſchon im Reduit ſowohl, wie in der gemauerten Kontergarde vor dem Ravelin Breſchen erzielt, während gleichzeitig die Bruſtwehren der Erdkontergarde infolge der vielen

darauf geschleuderten Wurfgeschoße völliger Zerstörung entgegengingen.

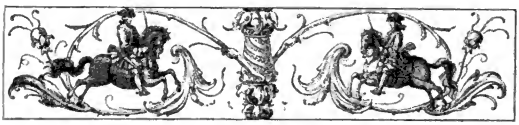
Alles war somit zum Sturm auf diese Außenwerke wohl vorbereitet. Am 18. August um neun Uhr abends ließen die Franzosen ihre zwei neuangelegten Minen in der Eskarpe der gemauerten Kontergarde springen und dies war zugleich das Signal für den Generalsturm. Aber trotz der Verwüstung, die von den Minen angerichtet war, warf die Besatzung der Kontergarde des Ravelins die französische Sturmkolonne dreimal zurück. Erst beim vierten, wie bisher bei jedem neuen Anlauf mit frischen Truppen ausgeführten Sturm vermochten sich die Angreifer in der Bresche festzusetzen. Um den Feind wieder aus dieser bedrohlichen Stelle zu vertreiben, sandte Prinz Karl Alexander vom Ravelin aus dreihundert Mann als Unterstützung auf die Kontergarde. Aber nun ereignete sich ein verhängnisvoller Unfall, der den Verlust des Werkes besiegelte. Unter der Last der eiligst über die leichte Holzbrücke drängenden deutschen Truppen brach diese, die kurz zuvor von einem französischen Geschoß getroffen worden war, zusammen, und ein Teil der Unterstützungsmannschaft fand dabei den Tod. Das schlimmste war, daß man nun den Verteidigern der Kontergarde keine Hilfe zu bringen vermochte.

Als die Besatzung des Werkes dann selbständig gegen die in der Bresche verbauten Franzosen vorging, scheiterte dieser Angriff durch einen neuen Unfall, der die schon so hart mitgenommenen Verteidiger der Kontergarde noch mehr schwächte. Eine feindliche Bombe fiel in das Handpulvermagazin, dieses flog auf, tötete durch Verbrennung vierzig Mann und machte eine weitere Anzahl kampfunfähig. In dem kleinen Abschnitt hinter der linken Face fand das arg zusammengeschmolzene Häuflein, dem durch Vernichtung der Verbindungsbrücke auch der Rückweg

über den inneren Graben abgeschnitten war, eine letzte Zuflucht. Aber unerschrocken wehrten die Tapferen sich auch hier noch gegen die feindliche Übermacht.

Nicht minder heftig tobte der nächtliche Kampf bei der Erdkontergarde. Auch dort war der erste Sturm zurückgeschlagen worden; denn trotz ihrer unzuverlässigen Gewehre hatten die kaiserlichen Grenadiere unerschrocken stand gehalten. Aber ein neuer Angriff, von nicht weniger als acht französischen Bataillonen ausgeführt, schlug doch zu ungunsten der Verteidiger aus. Rechts und links vom Saillant, in zwei Kolonnen geteilt, erstiegen die Franzosen die Bresche. Die Festungsleute aber vermochten ihre Gegner nicht mehr am Eindringen in die Schanze zu verhindern und vom siegreichen Angreifer wurden sie nun teils niedergemacht, teils gefangen genommen. Ein ähnliches Mißgeschick, das bei der gemauerten Kontergarde eine Unterstützung der Verteidiger durch frische Mannschaften vereitelt hatte, war auch hier eingetreten: Die vom Reduit No. 13 zu dem vorliegenden Erdwerk hinüberführende Verbindungsbrücke brach unter den Füßen der zu Hilfe eilenden Truppen zusammen, als diese gleichzeitig in allzugroßer Zahl den schwachen Steg beschritten. Der beabsichtigte deutsche Gegenangriff war damit vereitelt und das Schutz bietende Erdwerk endgiltig verloren. Die Franzosen konnten sich jetzt in dem ganz trockenen schmalen Graben zwischen der Erdkontergarde und dem Reduit No. 13 verbauen und überdies ungestört zur Unterminierung des Reduits selbst schreiten. Mit Tapferkeit und Ausdauer hatten die Belagerer diesen Erfolg sich erstritten; die Verluste, die sie bei der Erstürmung der zwei Kontergarden erlitten, waren übrigens nicht gering. Marschall Bezons selbst gab sie auf 24 Offiziere und 447 Mann an Toten und Verwundeten an.*)

*) De Vault-Pelet, XI, 315.



Das Ende des Kampfes und die Übergabe.

Die Lage des Platzes war mit dem Verluſt der zwei Kontergarden ziemlich verzweifelt geworden, weniger wegen der Bedeutung dieſer Außenwerke ſelbſt, als weil es unmöglich war, eine thatkräftige Verteidigung, die nun doppelt nötig geweſen wäre, fortzuſetzen. An Truppen fehlte es zwar nicht, aber ihre Wehrhaftigkeit ließ viel zu wünſchen übrig. Der größte Teil der Handfeuerwaffen war verdorben, ſo zwar, daß wenn zehn Soldaten feuern ſollten, höchſtens zwei oder drei Schüſſe krachten, weil die meiſten Gewehre verſagten. Weſentlich verſchuldet wurde dieſer Übelſtand durch ſchlechtes Pulver, ſodann auch durch die Waffen ſelbſt, denn die Feuerſteinſchloßgewehre mit ihrem empfindlichen Mechanismus verlangten öfteren Umtauſch, der aber ſeit der Vernichtung der Waffenbeſtände beim Brand des Zeughauſes ein Ding der Unmöglichkeit war. Als noch unerträglicher erwies ſich jedoch der Umſtand, daß der Pulvervorrat zu Neige ging und damit alſo faſt gänzliche Wehrloſigkeit über die Beſatzung verhängt wurde. Eine genaue Aufnahme der Beſtände ergab, daß in allen angegriffenen Werken verteilt, nur noch dreiundvierzig Zentner brauchbaren Schießpulvers vorhanden waren, alſo nicht mehr, als man an einem ein-

zigen Tag aus den Geschützen allein zu verschießen pflegte. Zur Abwehr des zu erwartenden Hauptsturms wären aber 80 bis 120 Zentner Pulver nötig gewesen.*)

Die Widerstandskraft der Festung war schon zum äußersten erschüttert und die Angreifer machten immer mehr neue, überraschende Fortschritte. Aus ihren flankierenden Rikoschettbatterien beschossen sie nun das Ravelin (No. 12) und das Reduit (No. 13) mit solchem Erfolg, daß besonders im Reduit die Bresche schon am Tage nach Erstürmung der Kontergarden bedenklichen Umfang annahm. Auch trafen die Belagerer schon Anstalt, Geschütze auf die eroberten Kontergarden hinaufzuschaffen, wonach sie dann selbst das Innere des Reduits zu bestreichen vermocht hätten. Der trocken gelegte Graben ermöglichte überdies einen bequemen Zugang zur Bresche und ein neuer Hauptsturm der Franzosen konnte angesichts dieser Thatsachen kaum mehr lange auf sich warten lassen. Und wirklich sah man die Feinde schon emsig beschäftigt, Sturmmaterial in die Laufgräben um das Reduit

*) Über den Mangel an Schießpulver, diesen wichtigen Punkt, der den verfrühten Fall der Festung zumeist herbeiführte, enthält das Diarium des Prinzen Karl Alexander (Originalhandschrift im k. u. k. Kriegsarchiv in Wien) folgende, die Notlage in der Festung treffend schildernde Angaben: „Da ich doch gleich den Anfang der Belagerung die geheime Vorsorge gehabt, daß wo es nicht die höchste Not erfordert keinem Kanon die völlige, sondern nur die Hälfte oder Drittelladung zu geben, sonsten mir ohnmöglich gewesen wäre, mit diesem Vorrat von Pulver so lang auszukommen, indem selbiger anfangs der Belagerung nur in 3800 Zentner bestanden, wovon jedermanns Wissens nach gegen 800 Zentner völlig feucht und verdorben waren und ich 600 des besten noch habe mit anderem melieren lassen, um selbiges zur Not zum Stückschießen und Bombenfüllen gebrauchen zu können, welches doch so schlecht, daß es, statt zu knallen nur gezischt hat, und ist die Schlechte des Pulvers, welches in allem nicht viel nutz ware, viel schuldig an dem großen Ruin unseres Gewehrs."

herum zusammenzutragen. Der Ausgang des Unternehmens konnte in anbetracht des Waffenmangels und der Pulvernot, die in der Festung herrschten, nicht zweifelhaft sein; denn auch mit dem jetzt wichtigsten Kampfmittel, dem der Minen, war man in der Festung zu Ende. Mehrere Minen, die eigens für den Generalsturm vorgesehen waren, hatte man wieder entladen müssen, um das Pulver den Stückleuten und Füsilieren zu geben; ein Ding der Unmöglichkeit war es vollends, in den Breschen des Reduits und des Ravelins die so notwendige Minenverteidigung einzurichten. Besonders das fast wehrlos gewordene Reduit mußte dem stürmenden Feind beim ersten Anlauf in die Hände fallen; damit war auch der innere Hauptabschnitt der Festung selbst durchbrochen und die Stadt der Willkür des Eroberers preisgegeben.*)

In dieser Lage berief Prinz Karl Alexander am 19. August den Kriegsrat und legte ihm zunächst ein Schreiben des Prinzen Eugen vor, das schon vom 9. August datiert, aber erst acht Tage später von einem kühnen und geschickten Boten in die belagerte Festung gebracht worden war. In diesem Schreiben äußerte sich

*) Der Wassergraben, der in fast allen Landauer Festungsplänen aus jener Zeit als Kehlabschluß des Reduits No. 13 eingezeichnet ist, bestand keineswegs in Wirklichkeit, sondern nur im ursprünglichen Entwurf. Das Reduit war in der Kehle einfach durch eine niedere Mauer und einen unbekleideten Graben, der nur geringe Tiefe und Breite besaß, verwahrt. Vom Reduit aus hätte also der Feind ohne große Mühe in die Stadt zu gelangen vermocht. Uebrigens wurden auch die zwei Türme rechts und links der Kehle des Reduits, die in vielen Plänen angegeben sind, nie ausgeführt, weil man wegen Erbauung des Forts an der Nordwestseite der Festung darauf verzichtet hatte, das Reduit Nr. 13 der ersten Absicht nach als abgeschlossene Citadelle auszugestalten und auch gegen die Stadt zur Verteidigung einzurichten. (Vergl. Militär-Wochenblatt Berlin, Jahrgang 1829, S. 4028.)

Prinz Eugen, daß die Festung auf keinen Entsatz zu rechnen habe und daß darum der Gouverneur „zwei oder drei Tage eher als sonst der Platz fiele, eine Kapitulation machen solle, um die Garnison zu salvieren." Das Schreiben schließt dann nach einem Anruf an die Tapferkeit des Prinzen und seiner Truppen damit, „der Gouverneur möge reflektieren, daß wenn der Feind dies nicht gewähren wolle, es allein um die Bagage zu thun sei, da als kriegsgefangen sich zu ergeben, es allemal noch Zeit genug wäre."*) Alle Unterführer, dabei auch der Festungskommandant General Plischau, gaben nach Anhören dieser Weisung des kaiserlichen Oberfeldherrn ihre schon vorher feststehende Meinung dahin kund, daß keine Stunde mehr gesäumt werden dürfe, die Übergabe dem Feinde anzubieten, um vielleicht noch freien Abzug zu erlangen.

Der Gouverneur hatte nun seinen Entschluß zu fassen. Er traf die nach Lage der Dinge fast einzig mögliche Entscheidung, den Generalsturm nicht abzuwarten, sondern dem Feinde eine Kapitulation unter der Bedingung des freien Abzugs der Garnison anzubieten. Noch am nämlichen Tage zwischen 10 und 11 Uhr Vormittags ließ der Gouverneur die weiße Flagge hissen und Chamade schlagen. Sodann schickte er einen Obersten nebst zwei andern Stabsoffizieren (diese als Geiseln) ins Lager der Franzosen mit dem Auftrag, die nämlichen Übergabebedingungen zu verlangen, wie sie Marschall Tallard im Jahre 1703 dem General Friesen gewährt hatte. Aber Marschall Villars, der auf die Nachricht vom Kapitulationsangebot schleunigst von Essingen herbeigeeilt war, verweigerte den wesentlichsten Punkt jener Abmachung und bestand darauf, daß die Garnison be-

*) Machalicky, Supplement 213.

dingungslos die Waffen strecke. Eingedenk der Mahnung des Prinzen Eugen daß, „um sich kriegsgefangen zu ergeben, es allemal Zeit genug sei," weigerte sich Prinz Karl Alexander, diese Forderung des Feindes zu bewilligen und brach die Verhandlungen ab. Noch am Abend des 19. August begannen darum die nur für wenige Stunden unterbrochen gewesenen Feindseligkeiten aufs neue.

Im Laufe der Verhandlungen hatten die Franzosen die Not der Festung erst recht wahrgenommen und strengten sich jetzt an, die Lage nach Möglichkeit auszubeuten. Ihre Batterien und Mineure waren die ganze Nacht hindurch thätig, ungeheure Mengen von Faschinen wurden herangeschleppt und im Hauptgraben aufgehäuft. Man konnte von der Festung aus beobachten, wie in der Nacht Truppen in großer Zahl gegen die Laufgräben nahe dem Reduit vorgeschoben wurden und wie gleichzeitig Sturmhauben*) und Sturmsensen, sowie Tragbahren zur Vorsorge für die Verwundeten herangebracht wurden. Alles zielte auf einen Generalsturm hin und diesen bedrohlichen Veranstaltungen des Feindes hatten die in der Festung Eingeschlossenen nichts mehr entgegenzusetzen. Zwar ließ der Gouverneur jetzt mit dem Bau von Barrikaden in den Straßen beginnen, um bei einem Einbruch des stürmenden Feindes die Stadt schrittweise zu verteidigen, aber die Aussicht, daß es zu diesem äußersten Widerstand kommen könnte, war zum Glück für die Besatzung, wie für die Einwohnerschaft von Landau, doch nur gering. Der kleine Pulvervorrat verminderte sich in der Nacht vom 19. auf 20. August bis auf wenige Zentner und damit konnte man nicht mehr viel ausrichten.

*) Diarium: „Ordinäre Sturmhauben."

Doch ohne dieſen bedenklichen Zuſtand, der bisher den Truppenteilen ſorgfältig verſchwiegen worden war, nur zu ahnen, kamen ſchon am frühen Morgen die ſämtlichen Stabsoffiziere der Reichstruppen ungerufen zum Gouverneur, um ihm Namens ihrer Kriegsherren vorzuſtellen, daß er die faſt wehrloſen Truppen nicht nutzlos opfere. Sie bekundeten übereinſtimmend, „daß die Soldaten ſehr ſchwierig wären, weil ſie ſich nicht auf ihr Gewehr verlaſſen könnten und daß der gemeine Mann aus dieſen Urſachen im Falle eines Hauptſturms mehr auf das Gewehr niederlegen, als auf die Defenſion bedacht ſein würde.*) Umſonſt wies Karl Alexander darauf hin, daß man ſich alsdann auf der Breſche mit der blanken Waffe zu verteidigen habe; denn es wurde ihm die Thatſache entgegengehalten, „daß die mehriſte Leute in denen vielen Stürmen und Ausfällen ihre Bayonneter und Degen mehrenteils verloren und verderbt gehabt.**) Dem Gouverneur blieb keine andere Wahl, als zum zweitenmal die weiße Flagge zu hiſſen. Den Befehl dazu erteilte er am 20. Auguſt Vormittags zehn Uhr mit dem Bewußtſein, daß nunmehr die harten Bedingungen des Feindes angenommen werden müßten.

Einer ſo tapferen Verteidigung gegenüber hätte Marſchall Villars eigentlich einige Großmut an den Tag legen dürfen und dieſe Anſicht ſpricht ſich ſogar in Äußerungen ſeiner Landsleute aus.***) Vergeblich berief ſich Prinz Karl Alexander darauf, daß die innere Umfaſſung des Platzes noch keine völlig

*) Diarium.

**) Diarium.

***) De Courcy, I, 387: „Villars fût inflexible; la générosité n'était pas sont fort.“

gangbare Breſche anfweiſe; Villars hielt dem entgegen, daß in Landau nicht mehr ſoviel Pulver vorhanden ſei, um nach Kriegsgebrauch eine Kapitulation mit freiem Abzug zuzulaſſen und der Gouverneur konnte, nachdem dieſe Thatſache durch irgend einen verräteriſchen Überläufer dem Feind einmal bekannt worden war, ſich nicht länger ſträuben, die Folgen der daraus entſpringenden Wehrloſigkeit hinzunehmen. Im Laufe des 20. Auguſt wurden demgemäß die Kapitulationspunkte vereinbart und beiderſeits unterfertigt.*)

Die Garniſon, noch nahezu ſechstauſend Mann zählend, wurde entwaffnet und kriegsgefangen nach Hagenau abgeführt, die Offiziere jedoch durften ihre Degen behalten. Prinz Karl Alexander ſelbſt erhielt drei Monate Urlaub, um dem Prinzen Eugen Bericht über den Verlauf der Belagerung erſtatten und Privatangelegenheiten erledigen zu können. Am 22. Auguſt erfolgte ſodann der Ausmarſch der Garniſon; nur etwa ſiebenhundert Verwundete und Kranke blieben in Landau zurück. Elf Bataillone von der Belagerungsarmee, darunter ſechs Bataillone Schweizer, rückten als neue Garniſon in die Feſtung ein. Generallieutenant Marquis Biron, der beim Ausfall vom 2. Juli einen Arm verloren hatte, war zum Gouverneur beſtimmt worden. Da er aber noch in Weißenburg ſeiner völligen Wiederherſtellung entgegenſah, ſo vertrat Marechal du Camp (Generalmajor) du Breuil, ſpäter der Generallieutenant Marquis Vieuxpont, vorübergehend deſſen Stelle.

Elf volle Wochen hatte die Belagerung ausſchließlich der vorausgegangenen Blokade gedauert und die Verluſte der Verteidiger des Platzes waren dabei nicht gering geweſen. Tot blieben auf dem Kampfplatz allein 13

*) Siehe Anhang 7.

Offiziere und 920 Mann, verwundet wurden 49 Offiziere und gegen zweitausend Mann; eine Anzahl von Vermißten und Gefangenen, worunter neun Offiziere, waren noch hinzuzurechnen. Die Verluste der Franzosen beliefen sich weit höher; sie hatten bei den Ausfällen fast immer den Kürzeren gezogen, namentlich bei den größeren Gefechten, wie am 2. Juli, und außerdem mit ihrem Stürmen, sowie durch die Minen viel Leute verloren; sie zählten dreizehnhundert Tote, darunter zweihundert Offiziere und etwa zwanzig Ingenieure; eine mehr als dreimal so große Anzahl machten die Verwundeten aus. Durch Krankheiten und Desertion hatte sich die große Belagerungsarmee aber noch außerdem um achttausend Mann verringert.

Mit dem Ausgang der Belagerung zu Gunsten Frankreichs war zugleich das Geschick der Stadt Landau und ihrer Bewohner abermals in neue Bahnen gelenkt. Es war kaum anzunehmen, daß Ludwig XIV. diese starke Grenzfestung jetzt noch, wie ein Halbjahr vorher gemäß seiner Utrechter Friedensvorschläge an Deutschland zu überlassen geneigt sei. Damals befand sich Landau noch unter der Botmäßigkeit des Kaisers; jetzt aber hatte Frankreich die Stadt mit schweren Opfern in seine Gewalt gebracht und jener französischen Bereitwilligkeit zur Abtretung Landaus war somit die Grundlage entzogen. Der thatsächliche Besitz mußte voraussichtlich zu der Entscheidung führen, daß Landau wieder dauernd an das französische Königreich angegliedert würde. In Landau selbst versah man sich auch kaum eines anderen Loses. Im Ratsprotokoll ist wohl in dieser Erwartung das Ergebnis der Kapitulation mit einem gewissen Gleichmut zum Ausdruck gebracht. Ohne jeden Zusatz steht darin von der Hand des Stadtschreibers eingetragen*): Obsidio

*) Jahrgang 1713, Fol. 159.

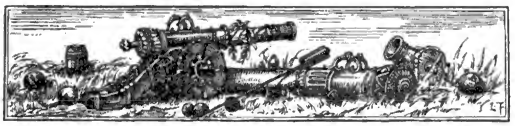
coepit 6. Juni 1713*), perduravit ad 20. August 1713, qua die civitas reddita est Christianissimo Galliarum Regi.**)

*) Da die ersten französischen Kavallerieabteilungen sich nicht früher als am 9. Juni vor Landau zeigten, die Eröffnung der Laufgräben sogar erst am 24. Juni erfolgte, so bezeichnet das vom Stadtschreiber angegebene Datum wohl den Tag, an dem der Belagerungszustand in der Festung verkündigt wurde.

**) Uebersetzung: Die Belagerung begann am 6. Juni 1713, dauerte bis zum 20. August 1713, an welchem Tag die Stadt dem Allerchristlichsten König der Franzosen übergeben worden ist.

IV.

Die kriegerischen Vorgänge zur Zeit der Belagerung von Landau.



Die Belagerung der Mannheimer Rheinschanze.

Marschall Villars fürchtete schon beim Aufmarsch seiner Armee, daß sein Gegner ihm durch Herübergehen aufs linke Rheinufer den Plan einer Belagerung von Landau durchkreuzen könne und traf daher verschiedenartige Maßnahmen, die alle darauf hinzielten, der kaiserlichen Armee die Überschreitung des Rheines zu wehren. Die französische Aufstellung gegenüber von Philippsburg, die Verschanzungen auf der Halbinsel von Kleinholland (Mechtersheim) und die Verteilung starker Stromwachen längs des Rheins von Lauterburg bis Mainz waren aus diesem Bestreben hervorgegangen. Eine andere Kriegsthat sollte dem Prinzen Eugen die Möglichkeit benehmen, sich bei Mannheim einen Rheinübergang offen zu halten: Villars beschloß, die sogenannte Rheinschanze, die auf dem linken Ufer des Flusses gegenüber von Mannheim lag*) und dem Feind leicht als Brückenkopf für eine Schiffbrücke dienen konnte, in seine Gewalt zu bringen. Dieses Werk war im

*) Auf dem Platz der Rheinschanze und ihres Vorfeldes dehnt sich heute die Stadt Ludwigshafen aus.

Jahre 1799 nach den Plänen des berühmten niederländischen Festungsbaumeisters Coehorn errichtet worden, und zwar an Stelle einer älteren Verschanzung, die im Orleansschen Krieg der Zerstörung durch die Franzosen anheim gefallen war. Der Kurfürst von der Pfalz wollte durch die neue Befestigungsanlage die Stadt Mannheim vor einer Beschießung vom linken Rheinufer herüber sicher stellen und ferner sollte das Werk zum Schutze des Verkehrs dienen, der dort zwischen den beiden pfälzischen Ufern des Rheins durch eine fliegende Brücke von außergewöhnlichen Größenverhältnissen vermittelt wurde.*)

Die Mannheimer Rheinschanze war in Form eines ziemlich umfangreichen Hornwerks erbaut, dem man noch einen Halbmond vorgelegt hatte. Die ganze Befestigung war aber nur aus Erde und Rasen hergestellt und ermangelte jeder Bekleidung durch Mauerwerk. Die Gräben waren so eingerichtet, daß sie durch Stauwasser aus dem Rhein gefüllt werden konnten und der gedeckte Weg war mit Palissaden versehen. Im Hornwerk sowohl, als im Halbmond befanden sich einfache Blockhäuser zur Unterkunft für die Besatzung, aber keinerlei bombensichere Räume.

Als Villars sich mit seiner Armee dem Rhein näherte, ließ Kurfürst Johann Wilhelm die Rheinschanze in Verteidigungszustand setzen und mit zehn Geschützen, von denen zwei auf dem Wall des Halbmondes ihren Standort erhielten, bewehren. Gleichzeitig wurde auf dem rechten Ufer an der Mühl-Au, nahe der Neckarmündung sowie am Rheinufer zunächst der Stadt je eine Batterie errichtet, womit ein Angriff auf die Rheinschanze

*) Eine Abbildung dieser damals als Wunderwerk angestaunten fliegenden Fähre ist im historischen Museum in Speier aufbewahrt.

durch Flankenfeuer erschwert werden konnte. Die Besatzung der Rheinschanze, befehligt vom kurpfälzischen Oberstlieutenant Kuhlau, bestand aus zwei Bataillonen,*) die zusammen einen Stand von 480 Mann aufwiesen. Außerdem waren 16 Artilleristen zum Bedienen der Geschütze vorhanden.

Dieses Vorwerk von Mannheim zu erobern, sandte Villars am 15. Juni 1713 den Generallieutenant Albergotti mit zehn Bataillonen, sechs Eskadronen, zehn Feld- und vier Belagerungsgeschützen, sowie einer Ingenieurbrigade vom Lager bei Speier ab. Noch am nämlichen Tag erreichte Albergotti das Dorf Mundenheim, wo er sein Hauptquartier aufschlug. Statt sofort den Angriff zu unternehmen, beschäftigte sich der französische General damit, zunächst seine eigene Stellung durch eine Feldbefestigung zu sichern. Erst am 19. Juni ließ er von der Oggersheimer Dammstraße aus, etwa 450 Schritte vom Glacis der Schanze entfernt, die erste Parallele ausheben und am folgenden Tag zwei Batterien darin erbauen. Sobald nur die Batterien schußbereit hergerichtet waren, fingen sie auch schon zu feuern an, doch richteten sich ihre Geschosse weniger auf die Befestigungen, als auf die fliegende Brücke, um zunächst eine Unterbrechung des Verkehrs zwischen Mannheim und dem linken Rheinufer zu bewirken. Die Mannheimer schafften darum ihre Fähre schleunigst an eine geschützte Stelle, nämlich in einen Rheinarm, der vom rechten Ufer ins Land hinein abzweigte. Die Verbindung zwischen Mannheim und der Rheinschanze wurde aber doch aufrecht

*) Vom kurpfälzischen Grenadierregiment, dessen Inhaber Graf Nassau-Weilburg war. Das dritte Battaillon dieses Regiments gehörte zur Besatzung von Landau während der Belagerung (1713). Das Regiment besteht noch heute als 3. bayr. Inf. Reg. Prinz Karl v. Bayern.

erhalten, wenn auch nur mit Kähnen und nur zur Nachtzeit. Der Geſchützkampf, den die Franzoſen ſomit eröffnet hatten, fand vom Hornwerk wie vom Halbmond aus lebhafte Aufnahme, namentlich wurden die in der Parallele und den Laufgräben arbeitenden Sappierer ausgiebig beſchoſſen und auch die Batterien auf dem rechten Stromufer blieben nicht unthätig, ſondern zwangen mit ihrem Flankenfeuer die feindlichen Arbeiter, einen beträchtlichen Teil ihrer Annäherungsbauten aufzugeben und mit der Sappe eine andere Richtung einzuſchlagen.

Der thatkräftige Widerſtand, den das unſcheinbare Erdwerk leiſtete, bewog Albergotti, weiteres Belagerungsmaterial und ſogar noch acht ſchwere Geſchütze aus Speier kommen zu laſſen. Dieſe pflanzte er in der Nacht zum 24. Juni in der zweiten Parallele auf und bei Tagesanbruch wurde dann das Feuer auf den Halbmond eröffnet, nachdem wegen der flankierenden Mannheimer Batterien dem Hornwerk ſelbſt zunächſt nicht beizukommen war. Dagegen benützte Albergotti jetzt ſeine Feldgeſchütze und auch einen ſeiner Vierundzwanzigpfünder, um damit einen Tag lang auf die Stadt Mannheim zu ſchießen, vermochte jedoch keinen Schaden anzurichten.

Drei Tage hindurch hielt der Halbmond dem feindlichen Feuer ſtand, dann waren ſeine Bruſtwehren zerſchoſſen und ſeine Geſchütze zum Schweigen gebracht. Gleichzeitig gediehen die Angriffsarbeiten mit der Sappe bis zum Grabenrand und am 26. Juni konnten die Franzoſen ſich ſchon im gedeckten Weg verbauen. Mit dem Fall des Halbmondes wäre auch das Geſchick des Hornwerks ſelbſt beſiegelt geweſen. Einer ſchon im voraus gegebenen Weiſung des Prinzen Eugen zufolge entſchloß ſich darum Oberſtlieutenant Kuhlau jetzt, nach elftägigem tapferem Widerſtand gegen die Übermacht, das ganze Werk dem Feind zu überlaſſen, um die Beſatzung

und das Kriegsmaterial nicht samt der Schanze in die Hände der Franzosen fallen zu lassen. In der Nacht vom 26. auf 27. Juni gelang die Räumung der Rheinschanze in vollkommener Weise. Nicht allein die Truppen, sondern auch sämtliche Geschütze und der Vorrat an Munition und Proviant wurden ohne Zwischenfall in Nachen hinüber nach Mannheim gebracht.

Erst nach Tagesanbruch entdeckten die Franzosen den Abzug der Verteidiger und besetzten sodann das verlassene Werk. Ihr erstes Trachten war, sich darin zu verbauen, indem sie in der Kehle des Hornwerks einen Damm aufführten, der ihnen gegen allenfallsige Beschießung von Mannheim her Schutz gewähren könnte.

Die Nutzlosigkeit, nun ihrerseits von der eroberten Schanze aus über den Rhein hinüber die Stadt Mannheim zu beschießen, war den Franzosen seit dem ergebnislosen eintägigen Bombardement zum Bewußtsein gekommen und sie sparten darum ihre Munition, da sie ohnehin nicht allzuviel davon besaßen. Auch die Mannheimer enthielten sich kluger Weise, hinüber auf die Rheinschanze zu schießen und so hatten denn mit dem Abzug der pfälzischen Truppen aus der Schanze die Feindseligkeiten ihr Ende erreicht.

Die Franzosen waren mit ihrer Absicht zum Ziel gekommen, aber die darauf verwendeten Mühen und Opfer blieben doch beinahe nutzlos, denn Prinz Eugen dachte ohnehin nicht daran, den Strom zu überschreiten und dies am allerwenigsten bei Mannheim. Nur die Schiffahrt auf dem Rhein zwischen Philippsburg und Mainz, die den Getreidetransport für die verschiedenen kaiserlichen Truppenkörper zu vermitteln hatte, war nach dem Fall der Rheinschanze einigermaßen behindert. Wie geringschätzig übrigens Prinz Eugen selbst von diesem Kriegszug Villars dachte, drückte er in einem Schreiben

an den Kaiser, datiert Mühlburg, 23. Juni 1713, wie folgt treffend aus: „Dieselbe (die Rheinschanze) nützt uns nichts, ist auch außer eines Wachhauses nichts darin und an sich selbst in keinem Stand, weil nur von Wasenwerk gebaut, consequenter der Verlust derselben von keiner Importanz. Es ist sich aber vielmehr zu wundern, daß sich der Feind an dieselbe hat attachieren mögen, welcher davor gleichwohl Leute verliert und damit nichts gewinnt.“*)

*) Machalicky, Supplement No. 108.

Die Wegnahme der Schlösser von Kaiserslautern und Wolfstein.

Zerstreut im Gebiete links des Rheins befanden sich noch einige Posten in deutschen Händen, die an sich zwar für beide kriegführende Parteien bedeutungsvoll waren, aber doch dem Marschall Villars günstige Gelegenheit boten, sich ähnlich wie mit Eroberung der Rheinschanze Lorbeeren zu holen; denn auf seine eigenen, übertriebenen Berichte hin durfte er dann wieder Lobsprüche vom Versailler Hof erwarten.

Zunächst war es das Schloß von Kaiserslautern, das Villars anlockte. Kurfürst Johann Wilhelm von der Pfalz hatte in dem altertümlichen Kaiserschlosse eine Garnison zurückgelassen und ihr den Befehl erteilt, bei Annäherung des Feindes bis zum äußersten stand zu halten. Aber das Schloß war keineswegs in der Verfassung, einem ernstlichen Angriff lange Widerstand zu leisten, und Prinz Eugen, der kaiserliche Oberfeldherr, war darum mit dieser Verfügung des Kurfürsten durchaus nicht einverstanden. Er hielt auch mit seiner Ansicht nicht zurück; denn er schreibt unterm 23. Juni aus Mühlburg in dem nämlichen Bericht, worin er über die Wertlosigkeit der Mannheimer Rheinschanze sein Urteil abgibt,

von der unnützen Stellung in Kaiserslautern wie folgt: „Dieser Posto ist an mich nicht gewiesen, dient uns auch in gegenwärtiger Situation zu nichts; ich kann also nicht wissen, warum der Herr Kurfürst dem darinigen Kommandanten die Ordre gegeben hat, sich auf die Extremität zu wehren, da der Posto in gar keinem Stand, solchemnach sein darin habendes Bataillon und etliche hundert Mann schlechterdings verloren gehen müssen.“*)

Daß die Besatzung des alten Schlosses nicht das geringste zum Schutz der Stadt Kaiserslautern selbst beitragen konnte, hatte sich schon vor Beginn des Feldzugs herausgestellt: Am 7. Februar 1713 war ein starkes französisches Streifkorps unter dem Obersten Kleinholz vor Kaiserslautern erschienen und ungehindert in die Stadt eingedrungen. Eine Kompagnie pfälzischer Truppen, deren Quartiere in der Stadt lagen, wurde bevor sie recht gesammelt war, überfallen und zersprengt, wobei den Franzosen acht Offiziere und zweiundvierzig Mann als Gefangene in die Hand fielen. Das Schloß allerdings mußte die französische Partei unberührt lassen, da sie keine Geschütze mitführte. Ebensowenig aber vermochte die kleine Besatzung des Schlosses zu verhindern, daß die Bande während ihres etwa achtstündigen Aufenthaltes die Stadt gehörig ausplünderte und sodann mit ihrer Beute, worunter sich auch die Kleiderbestände der pfälzischen Truppen befanden, nach Homburg abzog.**)

Bei dem neuen Unternehmen auf Kaiserslautern war es nicht um einen Beutezug allein, sondern vornehmlich auf das Schloß selbst abgesehen, und Marschall Villars sandte zur Erreichung dieses Zweckes eine ganz ansehnliche Truppenmacht aus. Generalmajor (Maréchal de

*) Machalicky, Supplement, No. 108.
**) De Vault-Pelet XI, 210.

Camp) von Quadt wurde Mitte Juni mit fünf Regimentern Kavallerie zur Berennung des Platzes vorausgeschickt und sperrte zunächst rings um Kaiserslautern alle aus dem Gebirg kommenden Zugänge ab. Sodann rückte er vor die Stadt, unternahm aber nichts, bis am 20. Juni Generallieutenant Dillon, dem Villars die Durchführung des so pomphaft eingeleiteten Unternehmens übertragen hatte, mit acht Bataillonen Infanterie ebenfalls herangekommen war. Der pfälzischen Besatzung blieb angesichts dieser Machtentfaltung nichts übrig, als die Stadt ihrem Schicksal zu überlassen und sich gänzlich ins Schloß zurückzuziehen. Sobald die Franzosen dies erspäht hatten, sprengten sie die Thore und besetzten ihrerseits die wehrlose Stadt.

Am 21. Juni trafen zwei schwere Geschütze in Kaiserslautern ein und nun erst unternahm es Dillon, auch gegen das Schloß selbst vorzugehen. Zunächst wurden Laufgräben eröffnet, eine Batterie errichtet und am folgenden Tag mit der Beschießung begonnen. Die Besatzung des Schlosses konnte das kräftige Feuer des Angreifers nur aus ein paar verrosteten Feldschlangen erwidern, da keine anderen brauchbaren Geschütze vorhanden waren. Doch getreu ihrer Weisung hielt die kleine Schar in dem alten Gemäuer allen Angriffen tapfer stand. So war schon der dritte Beschießungstag herangekommen. Bevor dieser aber noch zu Ende ging hatten die Franzosen das Glück, daß eine ihrer Bomben in den Pulverturm des Schlosses fiel und darin den ganzen Vorrat an Pulver und Munition zum Auffliegen brachte. Der Turm wurde dabei auseinander gesprengt und gleichzeitig stürzte auch ein großes Stück der Umfassungsmauer mit ein. Die weitere Verteidigung des alten Schlosses ward so zur Unmöglichkeit und in der That mußte sich noch am nämlichen Abend (24.

Juni) die stark geminderte Besatzung kriegsgefangen ergeben; sie wurde ins Innere Frankreichs, nach Chalons, abgeführt, damit das Land durch die Gefangenen vom Erfolg der französischen Waffen überzeugt werde.

Von Kaiserslautern wandte sich General Dillon mit seinen Truppen nach Wolfstein, wo das kurpfälzische Schloß ebenfalls eine Besatzung hatte, die etwa achtzig Mann stark war. Ohne lange Verteidigung ergab sich der weniger standhafte Kommandant des Wolfsteiner Schlosses der französischen Heeresmacht, die zu dieser großen Kriegsthat ausgezogen war. Die Aufgabe des französischen Seitenkorps war damit erfüllt; der militärische Spaziergang in die Westpfalz hatte sein Ende gefunden und Dillons Truppenabteilung wurde nun von Marschall Villars ins Feldlager von Landau berufen, wo sie die stark beanspruchte Belagerungsarmee zu verstärken hatte.

Die französische Bedeckungsarmee in der Pfalz links des Rheins.

Bei Philippsburg führte eine Schiffbrücke der Kaiserlichen über den Rhein, die zu zerstören Marschall Villars keine Macht besaß, denn sie war auf dem linken Rheinufer durch einen starken Brückenkopf verwahrt. Den Endpunkt der Brücke bildete nämlich ein Hornwerk, das von einem natürlichen Wassergraben in Gestalt eines breiten Rheinarmes umzogen war. Dieses so in seiner ganzen Frontausdehnung durch tiefes Wasser geschützte und wohlarmierte Werk bot ein Annäherungshindernis zum linksrheinischen Brückeneingang, das selbst durch eine regelrechte Belagerung nicht leicht zu beseitigen war. Marschall Villars that darum was er nur konnte, seinem gefürchteten Gegner, dem Prinzen Eugen, den Vorteil der Beherrschung eines Flußübergangs nach Möglichkeit zu schmälern, damit nicht unverhofft eine deutsche Armee auf dem linken Rheinufer erschiene. Nicht eher konnte Villars die Belagerung von Landau als ein gesichertes Unternehmen ansehen, als bis er die Bedeckungsarmee selbst durch dauerhafte Verschanzungen auf dem linken Rheinufer gegen die Gefahr geschützt hatte, die ihr von der unantastbaren deutschen Schiffbrücke her drohte.

So war denn die sogenannte Rheinbarriere bei Speier, gegenüber von Philippsburg, entstanden, die Marschall Villars auf ihrer ganzen langgestreckten Front mit Kanonen gespickt hatte und wohinter er nun, den Blick rheinwärts gerichtet, mit einem beträchtlichen Teil seiner Armee die Wacht hielt. Doch diese Maßnahmen genügten dem Marschall zur Bedeckung des Angriffs auf Landau noch nicht. Längs des Rheinufers, vom südlichen Endpunkt der Barriere ausgehend, wurden bei Germersheim, Rheinzabern und Hagenbach bis hinauf nach Lauterburg starke Truppenabteilungen postiert, sodaß also der obere Lauf des Rheins gegen einen Übergang der Kaiserlichen behütet war. Aber von Mainz herauf konnte immer noch eine deutsche Entsatzarmee ungehindert bis Landau heranziehen; es mußte also auch gegen diese Möglichkeit Rat geschafft werden. Villars schob darum von seiner Speierer Stellung aus zwei Truppenkörper in nördlicher Richtung vor, die ihm stark genug schienen, einem von dorther kommenden Gegner den Weg nach Landau zu verlegen. General d'Allegre führte das eine dieser Korps nach Frankenthal, General Broglie das andere nach Dürkheim. Villars konnte diese Schwächung seiner Hauptmacht ungescheut vornehmen, denn er hatte, abgesehen von der Belagerungsarmee, 96 Bataillone und 174 Eskadronen zu seiner Verfügung.

Als Marschall Villars am 2. Juli im Lager vor Landau weilte, traf ihn dort die Nachricht, daß eine deutsche Armee auf zwei Übergängen, bei Mainz und bei Oppenheim, den Rhein zu überschreiten im Begriff sei. Diese Kunde veranlaßte den Oberfeldherrn Frankreichs zu abermaligen Vorkehrungen. Er eilte sogleich ins Speierer Feldlager zurück und sandte von dort zwanzig Bataillone, ebensoviele Eskadronen und eine Anzahl Geschütze dem General d'Allegre als Verstärkung

in sein verschanztes Lager nahe bei Frankenthal. Darauf verfügte sich der Marschall selbst nach Oggersheim, wo d'Allegre sein Quartier aufgeschlagen hatte, um an Ort und Stelle die nötigen Veranstaltungen zur Verteidigung der Linie Frankenthal-Dürkheim, also der Strecke vom linken Rheinufer bis an den Rand des Hardtgebirges, zu treffen.

Die Nachricht vom Rheinübergang einer deutschen Armee erwies sich allerdings bald als falsch; sie war hervorgerufen durch eine vom Prinzen Eugen ausgesandte Streifpartei. Diese tapfere Schar von einigen hundert Reitern hatte nämlich unter der geschickten Führung des Obersten Babocsay bei Mainz das linke Rheinufer gewonnen und die ganze Strecke bis Worms, welche Stadt seit einiger Zeit von einer kleinen Abteilung der Villarsschen Armee besetzt war, sorgsam abgeritten. Dabei fand eine Begegnung mit dem Feinde statt, die den Ausgangspunkt zu dem Gerücht bildete, von dem Villars so in Aufregung versetzt worden war. Bei Oppenheim stieß nämlich Oberst Babocsay unvermutet auf eine 120 Mann starke französische Husarenabteilung und griff sie mit seinen Reitern sofort an. Der Kampf endete bald mit einer Flucht der Husaren und bei der entschlossen aufgenommenen Verfolgung konnte der Oberst 35 Gefangene sowie etwa hundert Pferde aufgreifen und unangefochten mit hinüber aufs rechte Rheinufer bringen. Die übrigen Franzosen waren im Kampf, so berichtete Babocsay dem Prinzen Eugen, „außer sechs oder acht, so sich salviert", niedergehauen worden.*)

Auch nachdem Villars den wirklichen Sachverhalt erfahren hatte, wollte doch die Besorgnis, die ihm durch die erste Nachricht eingeflößt worden war, nicht gleich von

*) Machalicky, Supplement No. 221.

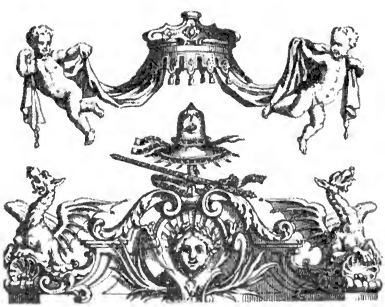
ihm weichen, denn immer schwebte vor ihm der Name des kaiserlichen Oberfeldherrn und mahnte ihn zur Vorsicht. Der Marschall nahm darum seine Anordnungen nicht zurück, sondern traf bei seiner Anwesenheit in Oggersheim selbst neue, umfassende Verteidigungsmaßregeln. Der Lauf des Flüßchens Isenach bezeichnete die Front der französischen Aufstellung und das linke Ufer dieses nicht bedeutenden Wasserlaufs wurde nun durch Schanzen, Batterien und Brustwehren mit einer Kette von Befestigungen versehen. Überdies hob man den Wasserspiegel durch Stauanlagen, sodaß auch das kleine Flüßchen ein schwer zu überschreitendes Hindernis bildete. Überall in den neuen Verschanzungen wurden Wachen verteilt, denn um die ganze Linie voll zu besetzen, hatte Villars doch noch nicht genug Mannschaften herangezogen. Ohnehin war er dazu nicht imstand, da die Verpflegung der Truppen in den Stellungen längs der Isenach, wo keine Magazine waren, zuviel Schwierigkeiten bereitet hätte; in der Gegend von Speier aber bot der Rhein einen bequemen Transportweg dar, sodaß alles zum Unterhalt der Armee nötige leicht zu beschaffen war. Villars verteilte daher die Frankenthal-Dürkheimer Bedeckungsarmee, die jetzt immerhin aus 30 Bataillonen und 84 Eskadronen bestand, in folgender Weise: Mit je zehn Bataillonen Infanterie und je 42 Eskadronen Kavallerie bildete er die Flügel seiner Aufstellung, von denen der eine bei Dürkheim, der andere bei Frankenthal zu stehen kam.*)

*) Das befestigte Frankenthaler Lager dehnte sich südlich der Stadt, etwa in der Mitte des Weges zwischen Frankenthal und Oggersheim aus; rechts war es durch das Dorf Studernheim, links durch einen kleinen Wasserlauf, der von Schauernheim und Ruchheim herabkam, begrenzt. Längs der Front des Lagers floß die alte Isenach und außerdem schützte das Lambsheimer Bruch die linke Flanke dieser Aufstellung.

Die übrigen zehn Bataillone Infanterie wurden teils auf der Rheininsel von Oppau, teils etwas oberhalb der Mannheimer Rheinschanze, die sich jetzt in französischen Händen befand, aufgestellt. Dem Lauf des Flüßchens entlang, zwischen beiden befestigten Lagern, hielten an allen Zugängen kleinere Abteilungen in eigens errichteten Redouten und Blockhäusern Wacht und Kavallerie streifte unaufhörlich im ganzen Vorgelände umher. Es war dabei vom Marschall Villars schon Anordnung getroffen, daß das Ufer der Isenach durch weitere entsprechend starke Truppenabteilungen auf seiner ganzen Ausdehnung besetzt werde, sobald der Feind den Rhein oberhalb Mannheim überschritten hätte. Diese Verstärkung konnte in einem Tagmarsch vom Speierer Lager her eintreffen und somit auf alle Fälle rechtzeitig am Platze sein.*) Nicht früher, als bis alle diese Maßnahmen, womit die ganze Strecke vom Rhein bis ans Hardtgebirg gesperrt wurde, in Vollzug gesetzt waren, (am 9. Juli) kehrte Marschall Villars in sein Hauptquartier nach Speier zurück.

Während des nun folgenden Stilliegens der französischen Truppen an der Isenach wurde die ganze Gegend gehörig ausgebeutet; besonders die Kavallerie bildete den Schrecken der Landbevölkerung. Zu kriegerischer Thätigkeit kam es natürlich nicht, da Prinz Eugen mit seiner immer noch in der Bildung begriffenen und darum zu schwachen Armee auf dem rechten Rheinufer verharren mußte.

*) De Vault-Pelet XI, 283.

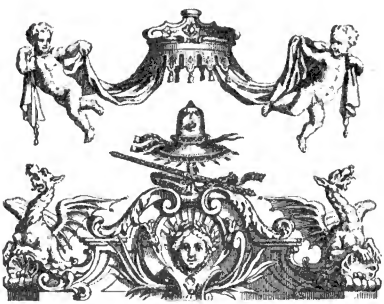


V.

Das Ende des Krieges

und die

Friedensschlüsse.

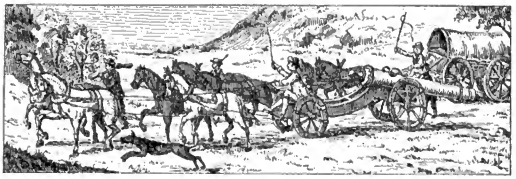


V.

Das Ende des Krieges

und die

Friedensschlüsse.



Die Belagerung von Freiburg.

Schon während der Belagerung von Landau hatte Marschall Villars umständliche Verhandlungen mit dem Versailler Hof gepflogen, wie nach Einnahme dieser Festung die Armee noch im Laufe des Feldzugsjahres am nutzbringendsten zu verwenden wäre. Zuerst wurde die Belagerung von Mannheim oder von Mainz ins Auge gefaßt;*) dann gedachte Villars den Rhein irgendwo oberhalb Lauterburgs zu überschreiten und sich darauf südwärts zu wenden, um etwa bei Waldkirch in den Schwarzwald einzudringen. Es schwebte ihm dabei vielleicht der Gedanke vor, wieder einen so einträglichen Zug ins Innere von Süddeutschland zu thun, wie im Jahre 1707. Aber sein Intendant de la Houssay erklärte sich außer stand, die Verproviantierung der Armee auf einem so weiten Marsch durch das spärlich bevölkerte, unwirtliche Gebirge übernehmen zu können, da er wegen Pferdemangels die Fuhren nicht zu beschaffen vermöchte, um den Inhalt der Magazine vom Rhein nachzuführen. Auch dieser Plan mußte daher aufgegeben werden. Dann richtete der Marschall die Blicke auf die Festung Trarbach an

*) De Vault-Pelet XI, 285.

der Mosel sowie auf die am Wege dahin liegenden kleineren Schlösser von Ebernburg und Kirn,*) mit deren Besitz er seine Winterquartiere bequem und vorteilhaft einrichten konnte. Der Hauptgegenstand in den Verhandlungen zwischen Villars und der Versailler Kriegsleitung blieb aber immer die Festung Freiburg.

Sich mit dem Prinzen Eugen in eine Feldschlacht einzulassen, lag dem Marschall fern und ebenso entschieden verwarf er einen neuen Versailler Vorschlag der noch ganz zuletzt die Gedanken des Hofes wieder von Freiburg abbringen zu wollen schien. Ludwig XIV. ließ nämlich dem Marschall durch den Kriegsminister Voysin nahe legen, er möge sich, gestützt auf die Rheinschanze, bei Mannheim einen Übergang erzwingen, um so in den Rücken der Stollhofener Linien zu gelangen. Er würde damit, so lautete die Begründung dieses Planes, den kaiserlichen Oberfeldherrn nötigen, die Stollhofener Linien ganz aufzugeben und sich hinter die oberen Schwarzwaldlinien zurückzuziehen. Die französische Armee vermöchte dann mit Leichtigkeit die schon lange begehrte Festung Philippsburg zu belagern und mit deren Einnahme für Frankreich den Feldzug günstig abzuschließen.**)

Villars setzte auf diesen ihm wenig zusagenden Vorschlag dem Kriegsminister die Vorteile auseinander, die dem Königreich durch Eroberung der Festung Freiburg zufielen, konnte aber von Versailles so bald keine Entscheidung erlangen. Sogar als Landau am 20. August endlich kapituliert hatte, harrte die Frage, was nun mit der Armee zu geschehen habe, noch immer ihrer Lösung. Allerdings durfte man sich auch jetzt noch damit Zeit

*) Brief des Kriegsministers Voysin an Villars, Versailles 17. Juli 1713. (De Vault-Pelet. XI, 294.)

**) De Vault-Pelet XI, 346.

laſſen, denn die Truppen mußten einſtweilen in ihren alten Stellungen verbleiben. Nicht eher, als bis die Feſtung Landau wieder in vollkommen verteidigungsfähigen Zuſtand verſetzt war, wollte es Villars unternehmen, die Belagerungsarmee abmarſchieren zu laſſen; er lebte in der Befürchtung, daß nach dem Wegzug der franzöſiſchen Armee Prinz Eugen mit Hilfe ſeiner Philippsburger Schiffbrücke über den Rhein gehen und Landau belagern werde, um dieſe Feſtung wieder für den Kaiſer zurückzugewinnen.*) Mit großem Nachdruck förderte der Marſchall deshalb den Wiederaufbau der zerſchoſſenen und geſprengten Werke von Landau, ließ die Parallelen, Laufgräben und Circumvallationslinien einebnen und ſorgte für ſchleunige Herbeiſchaffung von Geſchützen, Munition und Proviant.**) Endlich, als dieſe Maßregeln durchgeführt waren, wagte es Villars, die Feſtung Landau ſich ſelbſt zu überlaſſen.

Mit einem Entſchluß, wie die große Armee weiter zu verwenden ſei, war Villars inzwiſchen auch zu ſtand gekommen. Er blieb dabei, Freiburg zu belagern und hatte für dieſen Plan jetzt die Billigung des Hofes erlangt. Bei Durchführung ſeines Kriegszuges konnte der Marſchall den unvermeidlichen Rheinübergang unbehelligt vom Feinde überall zwiſchen Lauterburg und Straßburg vollziehen und, was ihm ebenſo erwünſcht war, er wich zugleich der deutſchen Hauptmacht aus, die unter der Führung des Prinzen Eugen bei Philippsburg ſtand. Statt mit ſeiner Armee von hunderttauſend Mann den Feind

*) De Vault-Pelet XI, 320.

**) Mit dem kurpfälziſchen Bezirk Alzey ſchloß er z. B. einen Vertrag, wonach der Bezirk 25000 Sack Getreide zum Zwangspreis von ſechzehn Livres für den Sack von zweihundert Pfund bis zum 9. September in Landau frei abzuliefern habe, dafür aber von Requiſitionen befreit bleiben ſolle. (De Vault-Pelet, XI, 337.)

aufzusuchen und eine Entscheidung im Felde herbeizuführen, zog es der Marschall vor, den Rest des Feldzugsjahres auf die Belagerung eines festen Platzes zu verwenden, der fast zweihundert Kilometer von seinen bisherigen Standorten bei Speier und Landau entfernt lag und von der Armee frühestens in zehn Tagen erreicht werden konnte.

Am 7. September ließ Marschall Villars kraft seiner Gewalt in Speier durch das Domkapitel ein feierliches Te Deum für die Einnahme von Landau abhalten,*) sodann wurde die Armee marschfertig gemacht. Es kam aber noch der 12. September heran, bis der Aufbruch wirklich stattfand. Vorher war die Mannheimer Rheinschanze dem Boden gleich gemacht worden, da der Marschall keinerlei Posten mehr im Lande besetzt ließ, sondern alle Truppen mitnahm. Nur das Schloß von Kaiserslautern behielt als einzige Ausnahme seine französische Garnison.

Von Speier marschierte Villars ohne Aufenthalt nach Straßburg und betrat von dort aus bei Kehl das rechte Rheinufer. Marschall Bezons brach mit der Landauer Belagerungsarmee am 13. September ebenfalls auf, blieb aber vorläufig in den Lauterverschanzungen stehen, um dadurch den Prinzen Eugen abzuhalten, daß er auf dem andern Ufer sich in Bewegung setze und der

*) De Courcy (I, 388) schreibt darüber (Übersetzung des franz. Textes): „Ein Te Deum wurde gesungen auf Geheiß des Speierer Domkapitels, das sich keineswegs scheute, das Mißfallen des Kaisers zu erregen, um Ludwig XIV. den Hof zu machen.“ So wird sich aber die Sache schwerlich verhalten haben; es scheint vielmehr, daß das Domkapitel einem Machtspruch Villars nachgeben mußte; denn freiwillig würde die Speierer Geistlichkeit sich doch schwerlich dazu verstanden haben, einen Lobgesang zu Gott darüber anzustimmen, daß Frankreich eine deutsche Stadt an sich gerissen hatte.

Villarsschen Armee nach dem Oberrhein folge. Ein drittes Korps, das die Truppen von der Isenachstellung umfaßte und vom General d'Allegre befehligt war, ging bei Fort Louis über den Rhein, um dann nach weiterem Marsch stromaufwärts sich am Schwarzwaldeingang bei Offenburg festzusetzen. Gleichzeitig sammelte Generallieutenant d'Asfeld*) die bisher auf dem linken Ufer zerstreut vorhandenen Abteilungen, die als Stromwachen gedient hatten, und führte sie bei Breisach über den Rhein. Drüben vereinigten sich sodann diese Heeresteile mit der großen französischen Armee, die nun nach Absicht des Marschalls Villars dem Feldzug durch Einnahme Freiburgs einen glanzvollen Abschluß geben sollte.

Die Ausführung eines Flankenmarsches auf Freiburg wäre nun wohl das einfachste gewesen, aber um die Festung ungestört einschließen zu können, galt es vorher, sie aus dem Zusammenhang mit der etwa zwanzigtausend Mann starken Armee des kaiserlichen Generals Vaubonne zu bringen, die unweit Freiburg die Schwarzwaldlinie, eine altersschwache Kette von Verhauen und kleinen Schanzen, dem Gebirgsstock des Roßkopfs entlang besetzt hielt. Mit dieser Aufstellung sollte den Franzosen sowohl der Einbruch in den Schwarzwald gegen Villingen (falls ihre Absicht dahin ginge), als die Zugangswege nach Freiburg, die durch die Thäler von St. Peter, St. Mergen und durch den Hohlen Graben führten, gesperrt werden. Villars beschloß darum, zunächst die Schwarzwaldlinie anzugreifen und marschierte bis Langendenzlingen vor, von wo er sich über Gundelfingen und Zähringen ins Gebirge schlug, um die langgestreckte Aufstellung Vaubonnes zu durchbrechen. Sein Plan

*) d'Asfeld, dem zu Ehren später ein Landauer Festungswerk benannt wurde (Bastion d'Asfeld), war von Geburt Schwede.

gelang ihm wirklich mit leichter Mühe. Vaubonnes Armee erwies sich für ihre Aufgabe als zu schwach. Nach kurzem Kampf wurde sie zersprengt und mußte bis in die Nähe von Rottweil zurückgehen, worauf Villars am 22. September mit seiner Armee die Einschließung von Freiburg vollzog.

Diesen Platz anzugreifen, war nach damaligen Verhältnissen immerhin ein großes Unterfangen, denn Freiburg besaß nicht allein eine vorzügliche Stadtbefestigung, sondern war auch durch zwei mit ihm durch Festungswerke verbundene hochgelegene Schlösser, die für sich allein als sehr widerstandsfähige Festungen angesehen werden konnten, flankiert. Frankreich selbst hatte die Festungswerke von Freiburg angelegt, als das Breisgau zwei Jahrzehnte lang, nämlich bis zum Frieden von Ryswyk (1697), zum Königreich gehörte. Der berühmte Festungserbauer Vauban und seine Ingenieure waren bemüht gewesen, Freiburg zu einem unbezwinglichen Bollwerk in diesem abgeschiedensten Gebiet Frankreichs zu machen und nun sollten als die ersten seine Erbauer, die Franzosen, selbst Gelegenheit finden, an dem vollendeten Werk ihre Kriegskunst zu erproben.

In der Festung befand sich eine Garnison von neuntausend Mann unter dem Kommando des Feldmarschallleutenants von Harrsch, eines entschlossenen Generals, der es verstand, den Fall der Festung lange hinauszuschieben und den Angriff der Franzosen zu einem sehr opferreichen Unternehmen zu gestalten. Der eine Sturmangriff vom 14. Oktober auf eine Lunette brachte den französischen Truppen nach Villars eigenen Angaben einen Verlust von zweitausend Toten, sodaß damals der Marschall, der bei dem Sturm selbst verwundet wurde, zur Beerdigung der Gefallenen um einen Waffenstillstand nachsuchen mußte.*) Ähnlich mörderische Kämpfe ereigneten

*) De Courcy I, 398.

ſich im Verlauf der Belagerung noch einigemal, aber am 1. November war doch die Belagerung ſoweit gediehen, daß General Harrſch die Stadt ſelbſt aufgeben und ſich mit dem waffenfähigen Teil der Garniſon in die zwei Schlöſſer, von denen namentlich das untere ſehr geräumig war, zurückziehen mußte.

Villars beſetzte darauf die Stadt. Sein erſtes war nun, die von Harrſch zurückgelaſſenen Verwundeten und Kranken, ſowie alle, die in irgend einem Zuſammenhang zur kaiſerlichen Garniſon ſtanden, wie die Frauen und Kinder der Offiziere, im Ganzen etwa fünftauſend Menſchen, überall in der Stadt aufgreifen und ins Kloſter der Kapuziner, das zunächſt dem unteren Schloß lag, ſperren zu laſſen. Dann ſchickte er dem kaiſerlichen Gouverneur die Botſchaft, daß er den Eingeſchloſſenen ſo lange keine Nahrungsmittel verabreichen ließe, als ihm nicht die beiden feſten Schlöſſer ausgeliefert wären.*) General Harrſch wandte ſich darauf ſchriftlich an Villars und bat ihn unter Berufung auf Ehre und Religion um menſchenwürdige Behandlung der Verwundeten und Kranken; aber der Marſchall hatte als Antwort darauf nur beißenden Spott: „Meine Ehre, meine Religion, wie das was ich meinem Heere, was ich Frankreich ſchuldig bin, erlauben mir nicht, einem Feinde Brod zu geben, der es nur haben will, um mehr Franzoſen töten zu können; alſo mögen Sie ſelbſt den Soldaten, die von Ihnen verlaſſen wurden, Nahrungsmittel zuſchicken, oder Sie werden vor Gott alle die verantworten müſſen, die zu Ihren Füßen zu Grund gehen.“**)

Dabei vergaß Villars aber, daß er die vieltauſendköpfige hilfloſe Menge, die Verwundeten und Kranken, Frauen und Kinder, aus ihrer Pflege oder ihren Heim-

*) Arneth, II, 303. **) De Courcy, I, 400.

ſtätten in der Stadt, wo ſie über alle Bezirke verteilt geweſen waren, daß er ſie in winterlicher Zeit aus Spitälern und Bürgerhäuſern herausgeriſſen hatte, um ſie in den eiſeskalten Hallen des Kloſters zuſammenzupferchen. Die ſo ſchmählich Behandelten ſollten alſo das barbariſche Mittel abgeben, das Ringen um den Beſitz Freiburgs zu einem für Frankreich günſtigen Ende zu führen. General Harrſch hatte alle nicht Wehrhaften in der Stadt laſſen müſſen, da er ſie in den Schlöſſern nicht unterbringen und nicht brauchen konnte. Es war bei ihm entſchieden, daß er die Schlöſſer dem Feind nicht anders überließe, als wenn dieſer mit ſtürmender Gewalt die Wälle und Mauern überſtiege. Der gefühlloſe Angreifer dagegen benützte die fünftauſend Unglücklichen dazu, um der Beſatzung jener Trutzburgen ihre für ſo viele Koſtgänger nicht berechneten Vorräte abzupreſſen. Villars rechnete nämlich darauf, daß General Harrſch, um die Menſchenmenge im Kloſter nicht elend umkommen zu laſſen, Nahrungsmittel aus dem unteren Schloß dorthin ſenden müſſe.

Nachdem der kaiſerliche Gouverneur einige Tage hindurch dieſem Anſinnen widerſtanden und nur ſtillſchweigend erlaubt hatte, daß ſeine Truppen von den ihnen zugeteilten Portionen ihren hilfloſen Kameraden im Kloſter das zuwendeten, was ſie ſich vom Munde abſparen wollten, wuchs das Elend und das Hinſterben im Kapuzinerkloſter dermaßen an, daß der rauhe Feldmarſchall ſich doch erweichen ließ und wenigſtens einen Waffenſtillſtand anbahnte. Nicht um der Aufforderung ſeines Gegners zur Übergabe der Schlöſſer nachzukommen, unternahm Harrſch dieſen Schritt, ſondern nur, um zunächſt Weiſungen des Prinzen Eugen einzuholen, wie er ſich in ſeiner jetzigen Lage zu verhalten hätte. Der Gouverneur durfte mit dieſem Entſchluß in der That nicht

länger zaudern, denn offenkundig war bei Villars nicht im geringsten auf Nachgiebigkeit zu rechnen.

Der Marschall hatte in diesen Tagen des gegenseitigen Abwartens, wer zuerst durch den Jammer der Unschuldigen bezwungen werde, die im Kloster zusammengetriebene Menschenmenge genau so, wie angekündigt, ihrem Schicksal überlassen; seine Soldaten hielten die Klostergebäude von weitem derart umstellt, daß niemand daraus in die Stadt entweichen konnte und die Klostereinsassen überhaupt nur noch mit dem unteren Schloß einigermaßen in Verbindung blieben. Bei Vereinbarung der Waffenruhe bestand Villars darauf, daß so lange bis der ausgeschickte kaiserliche Offizier mit Eugens Antwort zurückgekehrt wäre, die im Kapuzinerkloster Eingesperrten aus den Vorräten in den Schlössern genährt werden müßten. Er hoffte so, die Widerstandsfähigkeit der zwei durch Minen wie durch Sturmangriffe fast unerreichbaren Bergfesten desto eher zu brechen, wenn etwa auf des kaiserlichen Oberfeldherrn Geheiß deren Übergabe verweigert und die Verteidigung fortgesetzt würde. Da die Antwort des Prinzen Eugen nicht ganz bestimmt lautete, lehnte Harrsch wirklich die Räumung der Schlösser ab, richtete aber auf die flehenden Bitten der Einwohnerschaft Freiburgs, die eine Abordnung zu ihm aufs Schloß geschickt hatte, einen zweiten Brief an den Oberfeldherrn, worauf Harrsch dann die Ermächtigung erhielt, eine Kapitulation abzuschließen, damit, wie es in der Begründung heißt, um einiger Wochen verlängerten Widerstandes willen die Garnison nicht vom Feinde kriegsgefangen abgeführt, sondern dem Kaiser erhalten werde. Daraufhin kam endlich nach zweimonatlicher Belagerung die Kapitulation zu stand, wonach die tapfere Besatzung noch fast sechstausend Mann stark, mit militärischen Ehren aus den Schlössern abziehen durfte. In Rottweil ver-

einigten sich dann die Truppen von Freiburg mit dem Korps des Generals Vaubonne, dem dieser Zuwachs von siebzehn Bataillonen sehr gelegen kam.

Prinz Eugen war außer stand gewesen, für die Rettung von Freiburg etwas zu thun, denn Villars hatte neunzigtausend Mann um sich, denen kaiserlicherseits kaum der dritte Teil gegenüber gestellt werden konnte. Überdies war Villars darauf bedacht gewesen, seine Stellung vor Freiburg nach außen hin trefflich zu verschanzen und vermochte somit jedem Angriff ruhig entgegenzusehen. Der kaiserliche Oberfeldherr berichtete über die Frage des Entsatzes unterm 9. Oktober aus Rottweil, wohin er sich vorübergehend von seinem Hauptquartier in Mühlburg aus begeben hatte, an den Kaiser, daß er sehen wolle, was wegen Freiburgs zu thun sei, und schließt: „wiewohl es der dortigen Situation halber große Schwierigkeiten haben wird, angesehen man dem Feind nicht anders als über das Gebirge beikommen kann, welcher sich hingegen darauf schon stark verarbeitet und verschanzt hat.“ Prinz Eugen, dessen Streitkräfte zum Teil gegen die Armee des Marschalls Bezons, die an der Lauter und in der Nähe des Forts Louis stand, den Rhein bei Philippsburg zu hüten hatten, mußte schließlich erkennen, daß nichts gethan werden könne. Er beschränkte sich deshalb darauf, das Korps Vaubonnes einigermaßen zu verstärken, um seinen Unterfeldherrn, der sich im Gebirge verschanzt hatte, so stark zu machen, daß er dem Marschall Villars den Weg verlegen könnte, wenn dieser nach dem Fall von Freiburg etwa wieder einmal einen Einbruch nach Süddeutschland versuchte.

Aber Villars hatte keine Lust, sein Kriegsglück abermals auf die Probe zu stellen und die Erfolge des Feldzugs, die ihm vollständig genügten, durch ein vielleicht mißglückendes Schlußunternehmen zu verdunkeln. Unter

dem Vorwand, daß zunächst die Festungswerke von Freiburg ausgebessert und in Verteidigungszustand gesetzt werden müßten, verharrte er mit der ganzen Armee in der eroberten Stadt, während links des Rheins Marschall Bezons einige Kreuz- und Querzüge machte, wobei er das schwach besetzte Schloß von Kirn an der Nahe wegnahm und französische Garnisonen in die Orte Meisenheim, Kusel, Lichtenberg und Lauterecken legte.

Schließlich, als die Jahreszeit es erforderte, entließ Marschall Villars das ganze Heer in die Winterquartiere, die mit Rücksicht auf die Verteidigung des linken Rheinufers teils im oberen Elsaß, auch in Lothringen, zumeist aber in der Rheinpfalz, namentlich am Speierbach und bei Neustadt an der Hardt, gewählt wurden. Sogar der schwedische Kommandant von Berzabern, welche Stadt als Zweibrückischer Besitz dem König Karl XII. von Schweden unterthan war, mußte vor der Gewalt die Thore öffnen und es geschehen lassen, daß sich zwei französische Bataillone für den Winter im Städtchen einrichteten. Durch Verteilung solcher vereinzelter Posten überall im Lande wurde die Verbindung mit dem Elsaß gesichert, so namentlich die wichtige Straße Weißenburg-Landau-Neustadt.*) Die kaiserliche Armee auf dem rechten Ufer des Rheins bezog dann ebenfalls die Winterquartiere und zwar in einzelnen Aufstellungen, die dem Fluß ent-

*) Die Stadt Neustadt selbst, die damals ringsum mit einem Graben, einem eingeschnittenen Vorwall und einer ziemlich hohen Stadtmauer versehen war, erhielt zwei französische Bataillone als Wintergarnison. Ferner wurden ins nahe Schloß von Kirrweiler zweihundert Mann und in das von Edesheim fünfzig Mann gelegt. Eine Kompagnie brachte man im Schloß Marientraut bei Speier und etwa sechzig Mann in Zeiskam unter. Das feste Billigheim erhielt eine Besatzung von vierhundert Mann aus dem Bestand der Garnison Landau. (De Vault-Pelet, XI, 410 f.)

lang von den Schwarzwaldstädten bis hinab nach Köln gewählt wurden.

Die Kriegsfackel war nun erloschen; ein ungewöhnlich strenger Winter hätte ohnehin um die Neige des Jahres 1713 auch bei entgegengesetztem Willen der Kriegführenden jede größere Truppenbewegung unmöglich gemacht. Nur einzelne Streifparteien beider Armeen versuchten hier und da durch Überfälle und Beutezüge noch einen kleinen Krieg aufrecht zu erhalten.

Die Friedensſchlüſſe von Raſtatt und Baden.

Wenngleich der Feldzug des Jahres 1713 ein günſtiges Ergebnis für die Franzoſen ſchon frühzeitig vorausſehen ließ, machte ſich, noch bevor dieſes Ziel erreicht war, in ganz Frankreich ein unwiderſtehliches Friedensbedürfnis geltend, denn das Land war allzu erſchöpft, der Volkswohlſtand geradezu vernichtet und die Finanzen des Königreichs befanden ſich dementſprechend im Zuſtand gänzlicher Zerrüttung. Alle Staatseinkünfte waren ſchon für die Zeit bis einſchließlich des Jahres 1717 erhoben und verbraucht und die Schulden Frankreichs ſtiegen im Lauf des Jahres 1713 bis auf den rieſenhaften Betrag von zwei Milliarden Livres. Nur durch Zwangsmittel konnten noch Gelder zur Aufrechterhaltung des Staatsgetriebes und zum Unterhalt der Armee aufgebracht werden. So kam es, daß Villars bei ſeinem Verweilen in Speier, während noch die Belagerung von Landau im Gang war, beauftragt wurde, unter der Hand Friedensverhandlungen anzubahnen.

Bei Erfüllung dieſer Aufgabe wandte ſich der Marſchall an den vorübergehend im Hauptquartier anweſenden Hofmarſchall von Reigersberg, damit dieſer

seinen Herrn, den Kurfürsten und Erzbischof von Mainz, Franz Lothar von Schönborn, zu einer Vermittelung des Friedens zwischen Deutschland und Frankreich zu gewinnen suche. Villars stellte bei diesen Besprechungen in Aussicht, daß Frankreich zwar Altbreisach behalten, daß man aber Landau, selbst nachdem es erobert sein würde, dem Reich belassen wolle. Auch sonst könne man dem Kaiser günstigere Bedingungen, als die in Utrecht aufgestellten, gewähren. Dem Wiener Hof genügten diese unbestimmten Angebote nicht, man ließ sich damals auf nichts ein, denn — so hieß es in dem Antwortschreiben an den Kurfürsten von Mainz — Frankreich führe zwar den Frieden im Munde, dies aber scheine kaum im Ernst zu geschehen, da „keine raisonnablen Bedingungen gestellt würden."

Es folgten dann noch andere Annäherungsversuche Frankreichs, so durch Vermittelung des Herzogs von Lothringen, der mit der französischen wie mit der österreichischen Herrscherfamilie verwandt war; dann durch den Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz, dem Villars vorgestellt hatte, daß er doch am meisten darnach trachten müsse, das Ende des Krieges herbeigeführt zu sehen, weil, was ja allerdings richtig war, die kurfürstlichen Unterthanen wie kaum die eines anderen Landes unter den Beschwerden des Krieges zu leiden hätten. Dabei trat Frankreich sogar offenkundig als Friedensanerbieter auf. Die darob zwischen Marschall Villars und dem kurpfälzischen Geheimrat Beckers in der Stadt Speier gepflogenen Verhandlungen währten vom 5. August bis zum 1. September und führten schon eine gewisse Klärung der gegenseitigen Meinungen herbei. Dem Kurfürsten Johann Wilhelm wurde dabei als Ersatz für die Oberpfalz (samt der Grafschaft Cham) die Insel Sardinien zugleich mit dem Königstitel in Aussicht gestellt. Die Oberpfalz, ursprünglicher Besitz des pfäl-

zischen Zweigs der Wittelsbacher war im westfälischen Frieden an Bayern gefallen, aber nach der Ächtung Max Emanuels hatte der pfälzische Kurfürst den Besitz dieses alten Erblandes der Pfalz am Rhein wieder angetreten. Da jedoch Frankreich seinem Schützling Max Emanuel die Oberpfalz gewahrt haben wollte, so mußte wieder einmal die Insel Sardinien aus dem spanischen Erbe als Ausgleichsgabe herhalten, damit vor allem der Friedensvermittler befriedigt werde.

Nach dem Fall von Landau traten diese Verhandlungen in einen neuen Entwicklungsabschnitt ein. Der Kaiser bevollmächtigte den Prinzen Eugen selbst, die Friedensanbahnung mit Marschall Villars, der jetzt vom französischen Hof mit schriftlicher Vollmacht versehen wurde, herbeizuführen. Es ergab sich also die merkwürdige Thatsache, daß die Oberfeldherren zweier feindlicher Armeen mit einander im Kriege lagen und gleichzeitig über den Frieden verhandelten. Der Kaiser stellte natürlich seine Forderungen ohne Rücksichtnahme auf das Utrechter Ultimatum Frankreichs; Villars dagegen hatte von seiten seines Königs fast nichts als dieses zu bieten.

Eine Hauptschwierigkeit bildete die Wiedereinsetzung Max Emanuels in seine Lande. Nach dem kaiserlichen Verlangen sollte der ehemalige deutsche Kurfürst womöglich ganz Bayern samt der Oberpfalz an Oesterreich abtreten und dafür die spanischen Niederlande hinnehmen. Dem Kurfürsten von der Pfalz wollte der Kaiser die Stadt Landau nebst dem angrenzenden Gebiet, sowie Luxemburg und einen Distrikt an der Maaß zusprechen. Auch die vielberufene Insel Sardinien wurde in den Verhandlungen bald zum Anteil Max Emanuels, bald zur Pfalz gelegt, als Gegengewicht für andere Gebiete, die man dem einen oder dem andern der beiden wittelsbachischen Fürsten abstrach, und ähnlich wurde noch mit so manchem Gebiet

verfahren. Es war wieder ein großes Tauschen eröffnet und die Mächtigen verteilten auf dem Papier Länder und Throne der Kleineren, ohne daß die Völker, vielleicht kaum die Fürsten, die es anging, nur darum wußten. Kein Vorschlag wurde von einer Seite gemacht, ohne daß man nicht für den Fall der Ablehnung zwei oder drei andere Verteilungspläne bereit gehabt hätte, und auf jeden solchen Antrag brachte die Gegenpartei ebenfalls einen neuen Entwurf zum Vorschein. Von rascher Einigung konnte also keine Rede sein und der Krieg mußte neben den ununterbrochen geführten Friedensverhandlungen seinen Fortgang nehmen.

Im Verlaufe dieses Hin- und Herfeilschens um Länder und Kronen hatte man in Wien wohl eingesehen, daß die ehemalige Reichsstadt Landau, wo französische Behörden wieder wie in jeder anderen Stadt des Königreiches schalteten und walteten, nach den Wünschen Ludwigs XIV. eine Grenzfestung seines Landes bleiben solle. Wenn also Landau kaum mehr in seinem früheren Verhältnis ans deutsche Reich zurückfallen konnte, so zielte eben der kaiserliche Vorschlag, die Stadt und ihr Gebiet der Kurpfalz einzuverleiben, darauf hin, Landau doch mittelbar für Deutschland zu erhalten. Als auch dieser Vorschlag abgethan war, unterwies der Kaiser seinen Bevollmächtigten dahin, wenigstens darauf zu bestehen, daß die Stadt nur nach Schleifung der Festungswerke an Frankreich falle; aber schließlich war man auf kaiserlicher Seite genötigt, Landau ganz preiszugeben, um nur Freiburg, dessen Eroberung durch Villars inzwischen vollzogen war, wieder zurück zu erlangen.

Aber mit Landau allein erklärte sich Ludwig XIV. als einem Gegenwert für die Herausgabe Freiburgs nicht zufrieden. Er begehrte noch die Festungen Kehl und Altbreisach sowie den Wegfall der von ihm in Utrecht

den andern Mächten gegenüber eingegangenen Verpflichtung, das Fort Louis zu schleifen. Nicht genug, fügte der König nachträglich die ganz neue Forderung hinzu, daß die kurpfälzische Stadt Germersheim samt jenen Teilen des gleichnamigen Amtsbezirks, die südlich der Queich lagen, an Frankreich abzutreten seien. Die Queich hätte demnach die Grenze zwischen dem französischen Königreich und der Kurpfalz links des Rheins zu bilden gehabt. Das Hin- und Herverhandeln wollte kein Ende nehmen, denn immer wieder warf Frankreich aufs neue Schwierigkeiten dazwischen, die auf ein Zustandekommen auch nur vorläufiger Friedensabmachungen ungemein hemmend wirkten und die Geduld des Prinzen Eugen, wie nicht minder des Kaisers selbst, auf die härteste Probe stellen mußten.

Kaiser Karl VI. gab einmal, als Eugen und Villars eben wieder aussichtslos verhandelten, seiner Mißstimmung in einem Handschreiben an den Prinzen Eugen mit folgenden bitteren Worten Ausdruck: „Und mögen Wir darüber Deiner Liebden vorläufig gnädigst nicht bergen, daß Uns dieser, des Villars, so mutwilliger als schimpflicher Vortrag dergestalt geärgert hat, daß Wir in dem darob gefaßten Unwillen zu einer geschwinden und raschen Resolution zu schreiten uns schwerlich hätten enthalten können, wenn etc.“*) (Wenn nämlich nach Dafürhalten des Kaisers Prinz Eugen nicht schon selbst dem Marschall deswegen gehörig hinausgegeben hätte.) Das Friedensbedürfnis war aber auf beiden Seiten zu zwingendster Art, als daß man nicht schließlich doch getrachtet hätte, zu einer Einigung zu kommen und auch auf kaiserlicher Seite lieber von „geschwinden und raschen Resolutionen“, d. h. vom Abbruch der Verhandlungen absah.

*) Machalicky, S. 444.

Als Ort, wo die Friedensverhandlungen zu Ende geführt werden sollten, wurde vom Prinzen Eugen in erster Linie die Stadt Speier, sodann Rastatt in Vorschlag gebracht; man einigte sich aber für den zweiten Ort. Am 26. November 1713 traf Villars sowohl, wie Prinz Eugen in Rastatt ein und jeder brachte einen Stab von Geheimräten, Kanzlern und Schreibern mit. Nun ging es von vorne an. Als dann endlich die Bevollmächtigten bis zu Ende Januar 1714 Punkt für Punkt der gegenseitigen Vorschläge durchberaten hatten, war man nicht weiter, als daß der Friedensschluß wieder gänzlich in Frage gestellt schien. Villars sprach schon wieder von einem neuen Feldzug und zeigte dabei schriftliche Belege vor, daß die Kriegspartei am Hofe Ludwigs XIV. die Oberhand gewinne. Eugen verhielt sich aber solchen Flunkereien gegenüber sehr kühl und gab zu verstehen, daß die große Geldnot Frankreichs und das Elend des Volkes die Kriegslust wohl bald dämpfen werde.

Nachdem man sich mühsam wieder verglichen hatte, und endlich alles geregelt schien, trat Frankreich am 31. Januar überraschend mit einem neuen Ultimatum hervor, das über den Kopf des französischen Bevollmächtigten, des Marschalls Villars, hinweg in Versailles ausgearbeitet war und somit den Marschall selbst aufs äußerste bloßstellte. Prinz Eugen war entrüstet und erklärte, daß er ungesäumt von Rastatt abreisen werde. Dazu ersuchte er Villars, seinem Hofe zu versichern: „daß man kaiserlicherseits den Krieg nunmehr mit ganz anderem Nachdruck und Ernst fortsetzen und sich solange in keine Traktate einlassen werde, als man nicht die Bedingungen diktieren und sich besserer Treu und Glaubens auf Seite des Gegners versichert halten könne.“*) Mit Mühe vermochte Villars vom Prinzen Eugen ein Gegen-Ultimatum

*) Bericht des Prinzen Eugen, Machalicky S. 459.

zu erlangen, bevor dieser seine Abreise nach Wien wahr machte; auch erwirkte er noch von Eugen die Zusage, daß die Reise langsam vor sich gehen, daß sich also der kaiserliche Bevollmächtigte unterwegs einholen lassen werde, um die letzten Entschlüsse des Königs, den Villars sofort um Widerrufung des Ultimatums angegangen hatte, noch vor Erreichung des Reisezieles zu vernehmen.

Prinz Eugen verweilte deshalb ziemlich lang in Stuttgart beim Herzog Eberhard von Württemberg, in dessen Hände er das Kommando über die Rheinarmee legte. Sodann plante er einen weiteren Aufenthalt in Augsburg, weil der Reichskonvent dort eben tagte, nachdem dieser seine Sitzungen wegen der aus Osten heranrückenden Pest von Regensburg wegverlegt hatte. Man begann deutscherseits sich schon wieder für die Fortsetzung des Krieges zu rüsten und der Reichskonvent bewilligte sogar ohne Zögern fünf Millionen Thaler für einen neuen Feldzug. Dabei gab die Augsburger Versammlung die tapfere Erklärung ab, „man werde den Mut nicht sinken lassen, sondern den Degen mit allen noch übrigen Kräften möglichster Dingen in der Faust behalten."

Eugen beabsichtigte beim Reichskonvent für eine kräftige, dieser Erklärung auch entsprechende Kriegführung persönlich ein Wort einzulegen, aber wie er im Begriff war, die Reise von Stuttgart nach Augsburg anzutreten, traf ein Abgesandter des Marschalls Villars beim Prinzen ein, der ihn ersuchte, nach Rastatt zurückzukehren. Herzog Villars hatte nämlich durch seine wirklich freimütigen und dringlichen Vorstellungen von Ludwig XIV. erreicht, daß dieser ihn ermächtigte, den Frieden im wesentlichen auf Grund des kaiserlichen Gegenultimatums abzuschließen, damit nur der Friede zustand käme.

Ohne diesen glücklichen Entscheid des Königs hätte wohl Süddeutschland das Kriegselend aufs neue auszu-

kosten gehabt, denn die französischen Rüstungen, so schleppend sie sich wegen des großen Geldmangels auch vollzogen, waren doch allenthalben im Gang. Die Versailler Kriegsleitung hatte schon Weisung an Villars ergehen lassen, die Wiedereröffnung der Feindseligkeiten damit einzuleiten, daß er sich der Stollhofen-Bühler Linien bemächtige und sie sodann ganz zerstöre; der Weg nach Deutschland sollte damit frei gemacht und dauernd offen gehalten werden. Marschall Villars aber trug sich zunächst mit einem andern Plan; denn die Stadt Mannheim, von der er damals nach Eroberung der Rheinschanze nur äußerst ungern abgelassen hatte, kam ihm nicht aus dem Sinn. Er trat dem Versailler Vorschlag mit dem Wunsch entgegen, zuerst einen Überfall auf Mannheim ausführen zu dürfen und legte dabei dem Kriegsminister Voysin eingehend dar, wie nutzbringend und doch verhältnismäßig leicht ausführbar dieses Unternehmen wäre. Aber das Machtwort des greisenhaften und nun doch endlich des Krieges überdrüssigen Königs bereitete diesem und ähnlichen Entwürfen ein Ende. Das Friedensbedürfnis des Königs hatte somit thatsächlich die an seinem Hofe mit allen Mitteln schaffende Kriegspartei überwunden. Es war damit die Aussicht zurückgewonnen, daß bei einigem guten Willen und auf Grund gegenseitigen Nachgebens der Friede zwischen dem Kaiser und dem König von Frankreich doch zu stand komme.

Am 28. Februar 1714 traf Prinz Eugen mit dem Herzog Villars, der die Entscheidung des Königs in Straßburg abgewartet hatte, zum zweitenmal in Rastatt zusammen und nun schritten sie ohne lange Verhandlungen sogleich zur Abfassung eines endgiltigen Friedensvertrags. Am 6. März lag die Urkunde mit ihren siebenunddreißig Haupt- und drei Sonderartikeln in französischer Sprache fertig vor. Villars und Eugen einigten sich daraufhin,

von dem althergebrachten und noch in Utrecht geübten Verfahren, den in der lebenden Sprache entworfenen Vertrag vor der Unterzeichnung ins Lateinische übertragen zu lassen, diesmal abzugehen, obgleich Villars vorsorglich den Rektor der Jesuiten von Straßburg als Übersetzer mitgebracht hatte. Man fürchtete, so schrieb Prinz Eugen an den Kaiser, „daß mit der Übersetzung viele Zeit vorbeigehen und neue Streit- und Weitläufigkeiten sich ergeben könnten.“*) Diese Befürchtung war sicher nicht unbegründet und nur die Klugheit der beiden Friedensbevollmächtigten, nicht minder ihr ernster Wille, zum Heil der erschöpften Völker das Friedenswerk zu vollenden, bewirkte jetzt zum erstenmal, daß der Text eines Vertrags, den Nationen unter sich schlossen, nicht in lateinischer, sondern in französischer Sprache festgelegt wurde und in dieser Form auch Giltigkeit erlangte.

Noch in der Nacht vom 6. auf den 7. März 1714, nach Umfluß der mitternächtlichen Stunde, unterzeichneten Eugen und Villars den Text der Friedensabmachung, die bald danach in allen Punkten von den Herrschern Oesterreichs und Frankreichs bestätigt wurde. Der Vertrag von Rastatt schloß für den Kaiser mit bemerkenswerten Vorteilen gegenüber dem Ultimatum ab, das Frankreich unter Zustimmung von England in Utrecht aufgestellt hatte. Der Heimfall von Landau an Frankreich war der wesentlichste Gewinn, der im Rastatter Vertrag dem französischen Königreich zugewendet wurde, aber dieser Verlust für Deutschland betraf mehr das Reich als die Hausmacht des Kaisers.**) Von einer Abtrennung Sardiniens vom

*) Machalicky, S. 471.

**) Landau blieb von nun an hundertzwei Jahre lang, nämlich bis zum zweiten Pariser Frieden im ununterbrochenen Besitz Frankreichs. Dann vorübergehend in österreichischer Verwaltung, wurde die Stadt am 1. Mai 1816 dem Königreich Bayern einverleibt. Kurz

italienischen Teil des spanischen Erbes war im Rastatter Abkommen keine Rede mehr. Weder der Kurfürst von Bayern, noch der von der Pfalz kamen dafür mehr in Betracht. Oesterreich erlangte das Königreich Neapel, die Insel Sardinien, das Herzogtum Mailand und den wichtigen toskanischen Küstenstrich. Ebenso fielen dem Hause Habsburg die spanischen Niederlande mit Luxemburg, Namur und Charleroy vorbehaltlos zu; nur die im Utrechter Frieden davon abgetrennten Teile Obergelderns verblieben beim Königreich Preußen.

Dies war also der Frieden Frankreichs mit dem Kaiser. Für das Deutsche Reich jedoch hatte der Vertrag keine bindende Kraft, weil der Kaiser zur Schließung des Friedens im Namen des Reichs erst einer Vollmacht der Fürsten und Stände bedurfte. In der Rastatter Friedensurkunde war deshalb die Berufung eines Kongresses vorgesehen, auf dem der Friede auch zwischen Frankreich und dem Deutschen Reich beschlossen werden sollte. Zur Versammlung der Kongreßmitglieder wurde ein Ort gewählt, der auf neutralem Gebiet lag, nämlich das Städtchen Baden im schweizerischen Kanton Aargau, wo am 7. September 1714 der Friede endgiltig vereinbart wurde. Auch in Baden vollzog Prinz Eugen im Namen des Kaisers, wie Marschall Villars im Namen des Königs von Frankreich den Friedensakt. Die Fassung des Badener Vertrags wich nur in nebensächlichen Punkten vom Rastatter Frieden ab. Für das Reich wurden in der Hauptsache die Bestimmungen des Friedens von Ryswyk (1697) wiederhergestellt, was also weniger für

vorher, am 3. November 1815, war Landau zur deutschen Bundesfestung erklärt worden. Im Jahre 1872 wurde die Festungseigenschaft von Landau aufgehoben. Von den Festungswerken sind heute nur noch das Fort und einige wenige Teile der Hauptumfassung erhalten.

Deutschland als für Frankreich günstig war. Im übrigen erweist sich der in Baden festgestellte Text nur als eine Übertragung der Rastatter Abmachung aus dem Französischen ins Lateinische.

Alle in Baden getroffenen Vereinbarungen von Wichtigkeit waren schon in der Rastatter Urkunde enthalten. So hatte der Kaiser erreicht, daß Frankreich zusagte, sich einem Ländertausch, der etwa zwischen dem Hause Habsburg und dem Kurfürsten Max Emanuel von Bayern zu stand kommen sollte, nicht zu widersetzen. Österreich hoffte nämlich, das unter seiner Verwaltung stehende, von kaiserlichen Truppen noch immer besetzte Bayern für sich zu gewinnen, indem es dem angestammten Fürsten dafür die spanischen Niederlande, über die dieser so lange als souveräner Statthalter geboten hatte, abtrat und ihm dazu von weitem den Glanz einer Königskrone zeigte. Aber der Bayernfürst beherzigte den Rat seines Bruders, des nun auch wieder in seine Rechte eingesetzten Erzbischofs und Kurfürsten Josef Klemens von Köln, der an Max Emanuel schrieb, er möge bedenken, „daß dieses (Bayern) unser Vaterland und Euer Liebden und Dero Deszendenten natürliches Patrimoninm ist.“*)

Max Emanuel widerstand endgiltig der Verlockung, mit den Niederlanden eine Königskrone zu gewinnen, und Österreich war genötigt, gemäß den Friedensbestimmungen Bayern zu räumen. Mitte Dezember 1714 verließen die Truppen des Kaisers ihre bayerischen Quartiere und die kurfürstlichen Behörden nahmen nach zehnjähriger Zwischenregierung Österreichs das Land einschließlich der Oberpfalz, auf die der pfälzische Kurfürst Johann Wilhelm nun doch verzichten mußte, wieder in ihre Verwaltung. Gleichzeitig marschierten die bayerischen

*) Schwann, Illustr. Geschichte v. Bayern, III, 579.

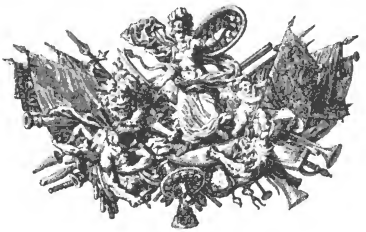
Regimenter, die an den Belagerungen von Landau und Freiburg teilgenommen hatten,*) wie auch jene kurfürstlichen Truppen, die in den belgischen Provinzen standen,**) ins Heimatland zurück, und im Frühjahr 1715 folgte diesen auch der Herr des Landes, Kurfürst Max Emanuel selbst, der in letzter Zeit im Schlosse von St. Cloud bei Paris Hof gehalten hatte. Endlich am 11. April 1715 zog Max Emanuel wieder in seine Hauptstadt München ein.

Mit Spanien Frieden zu schließen war von Karl VI. unbeugsam abgelehnt worden. Das Haus Österreich verharrte also, wenn auch nicht in Wirklichkeit, so doch stillschweigend im Kriegszustand mit Philipp von Anjou. Es war aber nichts als ein ohnmächtiges Sträuben gegen die Gewalt der Thatsachen; denn nicht einmal den getreuen Katalonien, die unentwegt zu Kaiser Karl als dem rechtmäßigen König von Spanien hielten, vermochte dieser in ihrem Ringen gegen die Übermacht des Königs Philipp zu Hilfe zu kommen. Ein französisch-spanisches Heer erkämpfte im Sommer 1714 schrittweise den katalonischen Boden; die Städte Cordona, Monrosa und andere Orte fielen in die Gewalt Philipps, und Barzelona, der letzte und festeste Stützpunkt der Getreuen Karls von Habsburg, wurde am 31. Juli 1714 von einem Heer Philipps eingeschlossen, während gleichzeitig eine spanisch-französische Flotte den Hafen blockierte. Erst am 11. September vollendete sich das Geschick Barzelonas. Nach bewunderungswürdigem Widerstand und nach un-

*) Es waren dies die Regimenter Kurprinz (heute 2. Infanterieregiment Kronprinz), Royal-Bavière (heute 4. Infanterieregiment König von Württemberg), das Kürassierregiment Graf Arch (heute 1. Chevaulegersregiment Kaiser Nikolaus von Rußland) und das Kürassierregiment v. Poth (heute 2. Chevaulegersregiment Taxis).

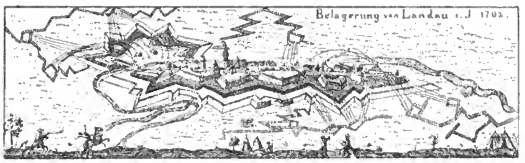
**) Das Leibregiment zu Fuß (heute 10. Infanterieregiment Prinz Ludwig.)

zähligen erbitterten Kämpfen auf den Wällen und Breſchen wurde die in Trümmern liegende Stadt von der königlichen Armee im Sturm eingenommen. Nun endlich war Philipp von Anjou dank eines dreizehnjährigen Krieges, der die beſten Kräfte der Staaten von halb Europa aufgezehrt und beſonders ſchwer Süddeutſchland und das Rheingebiet getroffen hatte, unbeſtrittener Herr auf dem Throne Spaniens; doch Jahre vergingen noch, bis ſich Kaiſer Karl bewegen ließ, Philipp V. als König von Spanien anzuerkennen. Aber am 17. Februar 1720 wurde im Haag der Friede zwiſchen Karl VI. und Philipp V., den beiden Bewerbern um das ungeteilte ſpaniſche Erbe, doch endlich geſchloſſen.



DIE IX SEPT.

Anhang.



I.

Die Kapitulation vom 24. November 1704.

Vorbemerkung.

General Laubanie sandte am 23. November durch seinen Parlamentär einen Entwurf mit den Bedingungen, unter denen er bereit sei, die Festung zu übergeben, ins kaiserliche Feldlager. Dieser Entwurf erfuhr aber im Hauptquartier des Römischen Königs durch Abänderungen und Zusätze eine völlige Umgestaltung, weshalb die wörtliche Wiedergabe der welschweisig abgefaßten französischen Urkunde hier unterbleibt. Ohnehin weicht deren Inhalt nicht wesentlich von den im Jahre 1702 durch Melac in gleicher Lage gemachten Vorschlägen ab.*) Dagegen wird die Neufassung jedes einzelnen Artikels, wie sie im Hauptquartier zu stand kam und für die Übergabe maßgebend wurde, hier nach dem Wortlaut des Originaltextes**) angeführt; nur dann, wenn der Bescheid auf einen Laubanieschen Antrag durch kurzen Randvermerk abgethan ist oder keinen Schluß auf den Urtext zuläßt, wird eine Inhaltsangabe des Artikels vorausgeschickt***)

*) Siehe Band I, Belagerungen von Landau 1702 und 1703, S. 141 ff.

**) Ratzenhofer S. 878 ff.

***) Die Inhaltsangabe steht jedesmal in kleinerer Schrift zwischen Klammern.

Resolution,

welche auf Allergnädigsten Befehl der Römischen und auch zu Hungarn königl. Majestät, meines Allergnädigsten Herrn, Ihrer königl. Majestät des Königs in Frankreich General-Lieutenant, kommandierenden Generalen der im Elsaß stehenden Truppen und Gouverneur von Landau, Monsr. de Laubanie, auf die vorgetragenen Accordspunkte wegen Übergabe ersterwähnter Festung heute zu Ende gesetztem Dato erteilt wird, und zwar:

Art. 1: Solle heute abends noch das deutsche Thor nebst dem halben Mond und der davor liegenden Tenaille, wie auch die zwei Kontergarden rechter und linker Hand, mit eben dem halben Mond, worauf man bereits allseits Posto gefaßt hat, eingeräumt werden und die Besatzung übermorgen als 26. Vormittag ausziehen.

Art. 2 und 3: Bewilligt man in besonderer Konsideration des Monsr. de Laubanie und der so tapfer erwiesenen Defension dieses Platzes vier Stück (=Kanonen) mit französischen Wappen, nämlich zwei von vierundzwanzig Pfund und zwei von zwölf Pfund, wie auch zwei Mörser, einen von dem ersten, den andern vom zweiten Rang mit ihren Laffeten und Zugehör, nicht weniger samt der nötigen Bespannung; die Besatzung aber mit klingendem Spiel, fliegenden Fahnen, brennenden Lunten, Kugeln in dem Mund, auch alle übrigen Ehrenzeichen, wie es in dem zweiten Artikul begehrt wird, abziehen zu lassen, und sollen diese bis Hagenau in fünf Tagen sicher begleitet werden.

Art. 4: Werden auf jeden Musketier vierundzwanzig Schüsse, auch soviel auf jedes Stück, und auf jeden Mörser zwölf Wurf samt Bomben nebst den benötigten Fuhren bewilligt.

Art. 5: (Laubanie verlangt Geleit für seine Truppen bis Straßburg.) Ist durch den ersten Punkt verstanden und soll die Besatzung übermorgen als 26. Vormittag ausziehen, so auch in der Zeit von fünf Tagen bis Hagenau begleitet werden.

Art. 6: (Laubanie verlangt, daß von der ausziehenden Besatzung niemand für die kaiserliche Armee angeworben oder zurückgehalten werde.) Ist bewilligt, ausgenommen die deutschen und übrigen Reichstruppen zugehörigen Ausreißer, welche nicht pure Franzosen sind.*)

Art. 7: (Betrifft das Gepäck, sowie Pferde, Kutschen u. dergl. der abziehenden Besatzung.) Wird so viel eingewilligt, als es den Partikularen ihre Bagage und Effekten angeht, ausgenommen diejenigen Weine, Früchte, glattes und rauhes Futter mit übrigen Effekten, worunter auch Speck, Reis, Erbsen und andere Viktualien begriffen, welche Ihro königl. Majestät dem König in Frankreich zugehören.

Art. 8: (Betrifft Gepäck und Ausrüstungsstücke, die Villeroys und Tallards Armeen gehörten, aber in Landau aufgestapelt waren.) Wird bewilligt auf Art und Weise wie in vorhergehenden Artikeln gemeldet worden.

Art. 9: Werden sechs verdeckte Wagen bewilligt, welche auf keinerlei Weise besichtigt werden sollen. (Laubanie hatte zwölf solche verlangt.)

Art. 10: (Laubanie verlangt eine Frist, um nötigenfalls einen Teil des Offiziergepäcks erst später aus der Festung abholen zu lassen.) Soll den Offizieren zwei Monate Zeit dazu vergünstiget sein.

Art. 11: Den Blessierten und Kranken wird erlaubt, bis zu ihrer völligen Genesung mit etlichen Feldscherern in der Stadt zu verbleiben, jedoch auf Unkosten Seiner königl. Majestät des Königs von Frankreich und wird

*) Dank dem Artikel 9 konnten die Ausreißer trotzdem unbehelligt mit den Franzosen abziehen.

dabei auch zugelassen, alle ihre Effekten nach Belieben zu verkaufen, außer denjenigen, welche Ihrer Majestät dem König zugehören.

Art. 12: Die Kranken und Blessierten, so in der Verköstigung bleiben, sollen mit Dach und Fach versehen, wie aber die vorigen Artikel gemeldet, auf königl. franz. Unkosten unterhalten werden; und das übrige Zugehör, (die Betten) welches im 12. Punkt enthalten ist, bleibe Ihro kaiserl. Majestät und dem Römischen Reich mit allen übrigen dergleichen Effekten.

Art. 13: (Betrifft die Sachen, die von der abziehenden Besatzung mitgenommen würden, sowie den Austausch der Gefangenen.) Dies wird oben schon gedachtermaßen bewilligt und sollen die Gefangenen von der Besatzung, welche während der Belagerung gefangen wurden, getreulich gegen einander ausgewechselt werden.

Art. 14: Den Kranken und Blessierten werden die nötigen Matrazen, Leilache, Strohsäcke und Decken bewilligt, bis auf Hagenau mitzunehmen, von wannen sie samt den Fuhren, mit welchen sie dahin geliefert werden, wiederum zurückzusenden sind. So werden ihnen auch die übrigen Mittel, Branntwein, Wein, Leinwand und Fascen (Verbandzeug), um sie unterwegs zu pflegen, und das Brod ebenfalls auf fünf Tage bewilligt; Kessel und anderes zum Spital gehöriges Gerät aber bleibt bei dem Spital.

Art. 15: Wird sämtlichen Offizieren und Soldaten auf fünf Tage Brod mitzunehmen gestattet, das Mehl hingegen bleibt in den Magazinen.

Art. 16: Laubanie verlangt die Darreichung des Futters für die Pferde bis zur Ankunft am Zielpunkt.) Wird selbigen unterwegs so gut als möglich das rauhe Futter (Heu und Stroh) gereicht werden.

Art. 17: Während der fünf Tage bis Hagenau wird ein Rasttag unterwegs auf ihre (der Franzosen) Unkosten begünstigt.

Art. 18: (Laubanie verlangt 600 Wagen, jeden mit vier Pferden bespannt, und außerdem noch 200 gesattelte Pferde für die Offiziere.) Hundert mit je vier Pferden bespannte Wagen oder zwei Karren statt eines Wagens werden bei guter Zeit gestellt werden.

Art. 19: (Laubanie verlangt, daß er selbst und andere verwundete oder kranke Offiziere in der Stadt bleiben dürften, wenn sie etwa nicht transportfähig wären.) Wird bewilligt.

Art. 20: (Laubanie wünscht, daß der Cisterienser-Mönch Dom Maſé Charles Porin, Koadjutor der Abtei Eusserthal bei Landau, nach wie vor die Gefälle der Abtei einziehen dürfe, um das Kloster in Eusserthal selbst, sowie den Gottesdienst dort wieder einrichten zu können.) Ihre kaiserl. und königl. Majestät wollen sich diesfalls an nichts gehalten haben.

Art. 21: (Betrifft die Freiheit der katholischen Kirche in Landau, ferner deren Einrichtungen, die Schulen u. s. w., wie sie unter französischer Herrschaft bestanden.) Dieser als ein Civilpunkt bleibt zu ihrer kaiserl. und röm. königl. Majestät Allergnädigsten Disposition ausgestellt, welche sowohl die Geistlichkeit als die Stadt in ihrem Allergnädigsten Schutz zu erhalten von selbst geruhen werden.

Art. 22: (Laubanie verlangt, daß französische Gerichts- und andere Beamten, wenn sie wollten, ihre Stellen behalten dürften.) Bleibt gleichfalls zur kaiserl. und röm. königl. Disposition überlassen.

Art. 23: Denjenigen, welche aus Landau ziehen wollen, wird sechs Wochen Zeit gegeben, mit ihren Effekten, sowohl mobil als immobil, zu verfahren; was aber königl. französisch ist, bleibt ausgenommen.

Art. 24: (Laubanie verlangt, daß jeder abziehende Einwohner verkaufen dürfe, was er nicht mitnehmen wolle.) Wird bewilligt, außer was Ihro königl. Majestät zu Frankreich angehörig ist.

Art. 25: Es wird bewilligt, daß alle diejenigen Bürger und Einwohner, welche Schulden zu fordern haben,

solche innerhalb vierundzwanzig Stunden anzeigen sollen; den Ausländischen aber, welchen die Besatzung zu zahlen hat, wird vierzehn Tage Zeit gegeben, und sollen wegen Bezahlung derjenigen Schulden genugsam und angenehme Geisel gelassen werden, bis solche bezahlt sind. Der Abtrag zu Landau oder in Frankfurt zu bewerkstelligen ist.

Art. 26: Die Kompensation wird bewilligt, soweit als es Partikular- und bürgerliche Schulden sind, welche mit dem königl. französischen Interesse keine Gemeinschaft haben.

Art. 27: Der Tresorier solle so lange in Landau angehalten sein, bis alle die von ihm angefertigten Billete und gemachte Schulden entweder bar oder durch richtige Anweisung bezahlt worden.

Art. 28: Denjenigen französischen Kaufleuten und anderen, welche wiederum nach Frankreich zurückgehen wollen, wird vierzehn Tage Zeit gegeben um ihre Waren und Effekten zu verkaufen oder mit sich zu nehmen; was aber diejenigen angeht, so zu Landau zu verbleiben gedenken, so dependiert dies lediglich von ihrer kaiserl. und röm. königl. Majestät.

Art. 29: Ist durch vorhergehenden Artikel abgethan, ausgenommen diejenigen Effekten, welche Ihrer königl. Majestät zu Frankreich angehören, so auf keinerlei Weise erkauft oder verkauft werden können; diejenigen aber, die sich nach Landau geflüchtet haben, sind namhaft zu machen, damit man weiters erkennen möge, ob selben der freie Abzug zu gestatten sei oder nicht.

Art. 30: (Laubanie verlangt, daß die Einwohner von Landau und Umgebung keine Entschädigung für den Wein, das Vieh und vieles andere, was ihnen als Kontribution zwangsweise abgenommen wurde, von ihm beanspruchen dürften, sondern sich mit einer Bescheinigung zu begnügen hätten.) Bewilligt, jedoch, daß die

Kontributionseinnehmer und des Intendanten subdelegierte Kommissarien mit den Interessenten richtige und ordentliche Berechnung pflegen, der Ursachen sie auch so lange in Landau zu verbleiben gehalten sein sollen.

Art. 31: (Laubanie verlangt, daß man die Beamten, die die Kontributionen eingetrieben hätten, nicht zur Verantwortung ziehen oder in der Festung zurückhalten dürfe.) Dieser Artikul gehört nicht zu der Kapitulation; jedennoch könnten diejenigen, welche mit den Kontributionen zu thun gehabt, mit ihren Effekten außer dem, was Ihro königl. Majestät von Frankreich zuständig, mit ausziehen, wann sie vorher mit den Interessierten liquidiert und alles richtig gestellt haben werden.

Art. 32: (Laubanie verlangt, daß die Stadtverwaltung von Landau für die zwangsweise Lieferung von Balken, Palissaden, Faschinen, Pfählen, Brennholz u. s. w., sowie auch für die Hölzer, die man in den Stadtwaldungen geschlagen habe, keine Entschädigung von ihm beanspruchen dürfe.) Ist bewilligt, es sei denn, daß man Interessenten die Bezahlung davor versprochen hätte.

Art. 33: (Laubanie stellt das gleiche Verlangen wie im Art. 32 auch für die während der Belagerung den Einwohnern von Landau weggenommenen Hölzer.) Wird gestattet.

Art. 34: (Laubanie wünscht die Aufnahme eines Inventars über das in Landau zurückbleibende Kriegsmaterial.) Ist bewilligt, sowohl was die Artillerie, Munition, Proviant, Brücken auch andere Kriegs- und Festungsrequisiten angeht, als auch insonderlich die Kasernen und die Zugehörigkeiten, nicht weniger die Schleusen mit ihren Notwendigkeiten betrifft; doch daß dieses den Auszug der Besatzung nicht hindern soll.

Art. 35: (Laubanie verwahrt sich, daß man, wie das Gerücht ginge, wegen der Vorfälle beim Auszug der deutschen Garnison im Jahre 1703*) nun die französischen Wagenkolonnen beim Abzug

*) Siehe Band I, Belagerungen v. Landau 1702 u. 1703, S. 135.

plündern wolle.) Man ist unserseits so wenig gewohnt, bösen Exempeln zu folgen, als gegebene Treu und Glauben zu brechen, wie es bei dem vorigen Auszug aus Landau von dem Feinde geschehen, und hat sich also weder Monsieur de Laubanie noch sonst jemand von der Besatzung keine dergleichen, obwohl billige Repressalien zu fürchten, vörderist, wo Ihro röm. königl. Majestät in höchster Person gegenwärtig und Ihro hochfürstliche Durchlaucht der Herr General-Lieutenant unterschrieben. Dahingegen verlangt man, daß Monsieur de Laubanie dergestalt, wie es von Monsieur de Tallard bei dem damaligen Auszug versprochen worden, der zur selbigen Zeit geplünderten Besatzung die rechtmäßige Satisfaction verschaffe, oder bis zu deren Erfolg genügende Geiseln hinterlasse, welche auch so lange verbleiben sollen, bis diejenigen Offiziere, so bei damaliger Übergabe dieser Festung für die Regimentsschulden als Geiseln hinterlassen worden und nach derselben Abtrag wider alle Billigkeit, Treue und Glauben bis dato angehalten, ja sehr hart traktiert werden, mit Ersetzung ihrer unverschuldeter Weise aufzuwenden gehabter großer Spesen und Unkosten wiederum zurückgeschickt sind, und wie nicht weniger des löbl. kaiserl. Kommissariatsoffiziers Ackermann, welcher für die Staatsschulden als Geisel zurückgelassen worden, mit dem es aber eine andere Beschaffenheit hat, und Ihre kaiserl. und röm. königl. Majestät selbst darüber weiter Allergnädigste Verordnung vorkehren werden.*)

*) Wegen der Auslassung des Markgrafen in diesem Artikel über die Vorfälle beim Auszug im Jahre 1703, die darin bestanden, daß mehrere vereinzelt fahrende Wagen der deutschen Garnison von französischen Truppen überfallen und regelrecht ausgeplündert wurden, machte Laubanie folgende Gegenbemerkung: „Herr Graf von Friesen weiß sehr wohl, daß ich den Herrn von Valneron, Kapitän der Grenadiere des Regiments von Navarra, abkommandiert habe

Art. 36: (Laubanie verlangt, daß für gegenseitige Erfüllung der Kapitulationsbestimmungen Geiseln ausgewechselt würden, die nicht eher, als bis alle Artikel der Kapitulation erfüllt seien, in Freiheit gesetzt werden sollten.) Und letztlich solle diese Kapitulation beiderseits getreu und aufrichtig gehalten, auch wegen der Geiseln mit eben dieser Bewandnis, wie es bei der letzten Übergabe Anno 1703 den 17. November observiert worden, beobachtet werden.

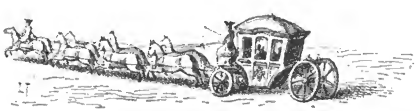
Königl. Hauptquartier Ilbesheim, den 24. November Anno 1704.

Der römisch. kaiserlichen Majestät bevollmächtigter General-Lieutenant

Louis, Markgraf von Baden.

---

damit er auf jene unserer Soldaten schießen lasse, die sich aufs Plündern verlegen sollten. Aber da S. H. D. wünscht, daß Genugthuung gegeben werde, so bitte ich ergebenst alle, die Verluste erlitten haben, mir als Männer von Wohlwollen und Ehre bis morgen darüber Denkschriften zu übergeben." (Augoyat, S. 185 f.)



Belagerung vom Jahre 1704, letzter Abschnitt

II.

Brief des Generals Laubanie an Ludwig XIV.*)

Hagenau, 30. November 1704.

Sire!

Ich bitte Eure Majestät um Verzeihung, daß ich die Festung Landau verloren habe. Alle Mittel, die mir erreichbar waren, wandte ich an, um den Platz zu verteidigen, aber sie blieben unzulänglich. Als Mann von Ehre kann ich Eure Majestät versichern, daß meine Befehle vom ersten Tag der Belagerung an bis zum letzten, auch nachdem ich schwer verwundet und erblindet war, nur das Ziel verfolgten, die Festung zu behaupten. Aber die schließliche Schwäche der Garnison und der Mangel an Kriegsmunition**) haben mir nicht verstattet, noch länger Widerstand zu leisten, wenn anders ich nicht Gefahr laufen wollte, daß die Festung im Sturm genommen und die Garnison gefangen hinweggeführt werde. Während

*) Übersetzung des französischen Textes nach Augoyat (S. 190).

**) Nicht ganz zutreffend, denn nur der Vorrat an Eisenmunition begann zu schwinden.

dieſer Belagerung haben ſich mehrere Offiziere der Beſatzungstruppen rühmlich hervorgethan und ſich der Gnade Eurer Majeſtät würdig gezeigt. Ich werde ſie Herrn von Chamillard*) mit Namen bezeichnen und flehe Sie an, Sire, ſich ihrer Dienſte zu erinnern. Morgen begebe ich mich nach Straßburg, um dort ein wenig der Ruhe zu pflegen, und wenn möglich, will ich mich dann nach Paris bringen laſſen, um zu erfahren, ob Gendron**) mir das rechte Auge noch erhalten kann; das linke iſt ſchon verloren. Nichts würde mir mehr Freude machen, als wenn ich Eurer Majeſtät meine Dienſte auch ferner widmen könnte. Sollte ich ſo unglücklich ſein, das Augenlicht ganz einzubüßen, ſo würde ich doch fortfahren, Eurer Majeſtät zu dienen, und wenn es nur im Gebet ſein ſollte. Stets aber werde ich dankbar für die Gnade ſein, die Eure Majeſtät mir ſeither erwieſen hat.

Laubanie.***)

---

*) Kriegsminiſter.

**) Pariſer Chirurg.

***) Laubanie erlangte das Augenlicht nicht mehr; er ſtarb kaum zwei Jahre nach der Kapitulation an den Folgen ſeiner Verwundung im Alter von 65 Jahren.

III.

Bericht des Markgrafen Ludwig von Baden an den Kaiser.

(Bruchstück.)

Vorbemerkung.

Die im Werk des badischen Obersten Röder von Diersburg*) unter Nr. 225 eingereihte Urkunde ist in meiner Darstellung mehrmals zitiert, weshalb der wichtigste Abschnitt daraus hier wörtlich aufgeführt wird. Dabei ist aber nur auf getreue Wiedergabe des Wortlautes Bedacht genommen, während die veraltete Rechtschreibung dem heutigen Gebrauch weichen mußte. Dieses Verfahren ist überhaupt im ganzen Buch durchgängig eingehalten worden, da ja der Wortlaut (wie man etwa das Vorgelesene hören würde), nicht die oft willkürliche und fehlerhafte Orthographie des Urhebers oder gar eines Schreibers das wesentliche an den alten Texten ist. Im Werke Röders sind die darin abgedruckten 357 Urkunden nach der veralteten Schreibweise wiedergegeben, was das Erfassen ihres Inhalts unnötig erschwert. Eine genügende Anzahl Beispiele für die damalige Schreibung wäre wohl durch eine einzige buchstabengetreu abgedruckte Seite zu liefern gewesen, nachdem alle diese Berichte und Briefe aus eng begrenzter Zeit stammen. Meistens liegen dem

*) Siehe den Titel des Röderschen Werkes im Quellenverzeichnis.

Abdruck solcher Urkunden ja doch nur gleichzeitige Abschriften der Originale, nicht diese selbst zu grund, und sogar aus den Tiefen der Archive hervorgeholte Originalstücke rühren mit wenig Ausnahmen von Schreibershand her, während der Urheber selbst nur seinen Namen unter die nach dem Konzept gefertigte Reinschrift oder unter das Diktat gesetzt hat. Auf den Inhalt der Urkunden kommt es also an und nicht etwa darauf, daß „Pley" für Blei, „vnndt" für und, „cauallerie" für Kavallerie gesetzt ist. Auch die Lutherſche Rechtschreibung ist aus der Bibel verschwunden, weil das Buch sonst von niemand ohne Schwierigkeiten gelesen werden könnte, und wer heute ein Göthesches Werk unter Zugrundlegung des ursprünglichen Manuskriptes neu herausgeben wollte, würde doch nicht umhin können, vorher des Altmeisters Orthographie gegen die jetzt übliche zu vertauschen. Und dies wären doch eigentlich unantastbarere Texte, als die der meist von Kanzlisten niedergeschriebenen Briefe und Berichte aus der Zeit des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts! Solche Erwägungen bestimmten mich, daß ich durchgehends von dem sonst allgemein geltenden Gebrauch abwich, bei wörtlich angeführten Stellen aus alten Schriftstücken auch die darin angewandte Schreibung getreulich nachzuahmen.

Feldlager vor Landau, 18. September 1704.

— — — — — — — — — —; habe diesemnach des Prinzen Eugeni Liebden mit sechs Regimentern von E. K. M. und denen sämtlichen preußischen Truppen, zumalen diese letzteren zur Belagerung nicht mitmarschieren wollen, mit dem Mylord Duc de Marlborough nach Kronweißenburg abmarschieren lassen, ich aber bin mit 27 Bataillonen und 44 Eskadronen, so meistens in pfälzischen*) und Reichskontingenten bestehen, vor diesen Platz (Landau) gerucket, allwo in Erwartung der Requisiten zu einer Belagerung, so viel sich thuen lassen, die not-

*) Bei den pfälzischen Truppen befand sich auch das kurpfälzische Garde-Grenadierregiment. (Heute das 3. bayerische Infanterieregiment Prinz Karl von Bayern.)

wendigsten Posten genommen und bereits ziemlich avancieret, also daß verhoffe, innerhalb zwei Tagen die große Parallel-Linie von der Queich bis an den Hohlweg, wo vor zweien Jahren die Approchen gewesen, in einer Nacht zu machen, von dannen man alsdann ziemlich nahe an der Festung sein, die Attacke aber an jenen Ort nehmen wird, allwo es die Franzosen im abgewichenen Jahr attackiert haben, in gesicherter Hoffnung, dieses neue und noch nicht allerdings fest aufeinandergesetzte Gemäuer um so ehender niederzulegen und zu Grund zu schießen sein werde. Inzwischen erwarte die Infanterie, so von Ulm her anmarschieret, samt den Requisiten, welche mit der größten Mühe der Welt zusammenbringen muß, weilen wegen der großen Disordres und Plünderungen, so hiesiger Landen geschehen, die Bauern alle verloffen und schwer wiederum zur Hand zu bringen, hoffe jedannoch, es werde nebst göttlichem Segen diese Belagerung gut von statten gehen, und E. Kais. sowohl, als die Röm. königl. M. mit meinem bezeigenden Eifer und geringen Veranstaltungen allergnädigst zufrieden sein. In der Festung kommandiert der sogenannte Laubanie, ein sehr alter Mann von großer Erfahrnus, und soll absonderlich der Fortifikation und der Ingenieurskunst wohl erfahren sein; dessen Garnison besteht aus 12 Bataillonen, etlichen wenigen Freikompagnien*) und drei bis vier Eskadronen, welche ich zusammen an der Stärke bis 6000 Mann schätze. Was übrigens weiters in währender Belagerung vorgehet, da werde ich nicht ermangeln, E. K. M. den allergehorsamsten Bericht zu erstatten und von Zeit zu Zeit, wie man avanciert, den Riß einzuschicken. etc.

*) Freikompagnien (Compagnies Franches) wurden kleine selbständige Truppenkörper genannt, die unter einem Hauptmann standen aber keinem Regimentsverband angehörten. Nicht selten wurden Freikompagnien aus Überläufern gebildet.

IV.

Der Vertrag von Ilbesheim.

Vorbemerkung.

Die langatmige Einleitung des Vertrags, die im wesentlichen nur in Aufzählung aller Titel und Würden der Vertragsschließenden sowohl, wie der beiderseitigen Bevollmächtigten besteht, ist hier weggelassen.

Partikulartraktat

zwischen dem Römischen König Josef und der Kurfürstin Theresia von Bayern.*)

Landau, (Hauptquartier Ilbesheim) den 7. Nov. 1703.

1. Obzwar Namens ihrer kurfürstlichen Durchlaucht der Frau Kurfürstin, der Festungen und sonderheitlich der Arsenalien halber ein und andre sehr nachdrückliche Vorstellungen gemacht und solches auf alle Weise abgebeten worden, so hat doch bei dermalig obhabenden Umständen kein anderes eingewilligt werden können, als daß die

*) K. und K. Kriegsarchiv Wien, Römisches Reich, 1704; Fasz. XI. 5.

sämtlichen kurbayerischen Lande, annoch mit bayerischer Miliz besetzte Festungen, wie selbe Namen haben, samt und sonders mit allen darin vorhandenen Arsenalen, Artillerie, Munition, Gewehren und übrigen Kriegsrequisiten nach eingelangter Ratifikation von Ihro kaiserlichen Majestät, außer was wegen Ingolstadt nachgehends § 3 gemeldet wird, abtreten und der hierzu verordneten kaiserlichen Kommission eingeräumt werden sollen, und zumalen

2. gleichergestalten die von Ihro kaiserl. Majestät anbegehrte Reduktion der sämtlichen in bayerischen Landen befindlichen Miliz zu Roß und Fuß über alle vorgebrachte Einwendungen nicht anders limitiert werden können, als daß eine Garde, wie im nachfolgenden § 8. des mehreren enthalten, für Ihre kurfürstliche Durchlaucht eigene Person von vierhundert Köpfen von sämtlicher Miliz ausgezogen und in dienstbaren Stand gelassen werde; so solle in Anwesenheit eines von Ihro kaiserl. Majestät hierzu deputierenden Generals die völligen annoch vorhandenen kurbayerischen Truppen, sowohl hohe als niedere Offiziere und Gemeine zu Roß und Fuß, item die Artilleriebedienten und alles was in Kriegsdiensten steht oder militärisch zu nennen ist, abgedankt, mithin solchergestalten entlassen werden, daß ihnen zwar die Freiheit, Dienste anzunehmen, im Lande zu verbleiben oder nach Hause zu gehen, vergönnt sein möge, jedoch die kaiserlichen und Reichsvasallen und Unterthanen unter Eid und Pflicht sich verbinden, wider Ihre kaiserl. Majestät, das Römische Reich und Dero hohe Alliierte nicht zu dienen. Nachdem aber

3. bis zur Einlangung Dero kaiserl. Majestät Allergnädigsten Ratifikation einige Zeit verstreicht, hingegen zu allseitiger mehrerer Sicherheit vonnöten sein will, vorläufig ein und andern Platz in Besitz nehmen zu lassen, als verobligieren sich Ihre kurfürstliche Durch-

laucht die Frau Kurfürstin bei Empfang dieses, die alsobaldige Anordnung zu thun, daß bishin den 18. gegenwärtigen Monats dem hierzu von kaiserl. Majestät wegen bevollmächtigten Generalen oder Kriegsoffizieren die Festung Ingolstadt und folgends Kufstein in Tyrol, wie auch das Schloß Neuburg am Inn nach vorheriger Herausziehung der darin befindlichen Besatzungen mit denen Arsenalen, Magazinen, Stucken, Munition und Gewehr, wie obgemeldet, vollständig eingeräumt; auch

4. alles dasjenige, was erweislich aus Tyrol entführt worden, mit aller Zugehör vollkommentlich zurückgegeben werden solle; so sind nicht weniger

5. Ihre kurfürstliche Durchlaucht die Frau Kurfürstin gehalten, alle sowohl Reichs- und alliierter Truppen Gefangene in abgesetztem Termine zu Handen auch obbemeldeten bevollmächtigten Generals überliefern, oder nach dessen Disposition verabfolgen lassen, dergleichen von kaiserl. Majestät Reichs- und alliierter Seite respectu der bayerischen Gefangenen, jedoch mit dieser Reservation gehalten werden wird, daß sie unter die Kassierten gezogen und wie die andern, gegen Ihre kaiserl. Majestät, das Römische Reich und Dero hohe Alliierte nicht zu dienen verbunden sein sollen; wann sich aber einige wenige französische Offiziers annoch in Bayern befindeten, wird denselben ein Paß zu freiem Ab- und Auszug unverweigerlich erteilt werden. Dahingegen und in Ansehung dessen verwilligen

6. Ihro Römisch Königl. Majestät Ihrer kurfürstlichen Durchlaucht der Frau Kurfürstin das Rentamt München mit der Territorialobrigkeit, sämtliches Erträgnis und Nutzen mit allem in der Stadt München befindlichen kurfürstlichen Schatz, Antiquario, Mobilien, Archiven, Malereien, Pretiosis, Residenz, Marstallen, Lusthäusern, Schwaigen, Gestüt zu Schleißheim und was

zu Obspezifiziertem gehörig sein mag, doch dergestalten und mit diesem Vorbehalt, daß besagter kurfürstlichen Durchlaucht weder in Ingolstadt, noch in Rain nebst Wemding qua Appertinentien zu dem Rentamt München außer zur geeigneten Nutznießung nichts zugelegt und verwilligt sei. Was aber Donauwörth anbetrifft, welches bayerischerseits zu mehrberührtem Rentamt gezogen werden wollen, wird solches unter der obigen Dependenz nicht verstanden, sondern bleibt gleich denen übrigen Landen davon ausgenommen. Und weil

7. die Stadt München Ihro kurfürstlichen Durchlaucht der Frau Kurfürstin samt dem dazu gehörigen Rentamt angeführt und angedeutetermaßen zur Residenz und Nutznießung überlassen, allda hingegen von Anno 1700 viel neugemachte Fortifikationswerke sich befinden, so sollen dieselbe völlig abgethan und geschleift, einfolglich die Stadt, soviel die Defension betrifft, in alten Stand gesetzt, sonsten aber allda gleich in allen übrigen Festungen, Plätzen und Schlössern das Zeughaus oder Arsenal und Magazin mit aller Artillerie, Munition und Kriegsrequisiten dem hierzu bevollmächtigten kaiserlichen Generalen ohne einzigen Vorbehalt eingeliefert werden.

8. Wird ferners der kurfürstlichen Durchlaucht der Frauen Kurfürstin vergünstiget, die verlangte Garde von vierhundert Mann zur Bedienung ihrer Person von der kassierenden Miliz zu erwählen, wozu aber nicht mehr als die gewöhnlich gehörigen Offiziers nach dem Fuß ihrer Kompagnien angenommen und bestellt werden sollen. Was

9. die angeführten Apanagen und andere gemeinsame Land-Onera anbetrifft, dieses wird zu Ihrer kaiserl. Majestät Dezision verwiesen.

10. Sind Allerhöchst ernennte königl. Majestät gnädigst nicht entgegen, Ihro kurfürstlichen Durchlaucht der Frauen Kurfürstin Dero eigenen Belieben und Gut-

befinden nach, wann vorhero alles in angeregten Punktis erfüllt sein wird, einen freien Abzug mit denen Ihrigen und Dero Hofstaat zu verstatten, auch zu solchem Ende die verlangten Paßporten ausfertigen zu lassen.

11. Erklären Ihre Römisch königl. Majestät, die bayerischen Landstände bei ihren Privilegiis, dem bis anitzo hergebrachten üblichen Gebrauch nach verbleiben zu lassen. Versprechen auch

12. und letzlichen, die Ratifikation und Genehmhaltung Ihrer kaiserl. Majestät Dero Allergnädigsten, hochgeehrtesten Herrn Vaters etc. innerhalb acht Tagen nach Ankunft des nach Wien abzuschickenden Kuriers Ihro kurfürstl. Durchlaucht der Frau Kurfürstin einliefern zu lassen, wohingegen die Exekution deren anitzo abgeredeten und geschlossenen Punkte sodann alsogleich zu befolgen und sich verbindlich zu reversieren haben wird, sowohl im gegenwärtigen, als künftig gegen Ihre kaiserl. Majestät und dem Römischen Reich von Dero von nun an Besitz nehmenden Rentamts-Angehörigen und Unterthanen nichts nachteiliges oder schädliches zu hegen und vornehmen zu lassen; diesennach von nun beiderseitigen Unterthanen der freie Handel und Wandel sowohl zu Wasser als Land retabliert sein und verbleiben solle.

Dessen zu wahrer Urkund sind zwei gleichlautende Exemplaria aufgerichtet, von beiderseits Bevollmächtigten unterschrieben und mit ihren Sigillen bekräftiget, auch jedem Teil eines zu Handen gestellt worden.

Actum ut supra, im königl. Hauptquartier Ilbesheim vor Landau, den 7. Monatstag Novembris Anno 1704.

Philipp Ludwig, Graf von Sinzendorf.
Johann Wenzel, Graf Wratislaw.
Johann Leopold, Graf Trautson.
} Für die kaiserliche Partei.

J. S. Neusönner, kurfürstlicher Rat, Hofkammerdirektor und geheimer Sekretär. (Für die bayerische Partei.)

Landau im Jahr 1677.

V.

Eingabe des Rates von Landau an den Markgrafen Ludwig von Baden.*)

Entschädigung wegen eingezogener Häuser und Feldes zur Festung.

Durchl. Fürst, Gnädigster H. (Prinz Louis v. Baden.)

Ew. hochfürstl. Durchlaucht können wir in tiefster Unterthänigkeit nit verhalten, was gestalten damals, als Ihro königl. Majestät in Frankreich diese Stadt fortifizieren und darzu nit nur eine Terz der Gebäude und Häuser, sondern auch einen großen Teil unserer Güter, Gärten und Äcker, Wiesen und Weingärten miteinbegreifen lassen, selbige uns sowohl und Dero Minister Monsieur de Louvois, als nachdeme durch Monsieur de Grange, Intendanten, Versicherung gethan, daß solche in einem billigen Wert sollten bezahlt werden, wie dann zufolge dessen endlich ein Teil der abgerissenen Gebäude mit ohngefähr

*) Nach dem Originalkonzept im Landauer Stadtarchiv (Undatiert, wahrscheinlich im März 1705 geschrieben.)

25000 Livres wirklich bezahlt, der Rest der Häuser, Weingärten, Wiesen und Äcker durch Unparteiische, eines Teils durch Herrn Intendanten im Namen Ihro Majestät des Königs, andernteils durch die Stadt erkieste und in besondere Pflichten genommene Expertos in Annis 1699 und 1700 estimieret und die Zahlung samt Interesse versprochen worden, wovon die Summa vermög der v. Herrn Baudouin, Subdelegato des Herrn Intendanten, dem Direktore der Fortifikation, Herrn de Villars, denen Expertis und gesamten Ausschuß des Magistrats unterzeichneten noch vorhandenen Verzeichnis an Kapital auf 85614 Livres oder 42807 Gulden belauft.

Wann aber der leidige Krieg seithero dazwischen kommen und wir durch die dreimalige aufeinandergefolgte Belagerung verhindert worden, solche Forderung zu prosequieren, indessen aber in letzter Kapitulation von Ihro Röm. königl. Majestät Allergnädigst versehen worden, daß die beiderseitige Schulden abgeführt, derentwegen von seiten Frankreichs Geisel zur Versicherung allhier gelassen werden sollen.

Als haben wir nit umhin gekönnt, Euer hochfürstl. Durchlaucht unterthänigst zu ersuchen, Sie gnädigst geruhen wollten, zufolge gedachter Kapitulation die noch hier seiende Geisel so lange anhalten zu lassen, bis obgedachte Summe samt versprochenem Interesse bezahlt sein werde; gleichwie hierdurch die durch langwährige Kriege und drei erlittene harte Belagerungen ganz ruinierte Bürgerschaft in etwas wieder aufgerichtet und soulagieret wird, also werden sie mit unterthänigst gehorsamstem Respekt solches um Euer hochfürstl. Durchlaucht durch ihr inbrünstig Gebet für Dero höchste Person und durchlauchtigste Familie zu demerieren äußerst geflissen sein.

Euer hochfürstl. Durchlaucht unterthänigst gehorsamsten.

(Die Unterschriften fehlen im Konzept.)

VI.

Beſchwerdepunkte des Rates von Landau.*)

Gravamina der Stadt.

Sabb. 14. Januar 1713.

Dominus Regens**) referiert, daß man heute deswegen zuſammen kommen, um zu ſehen, was bei Ihro Durchlaucht dem Herzog von Württemberg zu klagen. Da iſt nun vorkommen, daß zu erinnern wäre:

1. Die viele Frohnden, ſo man nit ſchuldig, ſowohl bei der Feſtung als denen Offizieren, worbei der vielen weiten Boten zu gedenken.

2. Das Brennholz für Wacht, Soldaten, in Bürgerhäuſern, Kaſernen; Oel und Licht etc. und Generals mit ihren Bedienten in illimitierter Quantität, ſo hin und wieder diſtrahiert wird.

---

*) Protokollbuch 1712—14, Fol. 91 (Stadtarchiv von Landau.) Die im Ratsprotokoll feſtgeſtellten Beſchwerdepunkte dienten einer Eingabe an den regierenden Herzog Eberhard von Württemberg, als den Reichsfeldmarſchall, zur Grundlage.

**) Der regierende Herr = der erſte Bürgermeiſter.

3. Die Mobilien in der beiden Kommandanten Häuſer, die alle können ſpezifizieret werden.

4. Bauen an Fortifikation und ſonſten.

5. Überlegung der Bürger mit Soldaten, dahingegen die Kaſernen mit Marketendern belegt werden und mit Metzgern.

6. Schimpfliches Traktement des Magiſtrats und der Bürger.

7. Verluſt der Feldgüter.

8. Fourniturен des Strohs an Truppen.

9. Abweidung der Wieſen und Weiden, wie auch

10. Ausſtechung zu Waſen.

11. Extendierung der Glacis.

12. Daß man fremde Krämer auf dem Jahrmarkt und ſonſten dezimier, e. g. (=exempli gratia) die Deckenkrämer.

13. Die vorgangene Viſitation der Waren von Frankfurt, item Eröffnung der Straßburgiſchen Waren und deren Arreſt.

14. Jägers Hauszins.

15. Bürgers Arreſt, Beſtrafung und Tax, wenn ſie aus dem Arreſt wollen.

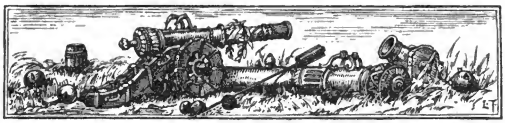
16. Bürger Verpflegung an Offiziere, von denen nichts zu haben.

17. Viele Bettung hin und wieder bei Bürgern und ſonſten anzuſchaffen mit ihren Bettſtatten.

18. Unterhaltung der Wachthäuſer etc.

19. Denen Priſoniers Stroh, Holz etc.

20. Aufnehmung der Bleſſierten ins Stadtſpital.



VII.

Die Kapitulation vom 20. August 1713.*)

1. Daß der Prinz-Gouverneur und die Besatzung sich als kriegsgefangen ergeben unter der Bedingung, daß die Garnison nicht weiter als bis Hagenau geführt werde, wenn nicht allenfalls der König dieserhalb andere Befehle erteilen sollte; daß ferner die Regimenter, sowohl Infanterie als Kavallerie und Husaren nicht getrennt werden und daß die Offiziere ihr Gepäck jenseits des Rheins, nach Philippsburg, senden können, wozu ihnen Wagen und Geleit auf Kosten des Königs zu stellen wären.

Genehmigt.

2. Alle Offiziere behalten ihre Degen und dem Herrn Prinzen von Württemberg wird die Erlaubnis erteilt, sich auf drei Monate fortzubegeben, um dem

*) Übersetzung des französischen Originaltextes; Machalicky, S. 517 f.

Herrn Prinzen Eugen seinen Bericht zu erstatten und Zeit zur Erledigung seiner Angelegenheiten zu haben.

Genehmigt.

3. Daß der Herr Marschall Villars sein Versprechen halten wird, indem er sich an seine Allerchristlichste Majestät wendet, daß die Besatzung in das Gebiet jenseits des Rheins geschickt werden dürfe, besonders das Regiment Ansbach, das allein seine Waffen und Fahnen behalten und bis zur Rückkunft des Kuriers an dem Orte bleiben wird, den der Herr Marschall als den geeignetsten hält.*)

Genehmigt, doch bleibt vorbehalten, was der König befehlen wird.

4. Daß der Herr Marschall die Güte haben wird, einigen Offizieren den nötigen Urlaub zu erteilen, damit sie in ihrer Heimat persönliche Angelegenheiten ordnen können.

Genehmigt.

---

*) Die markgräflich ansbachischen Truppen standen, soweit sie mehr als das Reichskontingent ausmachten, nämlich ein Regiment Dragoner und ein Regiment zu Fuß, im Sold Kursachsens. Aber Sachsen, wegen der nordischen Kriegswirren selbst in Anspruch genommen, entließ diese Mietstruppen aus dem Sold, obwohl sie einen Teil des pflichtgemäßen sächsischen Kontingents ausmachten. Darauf berief Markgraf Friedrich Wilhelm von Ansbach seine Truppen vom Kriegsschauplatz ab, trotzdem ihm Prinz Eugen die Genehmigung dazu versagt hatte. (Brief des Pr. Eugen v. 26. Mai 1713 an den Kaiser; Machalicky, Suppl. 26.) Das ansbachische Dragonerregiment zog unter Führung seines Oberstlieutenants v. Feilitzsch heimwärts, während das in Landau befindliche Regiment Infanterie, das zwar ebenfalls Befehl zum Abmarsch hatte, zurückbleiben mußte, weil es wegen des Erscheinens der französischen Armee am Rhein nicht mehr durchkommen konnte. Nachdem also dieses Regiment der Festungsbesatzung eigentlich ohne Zustimmung seines Kriegsherrn gegen Frankreich gekämpft hatte, so wurde ihm in der Kapitulation eine Ausnahmestellung eingeräumt und das Regiment durfte Fahnen und Waffen behalten.

5. Daß es verboten sein wird, Soldaten der Besatzung zum Übertritt in französische Kriegsdienste zu verleiten.

Genehmigt.

6. Daß alle Artikel wie sie gewöhnlich bei solchen Kapitulationen gelten, Anwendung finden.

Genehmigt.

7. Daß kein Soldat weder geplündert, noch ausgekleidet werde.

Genehmigt.

8. Daß in Hinsicht der Einwohner der Stadt alles in seinen Rechten bleibt wie vorher.

Genehmigt; es wird gehalten wie in der Zeit, da die Stadt unter der Herrschaft des Königs war.

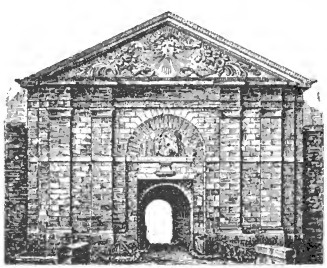
9. Um jeder Störung vorzubeugen, wird den königl. Truppen morgen um 10 Uhr vormittags eines der Thore überliefert und eine Wache der deutschen Besatzung am Schlagbaum aufgestellt werden.

Genehmigt.

10. Daß die Garnison übermorgen am 22. ds. Mts. ausziehen wird.

Genehmigt.

Der Marschall Herzog v. Villars.



Das deutsche Thor von Landau.

VIII.

Numismatischer Anhang.

Medaillen auf die Kapitulation von Landau 1704.*)

Tafel I.

I.

Vs.:**) Brustbild des Römischen Königs Josef von vorn, im Harnisch und großer Perücke, mit dem Orden

*) Sämtlich in natürlicher Größe abgebildet auf Tafeln I—II und zwar mit Ausnahme von No. 2, 4 und 7 nach den im städtischen Museum von Landau befindlichen Originalen. Mit Rücksicht auf die photographische Wiedergabe wird die Beschreibung der Münzbilder kurz gefaßt. Aus demselben Grunde unterbleibt das Abteilen der Inschriften nach Zeilen. Die vollständigen Titel der im Lauf der Abhandlung zur Erwähnung kommenden numismatischen Werke sind in dem Verzeichnis der Litteratur über Landauer Münzen und Medaillen am Schluß dieses Anhangs aufgeführt.

**) Vs. = Vorderseite, Rs. = Rückseite, Rd. = Randschrift.

vom goldenen Vlies. Umſchrift: IOSEPHVS D· G· ROM· ET HVNG· REX· (Joſef von Gottes Gnaden Römiſcher und Ungarns König.) Am Armabſchnitt: P. H. M. (Philipp Heinrich Müller*), Handzeichen des Stempelſchneiders.

Die Vſ. dieſer Medaille rührt vom nämlichen Stempel her, wie die der Medaille vom Jahre 1702, die im Band I unter No. 6 beſchrieben und abgebildet iſt. (Engel und Lehr No. 13.)

Rſ.: Anſicht der Feſtung Landau ſamt den Angriffsarbeiten. Im Vordergrund rechts eine Batterie. Umſchrift: CESSIT SECVNDVM CÆSARI· (Ergab ſich zum zweitenmal dem Kaiſer.) Im Abſchnitt: LANDAVIA BIS CAPTA· D. 25 NOV. 1704. (Landau zum zweitenmal genommen am Tage des 25. Nov.)

Rd.: ✳ VICTORIARVM ANNI MDCCIV FELIX CONPLEMENTVM. (Der Siege des Jahres 1704 glückliche Ergänzung.)

Silber, Gewicht 31 Gramm; numismatiſcher Wert 30 Mark. Engel und Lehr No. 23, ungenau.

Bei Engel fehlt die Erwähnung der drei Buchſtaben, die den Namen des Stempelſchneiders andeuten, ferner ſteht dort in VICTORIARVM ein U für V und im Abſchnitt wäre die Schrift in einer, ſtatt richtig in zwei Zeilen enthalten; alſo drei Abweichungen von der vorbeſchriebenen Medaille, während doch das Gothaiſche Exemplar, auf das ſich Engel bei ſeiner Beſchreibung beruft, keineswegs eine Spielart darſtellt, ſondern nach einer mir von der Direktion der herzogl. Bibliothek in Gotha zugegangenen Mitteilung dem Landauer Exemplar genau entſpricht.

Anmerkung. Auch ein Bleiabſchlag von dieſer Medaille befindet ſich im Muſeum von Landau, nur ſteht da in der Rd. COMPLEMENTVM, nicht CONPLEMENTVM.

*) Näheres über dieſen Meiſter ſiehe Band I, Die Belagerungen von Landau 1702 und 1703, S. 187.

2.

Vſ.: Belorbeertes Bruſtbild des Königs v. r. im Harniſch mit dem Orden des goldenen Vlieſes. Umſchrift: IOSEPHVS D· G· ROM· ET HVNG· REX; Am Armabſchnitt: P· H· M· (üller). Oberhalb der Stirne ein Stempelſprung.

Rſ.: Trauernde Landavia, (der Kopf der Stadtgöttin iſt unverhältnismäßig groß), neben ihr ſteht der Genius des Sieges mit abgewandtem Geſicht, im Hintergrund Anſicht der Feſtung. Umſchrift: CEDIT BIS CAESARIS ARMIS. (Unterliegt zweimal den Waffen des Kaiſers.) In dieſer Umſchrift iſt die Jahrzahl 1704 als Chronogramm enthalten; die hervorgehobenen Buchſtaben, die gleichzeitig als römiſche Ziffern geleſen werden können, ergeben nämlich zuſammengezählt 1704. Auf dem Schild der Stadtgöttin: LANDAVIA EXPVGN.(ata) D.(ie) XXV NOV.(embris). (Landau eingenommen am Tage des etc.) Im Abſchnitt: SECVRITAS PROVINCIARVM. (Die Sicherheit der Provinzen.)*)

Rd.: ✻ REX IOSEPHVS LANDAVIVM ITERATA VICE STRENVE EXPVGNAT. ⊰ F K ⊱**) (König Joſef erobert Landau zum zweitenmal durch ſeine Tapferkeit.) Das E in ITERATA iſt im Stempel aus einem urſprünglich an dieſer Stelle irrig geſetzten

*) In der Bedeutung, daß durch die Wiedereroberung von Landau die Sicherheit der deutſchen Grenzprovinzen am Rhein wiederhergeſtellt ſei.

**) F K = Friedrich Kleinert aus Bartenſtein, Münzenhändler in Nürnberg, † 1714, 81 Jahre alt. Er ließ Denkmünzen zum Verkauf anfertigen und war der erſte in Deutſchland, der den Münzen mit einer Maſchine eine ſcharfe, erhabene Randſchrift gab. (Schlickeyſen und Pallmann, 2. Aufl. S. 128.)

H auskorrigiert. In dieser Randschrift ist wieder das Chronogramm 1704 enthalten.

Silber, Gewicht 36,9 Gramm. Original im herzoglichen Kabinett in Gotha; eine Seltenheit ersten Ranges, deren Wert unbestimmbar ist.*) Engel und Lehr No. 25, ungenau. (Das Handzeichen des Stempelschneiders ist dort mit P· H· N· angegeben!)

3.

Vs.: Brustbild Josefs I. v. r., ähnlich wie bei No. 2, nur statt der Halskrause glatte Binde und die Quasten über der rechten Schulter des Königs fehlen, auch sonst in der Zeichnung mehrfach verschieden. Umschrift: IOSEPHVS D· G· ROM· IMPERATOR. (Josef v. G. G. Römischer Kaiser·) Neben dem Armabschnitt: P· H· M· (Auch dieser Umstand, daß nämlich das Handzeichen des Stempelschneiders neben, nicht am Armabschnitt selbst angebracht ist, bildet ein Unterscheidungsmerkmal von der vorigen Medaille.)

Rs.: Die nämliche Allegorie wie bei No. 2, nur hat der geflügelte Genius sein Gesicht der Stadtgöttin zugewendet, zeigt es also von links. Überhaupt weist die Darstellung eine Reihe kleiner Unterschiede auf, namentlich beim Kopf der Landavia, beim Adler, der das römische Feldzeichen krönt, und bei den Festungswerken im Hintergrund. Umschrift: Wie bei Nr. 2. Auf dem Schild der Stadtgöttin: DE LANDAVIA ITERVM D· XXV NOV. (Von Landau zum zweitenmal am Tage des 25. November.) Im Abschnitt: Wie bei No. 2.

*) Ich verdanke den Abguß, wonach die Abbildung auf Tafel I hergestellt ist, dem freundlichen Entgegenkommen des Herrn Professors Pick in Gotha.

Rd.: Wie bei No. 2.

Die Medaille ward in Gold, Silber und Zinn ausgeprägt. Das Landauer Exemplar, wonach die Abbildung auf Tafel I hergestellt wurde, ist eine Zinnmedaille, von einem Kupferstift durchdrungen, der in den Schrötling eingeführt und mitüberprägt worden ist, sodaß er auf beiden Seiten der Medaille, unten am Brustbild und im Abschnitt, sichtbar bleibt. Es war dies ein damals beliebtes Mittel, die ächten Medaillen von Abgüssen oder unbefugten Nachprägungen zu unterscheiden, doch kam es nur bei Zinnmedaillen zur Anwendung. Ein silbernes Original befindet sich im k. Münzkabinett in München; Gewicht 31,7 Gramm. Ein goldenes Exemplar, 34 Gramm (ca. zehn Dukaten) schwer, kam im Mai 1896 in einer Münzversteigerung (Bei L. und L. Hamburger in Frankfurt a. M.) vor und erzielte den Preis von 625 Mark. Auch in Silber würde die Medaille wohl mehr als hundert Mark gekostet haben, während sie in Zinn nur mit sechs bis acht Mark bezahlt wird. (Alle Wertangaben beziehen sich natürlich nur auf tadellos erhaltene Exemplare.) Engel und Lehr No. 24, aber ungenau und teilweise falsch beschrieben.

Nach eigener Angabe Engels (denn dieser hat den Artikel allein unterzeichnet) schöpfte er bei Beschreibung dieser Medaille aus Berstett und aus van Loon; dies scheint aber nicht ganz zutreffend zu sein, da bei van Loon (VI, 398 ff. der holländischen Ausgabe) die Medaille richtig abgebildet und ihre Inschriften bis auf das dort unerwähnte (F K) der Randschrift richtig wiedergegeben sind. Auch Berstett hat die Medaille nicht selbst gesehen sondern beschreibt sie S. 24, i. nach van Loon, wobei er die Inschrift im Schild der Stadtgöttin genau wie dieser, also richtig: DE LANDAVIA ITERVM etc. aufführt, während Engel auch in diese Medaille die Inschrift setzt, wie sie das Gothaische Exemplar (No. 1) aufweist, nämlich: LANDAVIA EXPVGN etc. Ferner wäre nach Engel No. 24 das Handzeichen des Stempelschneiders, das neben dem Armabschnitt steht, auf der Medaille überhaupt nicht vorhanden und in der Rand-

schrift stände am Schluß nicht (F K), denn in der folgenden Nummer (25) ist das Vorhandensein dieses Zeichens im Gegensatz zu No. 24 eigens hervorgehoben. Offenbar liegt bei Engel eine ähnliche Vermischung von zwei Medaillen vor, wie im Thesaurus Numismatum Modernorum (S. 422 ff.), wo die Inschrift im Schild der Stadtgöttin auf der Abbildung eine andere ist, als im zugehörigen Text.

Es scheint, daß diese Medaille eine zweite Ausgabe darstellt, die vielleicht erst herausgekommen ist, als Josef I. den Kaiserthron bestiegen hatte (5. Mai 1705), weil der Titel des Römischen und Ungarns Königs dem Kaisertitel Platz machen mußte. Zeitgemäß war diese Abänderung allerdings nicht, denn die Medaille bezieht sich auf die Einnahme von Landau im Jahre 1704, also auf eine That, die Josef noch als Römischer König, nicht als Kaiser, vollführt hatte. Der Grund, warum man eine zweite Ausgabe veranstaltete, wird wohl darin zu suchen sein, daß die Zeichnung der Rs. einigermaßen verfehlt war (namentlich die des Kopfes der Landavia), und sodann, weil der Stempel zur Vs. der Medaille eine Beschädigung erlitten hatte, indem sich beim Prägen, vielleicht der ersten Medaille, eine Stelle oberhalb des Kopfes absplitterte. (Im Widerspruch zum Titel IMPERATOR auf der Vs. ließ man in der Rd. REX IOSEPHVS.)

4.

Vs.: Geharnischtes Brustbild Josefs I. v. r., statt des Lorbeers (wie bei No. 2 und 3) trägt Josef die Strahlenkrone der römischen Cäsaren. Umschrift: Wie bei No. 3. Neben dem Armabschnitt wie bei No. 3 das Handzeichen des Stempelschneiders: P· H· M· (üller.)

Rs.: Vom nämlichen Stempel wie No. 3. Rand: Glatt.

Original in Bronce geprägt, im Historischen Museum in Speier; Durchm. 44 mm. Numismatischer Wert unbestimmbar; jedenfalls ist die Medaille eine Seltenheit.

Dieſe Medaille, die ſich von der vorigen, abgeſehen vom Material, durch den Stempel der Vorderſeite und durch das Fehlen der Randſchrift unterſcheidet, ſcheint noch nirgends veröffentlicht worden zu ſein, wäre alſo unediert. Weder im Thesaurus numism. mod., noch im Werke van Loos, noch auch in neueren Schriften, wie in der von Engel und Lehr (1887), iſt ſie erwähnt. In Auktionskatalogen oder in Verzeichniſſen der Münzenhändler habe ich die Medaille auch nicht auffinden können. Die Abbildung auf Tafel I iſt vom Original aufgenommen.

Tafel II.

5.

Vſ.: Belorbeertes Bruſtbild des Römiſchen Königs in antiker Tracht, darunter ganz klein: H., Handzeichen des Stempelſchneiders Hautſch.*) Umſchrift (doppelreihig): O SATE GENTE DEVM GERMANAM EX HOSTIBVS VRBEM BIS REVEHIS NOBIS. VIRG. (O Abkömmling vom Stamm der Götter, eine deutſche Stadt bringſt Du uns zweimal aus den Händen des Feindes zurück.) Dieſer Satz iſt aus Virgils Aeneis entnommen, (Buch VIII, V. 36), nur ſteht dort Trojanam nicht Germanam.

Im Abſchnitt: LANDAVIA PER R.(egem) IOSEPHVM ITERVM LIBERATA· 25. NOV. 1704. Darunter: ·G F N· (ürnberger.)**), Handzeichen des Stempelſchneiders. Die Medaille iſt demnach eine gemeinſchaftliche Arbeit von Hautſch und Nürnberger; Hautſch hat, wie es ſcheint, nur das Portrait geſchnitten, während das übrige der Vſ. und die ganze Rſ. von Nürnberger herrührt.

*) Siehe Band I, S. 189.

**) Siehe Band I, S. 190.

Rſ.: Kampf des Herkules mit dem Rieſen Kakus vor deſſen Höhle am aventiniſchen Berg. Umſchrift: SPEM CVSTODITA FEFELLIT. VIRG. (Trotz aller Wachſamkeit hat ſie ſeine Hoffnung betrogen).*) Im Abſchnitt: HERCVLES ROMANVS AVG· (ustus.) (Römiſcher kaiſerlicher Herkules.)

Rd.: ✻ BIS CESSIT LEOPOLDO MAGNO ET REGI IOSEPHO· (Zweimal hat ſie (die Stadt) ſich Leopold dem Großen und dem König Joſef ergeben.) Die Randſchrift bildet einen Hexameter und enthält das Chronoſtichon 1704.

Silber, Gewicht 37,3 Gramm. Numismatiſcher Wert 100 Mark. Engel und Lehr, No. 26, ungenau.

Bei Engel fehlt die Erwähnung der drei Buchſtaben ·G F N·, die auf der Vſ. der Medaille im Abſchnitte die vierte Zeile bilden und den Namen des Stempelſchneiders andeuten.

Im Landauer Muſeum befindet ſich auch ein Abſchlag der Medaille in Zinn, der mit dem vorbeſchriebenen ſilbernen Exemplar völlig übereinſtimmt; ferner iſt ebenda ein alter Bronceabguß der Medaille aufbewahrt.

---

*) Die Schilderung dieſer ſagenhaften Begebenheit findet ſich in Virgils Äneis, Buch VIII, V. 252 ff. Darnach hat Herkules die unzugängliche Höhle des Rieſen Kakus gewaltſam geöffnet, um dieſen, der ſich darin in Sicherheit glaubte, dafür zu ſtrafen, daß er ihm einige von ſeinen erythiſchen Rindern geraubt hatte. Kakus hielt ſeine Beute in der kunſtvoll verſchloſſenen Höhle verborgen, aber ein brüllendes Rind führte Herkules auf die Spur, und eben darauf bezieht ſich die Stelle, daß ſich die Hoffnung des Kakus, Herkules werde ihn und die geraubten Rinder nicht entdecken, als trügeriſch erwies, denn der Rieſe wird von Herkules getötet. Auf Landau angewendet bedeutet der Spruch, daß König Joſef trotz aller Wachſamkeit der Franzoſen die geraubte Stadt wieder zu erlangen wußte und damit die Hoffnung Ludwigs XIV. zerſtörte.

6.

Vſ.: Vierzehn Zeilen Schrift in deutſcher Sprache. (Siehe die Abbildung Taf. II.)*)

Rſ.: Feſtungsplan; links ſteht: QVEICH, weiter unten: CANAL, womit die zwei auf der Darſtellung ſichtbaren Waſſerläufe bezeichnet ſind.

Der Stempel zur Rſ. dieſer Medaille iſt der nämliche, der ſchon zur Ausprägung einer Medaille auf die Einnahme von Landau im Jahre 1702**) benützt worden iſt, nur ſind entſprechend den Thatſachen die Darſtellungen des Fortangriffs und des Queichheimer Angriffs mit dem Grabſtichel im Stempel beſeitigt worden; Spuren davon ſind aber noch auf der Medaille erkennbar. Auch das Wort LANDAU, das die Medaille vom J. 1702 inmitten des Stadtplanes enthielt, iſt ausgemerzt und der Raum durch drei in die Medaille ſelbſt eingravierte Häuſerquadrate ausgefüllt.***) Die nur Schrift enthaltende Vſ.

*) Es iſt dies die einzige Landauer Medaille vom Jahr 1704 mit deutſcher Inſchrift; auch gibt ſie allein den 26. November als den Tag der Einnahme an, während alle andern Kapitulationsmedaillen auf den 25. November lauten. Aber beide Daten ſind nicht richtig, denn die Kapitulation wurde am 24. November unterzeichnet, nachdem ſchon am Tag vorher die weiße Flagge aufgezogen und die Übergabeverhandlungen eingeleitet worden waren. Am 25. Nov. geſchah nichts anderes, als daß ſich die Franzoſen zum Abzug rüſteten. Am 26. Nov. marſchierten ſie aus und noch am gleichen Tag wurde die Stadt von deutſchen Truppen beſetzt. Immerhin alſo konnte das Datum des 26. Nov. als das der wirklichen Beſitzergreifung der Stadt mit mehr Recht auf die Medaille geſetzt werden, als das des 25. Nov., wie es die andern Medaillen führen. Die richtigſte Datierung wäre der 24. Nov. geweſen.

**) Siehe Band I, No. 4, wo Vſ. und Rſ. allerdings gegenſeitig verſtellt ſind.

***) Auch das im kgl. Münzkabinett in München aufbewahrte Exemplar hat die drei eingravierten Häuſerquadrate, die alſo keine beſondere Eigentümlichkeit des Landauer Exemplars bilden.

dieſer Medaille ſtammt von einem neu angefertigten Stempel, auf dem die beiden Palmzweige, wie ſie das Vorbild der Medaille vom Jahr 1702 aufweiſt, fehlen. Für die Rſ. hat man augenſcheinlich aus Gründen der Sparſamkeit die Herſtellung eines eigenen Stempels umgangen, durch die vorgenommenen kleinen Änderungen aber doch den Anſchein, als ob eine neue Arbeit vorläge, zu erwecken geſucht. — Rand: Glatt.

Silber, Gewicht 40,5 Gramm. Dieſe Medaille iſt womöglich noch ſeltener als die vom Jahre 1702. Auf einer Münzauktion in Frankfurt a. M. (ebenfalls bei L. u. L. Hamburger) wurde im Jahre 1895 ein nicht einmal tadelloſes Exemplar der Medaille von 1702 mit 220 Mark bezahlt; ein ähnlicher, wenn nicht höherer Wert dürfte der Medaille von 1704 beizumeſſen ſein. Engel und Lehr No. 22.

7.

Vſ.: Drei niedere Säulen von einer Kette umſchlungen. Die mittlere, größte Säule trägt eine Mauerkrone, die linke einen Lorbeerkranz und die rechte eine Schiffskrone. Auf der mittleren Säule: AVGVSTA VLMA LANDAV TRARBACH GIBRALTAR ALIISQVE RECEPTIS (Augsburg, Ulm, Landau, Trarbach, Gibraltar und andere (feſte Plätze) eingenommen.) Auf der linken Säule: PVGNA TERRESTRI II. IVL. ET XIII. AVG. (Treffen zu Land 2. Juli [Am Schellenberg] und 13. Auguſt [Höchſtätt].) Auf der rechten Säule: PVGNA NAVALI $\frac{XXIV}{XIII}$ AVGVSTVS (Treffen zur See am 24./13. Auguſt.)*) Umſchrift: ✳ GALLIS HIS-

*) Die Engländer rechneten damals noch nach dem Julianiſchen Kalender, der um elf Tage hinter dem feſtländiſchen zurückblieb. Am 24. Auguſt, dem Tage des Seetreffens von Malaga, zählte man alſo in England erſt den 13. Auguſt; daher die Doppelzahl auf der Säule.

PANIS PAVAR· (is) INFELICISSIM⁹ (us) ✳ GERMANIS ANGLIS BATAVIS FELICISIM⁹ (us.) Hierzu als Ergänzung im Abſchnitt: ANNVS MDCCIV· (Das Jahr 1704 den Franzoſen, Spaniern, Bayern am unglücklichſten, den Deutſchen, Holländern, Engländern am glücklichſten.)

Rſ.: Zwanzig Zeilen Schrift: LVDOVICVS MAGNVS A SVIS HABITVS etc. (Siehe die Abbildung Tafel II.) Überſetzung: Ludwig, von den Seinigen für groß gehalten, wird bald klein ſein, beraubt ſo vieler Tauſender getöteter und gefangener Franzoſen und Bayern, verluſtig ſo vieler beſiegter und unterworfener Städte und Feſtungen, entblößt von ſo vielen in Brand geſteckten und in die Flucht geſchlagenen Schiffen ſeiner Flotte und von Deutſchen, Engländern, Holländern allerorts überwunden, wird, während er die Spanier vergeblich zu hintergehen ſuchte — gezwungen faſt vom ganzen verbündeten, bisher von ihm verachteten Europa — den Frieden erbitten, aber kaum erlangen im Jahre 1705.
Rand: Glatt.

Silber, Gewicht 43,75 Gramm. Original im herzogl. Kabinett in Gotha.*)

Anmerkung: Im Theſaurus ſowohl, als bei van Loon iſt dieſe Medaille nicht verzeichnet, dagegen in beiden Werken (Theſ. S. 439; van L., Holl. Ausg. IV., 423) eine ganz ähnliche, deren Vſ. vom nämlichen Stempel herrührt wie No. 7, deren Rſ. aber eine andere (zwölfzeilige) Inſchrift enthält, nämlich: Ludovico Magno qui Batavis debellatis, Gallis toties devictis, sociis electorib⁹ (us) bis subactis, Germanis, Anglis, Batavis

*) Auch den Abguß dieſer Medaille, der der Abbildung auf Tafel II zu Grund liegt, verdanke ich dem freundlichen Entgegenkommen des Herrn Profeſſors Pick in Gotha.

triumphantibus, suis classibus fugatis et incensis, a foederatis pacem expectat petit anno MDCCV. (Ludwig dem Großen, der nachdem die Bayern geschlagen, die Franzosen so oft besiegt, die beiden mit ihm verbündeten Kurfürsten zweimal bezwungen, da die Deutschen, Engländer und Holländer triumphierten, seine Flotten in die Flucht geschlagen und in Brand gesetzt worden — von den Verbündeten den Frieden erwartet und erbittet im Jahre 1705.)

Beide Medaillen sind satyrischer Art und spielen mit ihren Inschriften an eine von französischer Seite ausgegebene Medaille vom Jahr 1678 an. Diese, die auf den Nymweger Frieden geschlagen wurde, (van Loon, holl. Ausg. III, 277) zeigt auf der Vs. den Kopf Ludwigs XIV. und die Umschrift: Ludovicus Magnus Rex. (Ludwig der Große, König.) auf der Rs. zwölf Zeilen Schrift: Ludovico Magno qui Batavis debellatis, Hispanis toties devictis, Sequanis bis subactis, Germanis ubique superatis, hostium classibus fugatis et incensis, toti fere Europae conivratae et foederatae pacem dedit imperavit anno MDCLXXVIII. (Ludwig dem Großen, der — nachdem die Holländer geschlagen, die Spanier so oft besiegt, die Burgunder zweimal bezwungen, die Deutschen allerorts überwunden, die feindlichen Flotten in die Flucht geschlagen und in Brand gesetzt worden — fast dem gesamten Europa, das wider ihn sich verschworen und verbunden, den Frieden gegeben und aufgenötigt hat im Jahre 1678.) Die Inschriften auf der Rs. beider Medaillen, sowohl der im Thesaurus und im van Loon abgebildeten, wie auch des Gothaischen Exemplars, das wie es scheint in der numismatischen Litteratur noch nicht beschrieben ist, ahmen also in spottender Weise das ruhmredige französische Vorbild vom Jahre 1678 nach.

Die Belagerungsmünzen des Prinzen Karl Alexander von Württemberg.*)

Die Herstellung des Notgeldes.

Der Gouverneur der belagerten Festung, Prinz Karl Alexander von Württemberg, ließ im Jahre 1713, wie elf Jahre vor ihm der französische General Melac, während der Belagerung Notmünzen zur Bezahlung der Truppen ausprägen und gab dazu sein goldenes und silbernes Tafelgeschirr her. Dieses wurde — Gold und Silber natürlich getrennt — insgesamt eingeschmolzen und dann zu Platten ausgewalzt, die zerschnitten wurden und so die Schrötlinge für die Münzen lieferten. Plattenränder und andere Zierrate, wie sie ursprünglich an den goldenen und silbernen Tafelgeräten des Prinzen von Württemberg vorhanden gewesen sein mögen und wie sie

*) Abgebildet in natürlicher Größe auf Tafel III, mit Ausnahme von No. 14 und 15. Die Originale der abgebildeten Münzen befinden sich bis auf Nr. 16 im städtischen Museum von Landau.

das Melacsche Notgeld vom Jahre 1702 aufweist, kommen daher auf diesen Belagerungsmünzen nicht vor.*)

Auf den Landauer Notmünzen der vierten Belagerung (1713) lassen sich, wie bei denen der ersten Belagerung (1702) allerlei Stempelverschiedenheiten wahrnehmen, so zwar, daß sich von jedem der mannigfachen Wappen- Schrift- und Wertstempel mindestens je zwei in kleinen Einzelheiten von einander abweichende Arten unterscheiden lassen. Die mehrfache Anfertigung der Prägestempel geschah wohl mit Rücksicht auf die sonst etwa zu bald eintretende Abnützung, vielleicht mehr noch im Bestreben einer möglichst raschen Herstellung des Geldes; denn mit vermehrtem Werkzeug konnte eine größere Zahl von Personen sich gleichzeitig mit dem Abstempeln der Silberklippen beschäftigen. Prägemaschinen standen ja nicht zur Verfügung und die Arbeit der Hände war bei der Menge des vorhandenen herzoglichen Tafelsilbers keine geringe, zumal da auf jeden Schrötling nicht weniger als sieben Stempel aufgeprägt werden mußten. Alle Klippen, die silbernen wie goldenen, wurden nur auf einer Seite mit der Prägung versehen, die Rückseite blieb glatt. Die goldenen Stücke erhielten als besonderen Schutz gegen gewinnsüchtige Beschneidung einen schräg gerippten Rand. Auch bei einer Anzahl der halben Gulden wurde der Rand in dieser Weise bearbeitet. An den übrigen Silbermünzen ließ man den Rand so, wie ihn die Blechschere lieferte. Höchstens wurde bei der Justierung, die ziemlich genau durchgeführt ist, ein wenig mit der Feile nachgeholfen.

Die Prägestempel waren, gleich wie die vom Melacschen Notgeld sehr sauber geschnitten und darum haben die

*) Beschreibung und Abbildung der Melacschen Belagerungsmünzen finden sich im Band I: Die Belagerungen von Landau 1702 und 1703.

Landauer Klippen im Gegensatz zu vielen anderen, die ähnlich wie diese der Geldnot in einer belagerten Stadt ihre Entstehung verdanken, ein gefälliges und geschmackvolles Aussehen. Wenn man zudem in Betracht zieht, daß zur Anfertigung dieser Münzen nur kurze Frist gegeben war, so ist umsomehr dargethan, daß sich die Landauer Goldschmiede und Stempelschneider damit ein glänzendes, unvergängliches Zeugnis ihrer Kunstfertigkeit ausgestellt haben. Zur Beschaffung des Notgeldes muß schon gleich im Anfang der Belagerung gegriffen worden sein. Den sichersten Beleg dafür liefert ein Lahrer Schreibkalender vom Jahre 1713, der dem damals in Landau ansässigen Apotheker Philipp Jakob Pauli gehörte und im Museum der Stadt Landau aufbewahrt ist.*) Dieser Kalender enthält u. a. den folgenden, von der Hand seines Besitzers herrührenden Eintrag: „Am 3. des Heumonats (Juli) habe meinen zwei Gesellen den Lohn in Belagerungsgeld bezahlt, jedem fünf Gulden und fünf Batzen.“ Die Einschließung von Landau vollzog sich am 13. Juni, und kaum drei Wochen nachher ist schon das Belagerungsgeld unter den Bürgern im Verkehr!**)

Die silbernen Belagerungsmünzen wurden in drei verschiedenen Werten nach der Guldenwährung ausgeprägt und ihr Nennwert um den Schlagschatz erhöht, nämlich um vier Kreuzer, (= einen Batzen) für jeden Gulden. Die drei Werte lauteten: Zwei Gulden und acht Kreuzer, ein Gulden und vier Kreuzer, ein halber Gulden und zwei Kreuzer. Das Gewicht des Guldens betrug durchschnittlich dreiviertel Lot (= 10,7 Gramm), die doppelten

*) Katalog des Landauer Museums S. 59. (G III, 27.)

**) Das Diarium des Gouverneurs gibt leider keinerlei Aufschluß über die Belagerungsmünzen.

und die Halbguldenstücke hatten das sich daraus ergebende Gewicht, nämlich anderthalb und dreiachtel Lot. Der Feingehalt der Münzen schwankt zwischen dreizehn und vierzehn Lot.

Beschreibung der silbernen Belagerungsmünzen.

Die Klippen aller drei Werte sind von quadratischer, in Ausnahmefällen von rechteckiger Grundform, jedoch sind die vier Ecken schräg abgeschnitten, sodaß jede Münze ein unregelmäßiges, aber symetrisches Achteck bildet. (⬡) Die Zwei- und Einguldenstücke haben in der Mitte einen runden Stempel mit dem fünffeldigen, vom Herzogshut bedeckten und von der Jagdordenskette umschlungenen württembergischen Wappen. Im gleichen Stempel sind über dem Wappen die Buchstaben C· (arl) A· (lexander) H· (erzog) Z· (u) W· (ürttemberg) halbkreisförmig angeordnet. Unter dem Wappen steht die Jahrzahl 17—13, geteilt durch den Ordensstern, der an der Kette herabhängt. (Die einzelnen Glieder der Kette sind von Adlern und dem gekrönten Buchstaben W gebildet.) Außerdem enthält der runde Stempel noch das Handzeichen des Stempelschneiders J C — V, nämlich auf der heraldisch rechten Seite J C, auf der linken V. Die ganze im runden Stempel enthaltene Darstellung ist von einem Perlenkreis umfaßt. An den vier kurzen Seiten des Achtecks, dort, wo die Ecken abgeschrägt sind, befindet sich je ein gekröntes Monogramm des Prinzen, gebildet aus zwei gegeneinander gestellten C und einem A, welche drei Buchstaben symetrisch in einander verschlungen sind. Über und unter dem runden Wappenstempel ist die erhabene Schrift in je einer rechteckigen vertieften Kartusche enthalten. In der oberen steht: PRO | CÆS: & IMP: (=Pro Caesare et

Imperio, Für Kaiser und Reich); in der untern: BEL: (agerung) LANDAU, und darunter der Wert: 2 FL: 8 x oder 1 FL: 4 x.

Für alle diese, viel Raum beanspruchenden Stempel war auf dem kleinen Halbguldenstück kein Platz. Bei diesem ist daher der runde Stempel mit dem großen Wappen weggelassen und dafür das gekrönte Monogramm, wie es bei den andern Stücken an den vier kurzen Seiten des Achtecks angebracht ist, in die Mitte gesetzt worden. Je ein kleiner gekrönter Schild zwischen zwei Palmzweigen, der Herzschild des württembergischen Wappens mit den drei Hirschhörnern, begrenzt die vier kürzeren Seiten des Achtecks dort, wo die Ecken abgeschrägt sind. In diesem besonderen, bei den Silbermünzen nur auf dem Halbguldenstück vorkommenden Stempel ist am Fuße des Schildes die Jahrzahl 1713 angebracht, die daher viermal auf den Münzen erscheint. In Übereinstimmung mit den beiden anderen Münzsorten enthält auch das Halbguldenstück je eine rechteckige Kartusche mit der Inschrift PRO | CÆS: & IMP: und mit der Ort- und Wertangabe: BEL: LANDAU. $^1/_2$FL: 2 x.

* * *

Folgende, auch bei gleichem Nennwert unter sich in Einzelheiten verschiedene silberne Belagerungsmünzen von 1713 sind mir bekannt geworden; sie befinden sich sämtlich im Museum der Stadt Landau:*)

Tafel III.

8.

Zweiguldenstück. Das C im Wort CÆS ist höher als die folgenden Buchstaben. Die beiden Kartuschen

*) Siehe die Abbildungen Tafel III.

mit der Schrift sind je 15 mm breit. Hinter der Jahrzahl befindet sich ein Punkt, dagegen kein Punkt nach V, dem Handzeichen des Stempelschneiders. Gewicht 21,65 Gramm.

9.

Zweiguldenstück. Die Buchstaben im Wort CÆS sind alle gleich hoch. Die obere Kartusche ist 17, die untere 19 mm. breit. Kein Punkt hinter der Jahrzahl, aber Punkt nach V. Die Zeichnung des Wappens ist in vielen Einzelheiten von der des Stückes No. 8 abweichend; der Wappenstempel hat einen etwas größeren Durchmesser und der Herzschild im Wappen ist schmäler als bei No. 8.*) Gewicht 21,5 Gramm.

10.

Guldenstück. Mit größerem C in CÆS. Die beiden Kartuschen sind gleich breit, je 15,5 mm. Punkt nach der Jahrzahl, aber kein Punkt nach V. Gewicht 10,7 Gramm.

11.

Guldenstück. Die Buchstaben in CÆS sind gleich hoch. Kein Punkt nach der Jahrzahl, aber Punkt nach V. Obere Kartusche 17, untere 16 mm. breit. Gewicht 10,75 Gramm.

*) Im Museum der Stadt Landau befindet sich auch ein Zweiguldenstück von besonderer Merkwürdigkeit. Die Münze besteht nämlich nicht aus Silber, sondern aus Zinn, ist aber keineswegs der bloße Abguß von einem echten Stück, sondern ein Probeabschlag; die echten Stempel sind hier also auf ein Zinnplättchen aufgeprägt. Vermutlich wurde das Stück dem Prinzen Karl Alexander zur Genehmigung vorgelegt, ehe man an die Verarbeitung seines Tafelsilbers ging.

12.

Halbguldenstück. Mit größerem C in CÆS. Beide Kartuschen gleich breit, je 13 mm. Schräger Kerbrand. Gewicht 5,4 Gramm.

13.

Halbguldenstück. Die Buchstaben in CÆS gleich hoch. Beide Kartuschen gleich breit, je 11 mm. Die vier gekrönten Herzschilde in den Ecken sind kleiner als beim vorigen Stück und in der Zeichnung verschieden. Glatter Rand. Gewicht 5,25 Gramm.*)

* * *

Von den silbernen Belagerungsmünzen des Jahres 1713 sind eine ziemlich große Anzahl erhalten geblieben, sodaß sie weit weniger selten sind als die Melacschen vom Jahre 1702. Das Zweiguldenstück wird gegenwärtig von Sammlern mit 12 bis 15 Mark, das Eingulden- und das Halbguldenstück gleichmäßig mit 8 bis 10 Mark bezahlt, während die drei Werte der Melacschen Notmünzen je 30 bis 80 Mark und darüber erzielen.

*) Durch Vertauschen der verschieden großen Schriftstempel (Kartuschen), die auch bei den Buchstaben und den Punkten kleine Unterschiede aufweisen, entstanden noch andere Spielarten aller drei Werte der silbernen Belagerungsmünzen, indem die verschiedenartigen Schriftstempel bald zu dem einen oder dem andern der beiden Wappenstempel, sowie zu den größeren oder kleineren Herzschildchen zu stehen kamen. Von diesen Spielarten, die alle in einer Sammlung zu vereinigen eine wohl durchführbare und gewiß dankbare Aufgabe wäre, sind einige teils bei Binder teils bei Mailliet angedeutet. Aber gerade die Unterscheidungsmerkmale, die am meisten in die Augen fallen, das manchmal größere C in CÆS, wie der fehlende oder vorhandene Punkt nach der Jahrzahl und nach V u. s. w. sind auch in diesen numismatischen Werken nicht hervorgehoben.

Beschreibung der goldenen Belagerungsmünzen.

Auch die Goldmünzen wurden in drei Werten ausgeprägt und zwar mit dem Feingehalt der alten Louisdors. Die Münzeinheit war die Doppie (Doppeldukaten.)*) Es gibt Stücke von vier, von zwei und von einer Doppie, die entsprechend ihrem Werte von acht, vier und zwei Dukaten ein Gewicht von 27,6 Gramm, 13,8 Gramm und 6,9 Gramm haben müßten, aber für jeden Dukaten kleine Bruchteile darunter bleiben; der Schlagschatz ist also durch Gewichtsverringerung eingebracht, nicht wie bei den Silberklippen durch eine Erhöhung des Nennwertes.**)

Im wesentlichen wurden die goldenen Belagerungsmünzen mit den nämlichen Stempeln angefertigt, wie die silbernen, und in der Prägung sind daher die drei Arten von Goldmünzen bis auf die Wertangabe mit den drei Arten von Silbermünzen vollkommen übereinstimmend. Das Stück von vier Doppien gleicht in Form und Prägung dem Zweiguldenstück, das Zweidoppienstück dem Eingulden- und das Stück im Wert von einer Doppie dem Halbguldenstück. Eine Abweichung davon fand jedoch beim Eindoppienstück statt, indem auch solche Goldmünzen dieses Wertes (oder vielleicht nur eine einzige) ausgeprägt wurden, bei denen nicht nur in der Mitte, sondern auch an den vier kürzeren Seiten des Achtecks, wo beim Halbguldenstück die Herzschildchen stehen, das gekrönte

*) Daß der Doppeldukaten als Einheit gewählt wurde, ist eine um so auffallendere Thatsache, als wegen der geringen vorhandenen Goldmenge nur wenig Stücke ausgebracht werden konnten.

**) Engel und Lehr geben das Gewicht für die beiden größeren Goldmünzen nach den im Cabinet de France befindlichen Stücken auf 26,11 und 13,44 Gramm an. Für das Eindoppienstück fehlt bei Engel und Lehr die Gewichtsangabe. Das im Speierer Museum befindliche Exemplar wiegt 6,65 Gramm, also 0,25 Gramm weniger als zwei Dukaten.

Monogramm des Prinzen angebracht ist. Vom Eindoppienstück gibt es demnach zwei Arten: Solche die in der Prägung mit dem halben Gulden übereinstimmen, und solche, die den Herzschild mit der Jahrzahl gar nicht, dagegen das gekrönte herzogliche Monogramm fünfmal aufweisen.*) Die obere Kartusche enthält bei den Goldmünzen gleichmäßig die Inschrift: PRO | CÆS: & IMP:.

Die Ort- und Wertangabe ist auf den Goldmünzen wie bei den Silbermünzen in einer rechteckigen vertieften Kartusche am untern Rand der Klippen in erhabener Schrift enthalten, nämlich:

14. Vierdoppienstück.
BEL· LANDAU
4· DOP:

15. Zweidoppienstück.
BEL· LANDAU
2· DOP:

Inschrift nach den Pariser Exemplaren (Engel und Lehr). Die Stuttgarter Exemplare haben nach Binder je einen Doppelpunkt hinter BEL:

16. Eindoppienstück.
BEL: LANDAU
1. DOP:

Nach dem Speierer Original, übereinstimmend mit dem von Paris.**) Die zwei Stuttgarter verschiedenen Stücke haben nach Binder den Punkt hinter 1 nicht.

Die goldenen Belagerungsmünzen von Landau gehören zu den größten numismatischen Seltenheiten; der

*) Ein Exemplar der zweiten Art befindet sich im Stuttgarter kgl. Münzkabinett. Das in Speier aufbewahrte Eindoppienstück hat die Prägung entsprechend dem halben Gulden, ebenso das Exemplar im Cabinet de France. Bei Engel und Lehr ist die Prägung mit den fünf Monogrammen nicht erwähnt.

**) Das Speierer Exemplar hat abgerundete Ecken, was wahrscheinlich durch Aushämmern das Schrötlings erzielt wurde. Bei den Pariser Golddoppien ist dies gemäß den von Engel und Lehr abgebildeten Stücken nicht der Fall.

jetzige Wert eines solchen Stückes läßt sich daher nicht in Hunderten ausdrücken. Bei einer Versteigerung wurde die kleinste der drei Goldklippen vor Jahren schon mit mehr als tausend Franken bezahlt. Aufbewahrt sind, soweit mir bekannt, solche goldenen Belagerungsmünzen von Landau in folgenden Münzkabinetten und Museen:

Paris, Cabinet de France: 4 Doppien, 2 Doppien und 1 Doppie. (Nach Engel und Lehr.)

Wien, Sammlung des Allerh. Kaiserhauses: 4 Doppien, 1 Doppie. (Nach Monnoies en or.)

Stuttgart, Königliches Münzkabinett: 4 Doppien 2 Doppien und je ein Stück der zwei Arten von 1 Doppie. (Nach Binder.)

Frankfurt a. M., Städtisches Museum: 2 Doppien.

Berlin, Königliches Münzkabinett: 1 Doppie. (Nach Engel, Etude sur les monnaies alsaciennes du Cabinet de France, deuxième édition S. 28.)

Speier, Historisches Museum der Pfalz, (Sammlung Stichaner): 1 Doppie. (Abgebildet Tafel III.)

Medaillen auf die Einnahme von Landau und Freiburg 1713.*)

17.

Vs: Kopf des Königs Ludwig XIV. von rechts. Umschrift: LUDOVICUS MAGNUS REX CHRISTIANISSIMUS· (Ludwig der Große, Allerchristlichster König.) Unter dem Kopf: J· MAVGER·F (ecit) (Name des Stempelschneiders.)**)

Rs: Die Gestalt des Kriegsgottes Mars tritt mit dem Fuß auf die Wappenschilde von Landau und Freiburg. Neben jedem Schild liegt eine Mauerkrone. Umschrift: MARS DEBELLATOR. (Mars, der Besieger.) Links unten auf dem Strich des Abschnittes sind die Buchstaben I D sichtbar, das Handzeichen des Stempelschneiders Jean Dollin. Der Stempel zur Vs. ist also von Mauger, der zur Rs. von Dollin geschnitten. Im Abschnitt: LANDAVIA ET FRIBURGO EXPUGNATIS M. DCCXIII. (Landau und Freiburg erobert 1713.) Rand glatt.

---

*) In natürlicher Größe abgebildet auf Tafel III. nach den im städtischen Museum von Landau befindlichen Originalen.

**) Näheres über Mauger siehe Bd. I, S. 198.

Broncemedaille, Durchm. 46 mm. Neuprägung, hergestellt in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts unter Verwendung der ächten alten Stempel, die in der Pariser Münze aufbewahrt sind. Die Medaille gehört zu der großen Reihe französischer Broncemedaillen, die unter Ludwig XIV. geschlagen und in ihrer Gesamtheit mit dem Namen Eherne Geschichte (Histoire Métallique) belegt wurden.*) (Engel und Lehr No. 27, ungenau.)

Nach Engel stünde der Name des Stempelschneiders Mauger über (au-dessus), nicht unter dem Kopfe des Königs, und außerdem schreibt Engel bloß: MAUGER statt: J· MAUGER·F·

18.

Vs: Kopf des Königs Ludwig XIV. v. r., aber von anderer Zeichnung wie bei No. 17. Umschrift: Wie bei No. 17. Unter dem Kopf: DOLLIN·F·

Rs: Wie Nro. 17, nur ist unter dem rechten Arm des Mars eine erhabene rauhe Stelle sichtbar, die von einer Absplitterung des Stempels herrührt. Dieser Abschlag der Medaille ist also jüngeren Datums als der von No. 17. — Rand glatt.

Bei dieser Medaille rührt Vs. und Rs. von Dollin her und dennoch ist sie als eine Zwittermedaille anzusehen, die bei der Neuprägung durch Verwendung zweier nicht zusammengehöriger Stempel zustand gekommen ist; nur die Medaille Nr. 17 mit der Kopfseite von Mauger entspricht den ächten alten Abschlägen sowie dem Katalog der Pariser Münze.**)

Broncemedaille, Durchm. 46 mm. (Bei Engel und Lehr nicht erwähnt.)

*) Näheres über die Medaillenreihe der Histoire métallique und über die Neuprägungen siehe Band I, S. 198 ff.

**) Médailles sur les principaux événements du règne entier de Louis le Grand. Paris, 1723.

Numismatiſche Litteratur

über

die Münzen und Medaillen von Landau.

(Nach der Zeitfolge geordnet.)

Vorbemerkung.

In keinem der hier aufgeführten Werke ſind die Belagerungsmünzen und die Medaillen von Landau erſchöpfend behandelt, meiſt ſind nur ein Paar Stücke, die dem Verfaſſer eines ſolchen Werkes gerade bekannt waren, beſchrieben, in der Regel auch abgebildet. Viele dieſer Werke ſind veraltet und für numismatiſche Zwecke nur wenig mehr brauchbar, aber ſelbſt die neueſten und vollſtändigſten darunter, wie das von Mailliet (1868—71) für die Belagerungsmünzen und das von Engel und Lehr (1887) für das ganze numismatiſche Gebiet von Landau, weiſen erhebliche Lücken und Ungenauigkeiten auf. (Nr. 26 gilt als vollſtändig für 1702 und 1703.)

1. Thesaurus Numismatum Modernorum Huius Seculi. Hiſtoriſche Gedächtnußmüntzen des gegenwärtigen Seculi; Nürnberg 1709. (Nebſt Supplement 1716.)
2. Van Loon, Beſchrijving der Nederlandſche Hiſtoriepenningen etc.; 's Gravenhage 1723—31. (Holländiſche Ausgabe.)
3. — — Histoire métallique des XVII Provinces des Pays-Bas etc.; A la Haye 1732—37. (Franzöſiſche Ausgabe.)
4. Médailles sur les principaux événements du règne entier de Louis le Grand, avec des explications historiques; Paris 1723.
5. Lochner, Sammlung merkwürdiger Medaillen; Nürnberg 1737—44.

6. Burckhardianum Numophilacium; Helmstädt und Göttingen 1730—45.
7. Faber, Entwurf einer numismatischen Käuntniß der Europäischen Staaten; Frankfurt und Leipzig 1750.
8. Monnoies en or, qui composent une des différentes parties du Cabinet de S. M. l'Empéreur; Wien 1759. (Nebst Supplement 1769.)
9. Monnoies en argent, qui composent une des différentes parties du Cabinet de S. M. l'Empéreur, depuis les plus grandes pièces jusqu'au florin; Wien 1756. (Neue Ausgabe 1769 nebst Supplement 1770.)
10. Christ. Adolphi Klotzii Historia Numorum Obsidionalum; Altenburg 1765.
11. Madai, Vollständiges Thalerkabinet; Königsberg 1765—67. (Nebst drei Fortsetzungen 1768—74.)
12. Sattler, Geschichte des Herzogthums Würtenberg unter der Regierung der Herzoge; Ulm 1770—1780.
13. Duby, Récueil Général des Pièces Obsidionales et de Nécessité; Paris 1786.
14. Rüder, Versuch einer Beschreibung derer seit einigen Jahrhunderten geprägten Nothmünzen; Halle 1791.
15. Appel, Repertorium zur gesammten Münzkunde; Pest und Wien 1820—24.
16. Conbrouse, Déscription des monnaies royales de France; Paris 1838.
17. Berstett, Versuch einer Münzgeschichte des Elsasses; Freiburg i. Br. 1840.
18. — —, Nachtrag als Ergänzung und Berichtigung zum Versuch einer Münzgeschichte des Elsasses; Freiburg i. Br. 1844.
19. Binder, Württembergische Münz- und Medaillenkunde, ergänzt und herausgegeben von dem kgl. statistisch-topographischen Bureau; Stuttgart 1846.

20. Mailliet, Atlas des Monnaies Obsidionales et de Nécessité; Brüſſel 1868. Nebſt Supplement 1871.
21. — —, Catalogue déscriptif des Monnaies Obsidionales et de Nécessité; Brüſſel 1870.
22. Engel, Etude sur les Monnaies Alsaciennes du Cabinet de France. (Erſte Ausgabe, extrait de la Revue d'Alsace.) S. l. e. a.
23. — —, Documents pour servir à la Numismatique de l'Alsace; Mühlhauſen 1878. (No. 1 und 3.)
24. Engel und Lehr, Numismatique de l'Alsace; Paris 1887.
25. Dr. Harſter, Heft XIII der Mitteilungen des Hiſtoriſchen Vereins der Pfalz (S. 135—144); Speier 1888.
26. Heuſer, Die Belagerungen von Landau in den Jahren 1702 und 1703; Landau Pfalz 1894.
27. — —, Katalog des ſtädtiſchen Muſeums in Landau; S. 92 ff. und 122); Landau Pfalz 1895.

Quellenangabe.

1. Akten des k. Kriegsarchivs in München.
2. Akten des k. u. k. Kriegsarchivs in Wien.
3. Akten und Protokollbücher des Archivs der Stadt Landau.
4. Journal de la défense de Landau 1704, commencé par Mr. de Villemont, Ingr. en chef de la place jusqu'à sa mort et continué par Mr. de Jonville, Ingr. jusqu'à la reddition de la dte (dite) place; Handschrift aus der Zeit im städtischen Museum von Landau.
5. Quinzy, (Marquis de), Histoire Militaire de Louis le Grand; Paris 1724.
6. De Vault-Pelet, Mémoires Militaires, relatifs à la succession d'Espagne sous Louis XIV., Extrait de la correspondance de la cour et des généraux, redigé au dépot de la guerre de 1763 à 1788 sous la direction du Lieutenant-général de Vault etc.; Paris 1835—62.
7. Augoyat, Mémoires inédits du maréchal de Vauban sur Landau, Luxembourg et divers sujets; Paris 1841.
8. Courcy (Marquis de), La Coalition de 1701 contre la France; Paris 1886.
9. Theatri Europäi siebenzehnter Theil oder ausführlich fortgeführte Friedens- und Kriegsbeschreibung etc., durch Weiland Karl Gustav Merians seel. Erben; Frankfurt a. M. 1718.

10. — — zwanzigster Theil oder etc.; Frankfurt a. M. 1734.
11. Relation aus dem kayſ. Feldlager vor Landau vom 9. bis 14. September. (1702); s. l. e. a. (Flugſchrift aus der Zeit; Münchner Hof- und Staatsbibliothek.)
12. Das zu den Füßen Sr. Röm. Königl. Maj. ſich ſubmittirende Landau oder Curieuſe Relation deſſen, was dieſe Haubtfeſtung in der dreimaligen ſcharffen Belagerung, drei Jahr hinter einander vor entſetzliches Ungemach und Ruin ausgeſtanden. Nach den accurateſten Nachrichtungen beſchrieben; Leipzig 1705. (36 Seiten in 4°; Münchner Hof- und Staatsbibliothek.)
13. Des großen Feldherrns Eugenii, Hertzogs von Savoyen und Kayſerlichen Generallieutenants Heldenthaten; Leipzig 1720—23.
14. Röder von Diersburg, Kriegs- und Staatsſchriften des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden über den Spaniſchen Erbfolgekrieg aus den Archiven von Karlsruhe, Wien und Paris; Karlsruhe 1850.
15. Arneth, Prinz Eugen von Savoyen; Wien 1858.
16. v. Noorden, Europäiſche Geſchichte des 18. Jahrhunderts; Düſſeldorf 1870—74 und Leipzig 1882.
17. Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen, I. Serie, VI. Band, bearbeitet von Guſtav Ratzenhofer, k. k. Hauptmann des Generalſtabs-Corps; Wien 1879.
18. — —, II. Serie, VI. Band, bearbeitet von Ottokar Machalicky, k. u. k. Major des Generalſtabs-Corps; Wien 1892.

Außer den hier genannten Werken wurden in Einzelheiten auch noch andere Akten und Druckſchriften benützt, deren Titel in den Fußnoten ausführlich angegeben ſind.

Berichtigungen.

Zum Band II. (Belagerungen 1704 und 1713.)

Seite 33 Zeile 7 u. 8 v. unten lies Journal de la défense
„ 79 „ 1 von unten „ ſtatt Journal du siège.
„ 223 „ 5 von oben „ bedeutungslos ſtatt bedeutungsvoll.

Zum Band I. (Belagerungen 1702 und 1703.)

Seite 18 Zeile 3 von oben lies April ſtatt Auguſt.
„ 68 „ 7 von unten „ Belagerern ſtatt Belagerten.
„ 95 „ 2 von oben „ 1702 ſtatt 1703.
„ 95 „ 8 von unten „ 1702 ſtatt 1703.
„ 190 „ 1 von unten „ Joſef ſtatt Jakob.

Im Kommissionsverlag von Ed. Kaußler Landau erschien im Jahre 1894 und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die

Belagerungen von Landau

in den Jahren 1702 und 1703

von

E. Heuser

Beamten der pfälzischen Bahnen, Hauptmann a. D.

XXXX und 208 Seiten. Mit zwei Festungsplänen, einem großen Lichtdruck (Facsimile einer alten Radierung) und vier Tafeln Münzabbildungen. Preis 4 Mk.

Die typographische Ausstattung dieses Buches, das den ersten Band der Heuserschen Arbeit über die vier Belagerungen von Landau bildet, entspricht genau der des vorliegenden Buches.

Der erste Band fand bei seinem Erscheinen die beifälligste Aufnahme. Sowohl in Zeitungen und in Zeitschriften allgemeinen Inhalts, als in Fachblättern wurde das Buch ausführlich und immer in anerkennender Weise besprochen. Von den vielen Kritiken folgen hiermit drei aus Blättern verschiedener Art:

1. Allgemeine Zeitung (München) No. 204 vom 24. Juli 1894: Im westfälischen Frieden war die deutsche Reichsstadt Landau samt neun Reichsstädten des Elsaß der Schutzherrlichkeit Frankreichs — unter Fort-

dauer der Reichsunmittelbarkeit — überantwortet und im Frieden von Rijswijk sammt den Schicksalsgenossen förmlich an die Krone Frankreich abgetreten worden. Zur Deckung der Zugänge in das Elsaß wurde es nun (1688—1702) durch den berühmten Festungsbaumeister Marschall Vauban in eine starke Festung neuer Bauart nach dessen System umgewandelt. Nach Ausbruch des spanischen Erbfolgekrieges traten sich 1702 am Oberrhein die Kaiserlichen unter dem Markgrafen Ludwig von Baden und die Franzosen unter dem Marschall Catinat gegenüber. Der erste eröffnete den Feldzug mit der Belagerung von Landau, als des Schlüssels zum Elsaß, wo Generallieutenant de Melac, der Verwüster der Pfalz, den Oberbefehl führte. Nach längerer Berennung begann am 15. Juni die Einschließung, am 27. Juli traf der Römische König Erzherzog Joseph mit großem Gefolge und Trosse vor Landau ein, und nach wiederholter heftiger Beschießung und einem lebhaften Minenkriege erfolgte am 12. Sept. die Kapitulation, bei welcher die Besatzung freien Abzug mit kriegerischen Ehren zugestanden erhielt. Die Einnahme der wichtigen Festung wurde als ein glänzender Erfolg der kaiserlichen Waffen, u. a. auch durch Prägung einer Reihe von Denkmünzen gefeiert. Zu den Belagerungstruppen hatte auch das kurpfälzische Garde-Grenadier-Regiment gehört, jetzt 3. bayerisches Infanterie-Regiment, und bemerkenswerth ist, daß die Kaiserlichen den Ingenieurangriff noch nach alter Methode, darum langsam vorrückend, ausführten. Catinat hatte keinen ernstlichen Entsatzversuch gemacht. — Zur Rückgewinnung des wichtigen Bollwerks rückte im nächsten Jahre (1703) Marschall Tallard heran, nachdem er Altbreisach, eine der stärksten Festungen damaliger Zeit erobert hatte. Am 13. Oktober schloß er Landau ein, das der tapfere Kommandant Feldmarschallieutenant Graf Friesen trotz

aller Energie und Tapferkeit nicht zu halten vermochte, sondern nach 9 abgeschlagenen Stürmen am 17. November unter denselben Bedingungen wie Melac übergab. Den Angriffsplan auf seine eigene Schöpfung hatte Vauban entworfen. — Diese Vorgänge schildert auf Grund eingehender archivalischer Studien der Verfasser in ebenso gewandter wie anziehender Art, indem seine Darstellung nicht minder den Offizier wie den Laien fesseln wird; eine rein militärische Schrift ist nämlich das Werkchen nicht. Was ihm einen besonderen Reiz verleiht, sind die zahlreichen Pläne und Abbildungen, unter denen namentlich jene der auf die beiden Belagerungen geschlagenen Medaillen den Numismatiker interessieren werden. Die Monographie verdient ob ihres hohen Wertes die vollste Beachtung und hoffentlich wird die angekündigte Fortsetzung mit der Beschreibung der Belagerungen von 1704 und 1713 bald folgen.

2. Militär-Literatur-Zeitung, literarisches Beiblatt zum Militär-Wochenblatt (Berlin) No. 12, Oktober 1894: Hauptmann Heuser hat mit seinem Buche ein verdienstvolles Werk geliefert und man kann ihm nach Durchlesung desselben nur den Wunsch ausdrücken, er möge, wie er am Schlusse des Vorwortes sagt, auch die Belagerungen Landaus von 1704 und 1713 zur Darstellung bringen. Denn die Bedingung, von welcher er die Ausführung dieses Vorsatzes abhängig macht, daß nämlich seine jetzt vorliegende Schrift eine günstige Aufnahme finde, scheint uns sicher in Erfüllung zu gehen. Der Herr Verfasser schickt der Beschreibung beider Belagerungen die Denkschrift des Altmeisters der Befestigungs- und Belagerungskunst, des Marschalls Vauban, voraus, welche dieser über die Befestigung Landaus geschrieben hat. Die Beschreibung der beiden Belagerungen ist alsdann nicht nur für den Ingenieur und Artilleristen

von Fach in hohem Grade belehrend, sie enthält auch in der Darlegung der Thatkraft der beiden Verteidiger, des 78jährigen Marschalls Melac und des energischen Grafen Friesen, ferner im Benehmen der Mannschaften und der vielgeplagten Bürger Beispiele, die für alle Zeiten der Nachahmung würdig bleiben. Das Buch gibt ein anschauliches Bild der damaligen Kriegführung und des damaligen Hof-, Staats- und Kriegswesens. Das methodische, umständliche und zum Teil energielose Verfahren, welches uns neben den Beweisen höchster Thatkraft und größten Heldenmutes entgegentritt, kann andererseits wieder als abschreckendes Beispiel für alle Zeiten gelten. Leider müssen wir gerade das Benehmen auf deutscher Seite, nämlich die Sorglosigkeit der deutschen Entsatzheere, in der letzteren Beziehung hervorheben, denn nur dadurch ging die Schlacht am Speierbach verloren. Das Buch kann dem Offizier zum Selbststudium um so mehr empfohlen werden, als es sich flott und gut liest und die Spannung auf den Ausgang der verschiedenen Unternehmungen stets wach erhält. Aber auch dem Lehrer an Kriegsschulen ist es eine gewiß willkommene Fundgrube für Beispiele aus dem Festungskrieg und zwar sowohl für solche, wie man es machen soll, als auch für solche, wie man es nicht machen soll. Möge der Herr Verfasser bald seinen Vorsatz zur Ausführung bringen und auch die Belagerungen von 1704 und 1713 in gleicher Frische darstellen. Die Ausstattung des Buches an Druck und an Tafeln ist sehr schön.

3. Blätter für Münzfreunde (Dresden) Jahrg. 1894 Nr. 199: Dieses mit sichtlicher Liebe zur Sache geschriebene und schön ausgestattete Buch (XXXX und 208 Seiten), der erste Teil eines Werkes, in welchem die vier Belagerungen Landaus während des spanischen Erbfolgekrieges nach deutschen und französischen Quellen

Bearbeitung finden sollen, bietet in seinem V. Abschnitte (S. 176—202) unter der Überschrift: Die Belagerungsmünzen Melacs vom Jahre 1702 und die Medaillen auf die Kapitulationen Landaus in den Jahren 1702 und 1703 eine sorgfältige Zusammenstellung der auf die gedachten ersten beiden Belagerungen bezüglichen numismatischen Denkmäler, deren im ganzen 15 verzeichnet, und auf Lichtdrucktafeln sowie im Texte in guten Abbildungen vorgeführt werden. Von den Belagerungsmünzen Melacs, welche derselbe aus seinem Silbergeschirr in Landau durch einen französischen und einen deutschen Goldschmied herstellen ließ, werden als Fabrikate des ersteren drei, und als solche des letzteren ebenfalls drei Haupttypen, an Medaillen auf die Belagerung von 1702 acht, und auf diejenige von 1703 eine beigebracht. Die mit einer Entstehungsgeschichte der gedachten Belagerungsmünzen eingeleitete und von sonstigen Erläuterungen begleitete Zusammenstellung ist um so willkommener, als Nachrichten über die Landauer Notmünzen und Medaillen bisher nur zerstreut und unvollständig anzutreffen waren. E. (Hofrat Dr. J. Erbstein.)

Ferner einige Auszüge:

Neue Badische Landeszeitung (Mannheim): „Ein Buch, das ein interessantes Stück Geschichte in vollendeter Weise zur Darstellung bringt. . . . . Das mit zahlreichen Abbildungen versehene Buch, welches im Verhältnis zu seiner Ausstattung sehr billig ist, kann Jedermann zur Anschaffung empfohlen werden und wird namentlich einer jeden Bibliothek zur Zierde gereichen."

Pfälzische Presse (Kaiserslautern): Wir haben ein Werk vor uns, das zu dem vorzüglichsten gezählt werden darf, was auf dem Gebiet der Kriegsgeschichte existiert.

Neueste Nachrichten (München): Wir empfehlen das hochinteressante, mit großem Fleiß bearbeitete Werk aufs angelegentlichste.

Straßburger Post: Für den Militär wie für jeden Geschichtsfreund ist die Darstellung Heusers außerordentlich lesenswert.

Allgemeine Militärzeitung (Darmstadt): Eine sehr fleißige, gründliche und lehrreiche, deshalb hochverdienstliche Arbeit des Verfassers. Sie verrät ein gutes Quellenstudium und genaue Bekanntschaft mit allen hierbei in Betracht kommenden Verhältnissen, endlich eine gewandte Feder.

Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen: Das Werk bietet die Ergebnisse historischer Spezialforschung in gemeinverständlicher Sprache. Gerade dieser Umstand dürfte manchen Offizier, der nicht, um mit dem General von Sauer zu reden, „der vierten Waffe" angehört, veranlassen, das Heusersche Buch zu lesen und daraus die Überzeugung zu schöpfen, daß im Festungskrieg ebensosehr wie im Feldkriege die erhabensten Kriegertugenden zur Geltung gelangen.

Militärzeitung (Berlin): Eine lehrreiche Belagerung einer Festung nach dem verbesserten, zweiten Vaubanschen System wird uns hier geboten.

Generalanzeiger für Armee und Marine (München): Nie wird der Leser müde, denn in reinem, fließendem Stil wechseln Schilderungen erbitterter Kämpfe und blutiger Schlachten mit kulturgeschichtlich interessanten Bildern und anekdotenartigen Einflechtungen ab. Ein derartiger Stoff wird nicht leicht ansprechender behandelt werden können, als es in dem vorliegenden Buch mit Geschick und Geschmack geschehen ist.

Zeitschrift für Kulturgeschichte (Weimar): Es ist immer von Wert, wenn kriegerische Ereignisse auch der älteren Vergangenheit von einem Fachmann dargestellt werden, umsomehr wenn es in der gefälligen Art des vorliegenden Werkes geschieht.

Monatsschrift des Frankenthaler Altertumsvereins: Es drängt uns, dem Herrn Verfasser, wenn auch persönlich fremd, zu diesem Tellschuß auf litterarischem Gebiet Glück zu wünschen und ihm für die verdienstvolle Bereicherung der pfälzischen Heimatkunde im Namen der Geschichts- und Altertumsfreunde Dank zu sagen.

Antiquitätenzeitung (Stuttgart): Ein Werk, das durchaus keine trockene militärische Fachschrift, sondern eine höchst anziehende und belebte Einzeldarstellung aus der deutschen Geschichte ist.

Berliner Münzblätter: Das gebotene Münz- und Medaillenmaterial erscheint hier zum erstenmale vollständig zur Darstellung gebracht.

Numismatisches Literaturblatt (Rastatt): Aus dem vorzüglich ausgestatteten, die Geschichte der Belagerungen in erschöpfender, fesselnder Weise zur Darstellung bringenden Buche hebe ich, als den Numismatiker in hohem Maße interessierend, den 5. Abschnitt hervor. (Hauptm. Bahrfeld.)

Numismatisch-sphragistischer Anzeiger (Hannover): Ein sehr interessantes Buch, das mit seinem 5. Abschnitte dem Numismatiker höchst willkommen sein wird.

Centralorgan für die Interessen des Realschulwesens (Berlin): Die Darstellung der Belagerungen verrät durch ihren fesselnden Inhalt den gewandten militärischen Fachmann und läßt das Werk besonders geeignet erscheinen, sowohl an Militärschulen eingeführt zu werden, als auch wegen der gewandten sprachlichen Form die Bibliotheken anderer höherer Lehranstalten zu zieren.

Das Bayerland, Illustrierte Wochenschrift für bayerische Geschichte und Landeskunde (München): „Ein Werk, welches uns zunächst durch die Pracht seiner Ausstattung fesselt, aber auch mit der prunkenden Erscheinung die Gediegenheit des Inhalts verbindet."

Zeitschrift für den Forscher- und Sammlerverein (Göttingen): Der Verfasser führt seine Aufgabe in einer so ungemein fesselnden und reizvollen Weise durch, daß man bei der Lektüre seines Buches in fortwährender, gesteigerter Spannung erhalten wird. — Das Buch ist reich an kulturgeschichtlichen Mitteilungen und gibt ein schönes Bild von dem Soldaten- und Bürgerleben in einer belagerten Festung der damaligen Zeit; die Arbeit erhebt sich überhaupt weit über den Rahmen einer bloß lokalen Darstellung.

Ähnliche, übereinstimmend günstige Urteile der Presse über das Buch sind noch viele vorhanden.

Das hohe Kgl. bayerische Kriegsministerium hat sich gnädigst mit hohem Schreiben Nr. 20346 vom 26. September 1894, das nachfolgend im Auszug mitgeteilt wird, anerkennend über

das Werk geäußert, nämlich: „Euer Hochwohlgeboren wird auf das gefällige Schreiben vom 12. September l. J. im höchsten Auftrag ergebenst erwidert, daß das Kriegsministerium von dem in Vorlage gebrachten kriegsgeschichtlichen Werk: „Die Belagerungen von Landau in den Jahren 1702 und 1703" mit großem Interesse Kenntnis genommen hat und bei der Gediegenheit sowohl des Inhaltes als der Ausstattung des Buches nur wünschen kann, es möge dasselbe in der Armee entsprechende Verbreitung finden.

Auch Seine Königliche Hoheit Prinz-Regent Luitpold von Bayern hat durch ein Schreiben Allerhöchst Seiner Geheimkanzlei vom 2. November 1894, gez. Freih. v. Zoller, Generalmajor, Generaladjutant, sehr anerkennende Worte über den Inhalt und die Ausstattung des Buches huldvollst ausgesprochen und mit einem weiteren Schreiben der Geheimkanzlei vom 14. Nov., gez. Dr. Pröbst, zehn Exemplare des Buches Allergnädigst bestellen zu lassen geruht.

Buchdruckerei der Vereinigten Spielkartenfabriken A. G. in Stralsund.

Tafel I.

1

2

3

4

Lichtdruck von Kühl & Co., Frankfurt a. M.

5

6

7

Lichtdruck von Kühl & Co., Frankfurt a. M.

Tafel III.

8

12

9

13

10

11

16

17

18

Lichtdruck von Kühl & Co., Frankfurt a. M.

Buchdruckerei der Vereinigten Spielkartenfabriken A. G. in Stralsund.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

CHARGED
DUE MAY 18 H

WIDENER LIBRARY
HX VPIA 5